Gesammelte Waldblumen

oder

rzählungen

aus

ustav's und Alinen's ländlichem Leben

von

Carolina Reinhold.

Mit 4 Kupfern.

Reinhold

Paed. Pr.
2837 dk

R

Gesammelte Waldblumen

oder

Erzählungen

aus

Gustav's und Alinen's ländlichem Leben

von

Carolina Reinhold.

Mit 4 Kupfern.

Nürnberg 1837.
Verlag von Bauer und Raspe.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Gustav und Alina waren Kinder einer unbemittelten Officier's-Frau, welche, um wohlfeiler zu leben, die Stadt verließ, das anmuthige Dörflein Traubenau zu ihrem Wohnsitz wählte, und hier in stiller Verborgenheit der Erziehung ihrer Lieblinge sich widmete. Sie waren es, um welcher willen sie noch zu leben wünschte; denn als sie die Trauerkunde von dem in einer Schlacht erfolgten Tode des geliebten Gatten empfing, hatte ihr Daseyn den größten Werth für sie ver-

loren. Ihr Vermögen war sehr gering, und die Zeit, welche die Sorge für ihre Kinder und ihr kleines Hauswesen übrig ließ, verwendete sie zu anderen Beschäftigungen, die ihr einen kleinen Geldverdienst eintrugen. Sie nähete, strickte, wusch und plättete um Lohn, und entnahm oft dem Schlaf einige Stunden, allen ihren Pflichten Genüge leisten zu können.

Gustav und Alina hingen mit inniger Liebe an der Mutter, und suchten ihr durch Gehorsam die Opfer zu vergelten, die sie ihrem körperlichen und geistigem Wohl brachte. — Der Knabe war 9, das Mädchen 8 Jahre alt, als Frau Stahlmann ihren ländlichen Aufenthalt bezog, und das Neue desselben hatte für Jene, wie für alle Kinder, vielen Reitz. Sie führten in ihrem kleinen Häuschen größtentheils ein stillfrohes Leben und von inniger Geschwisterliebe erfüllt, theil-

ten sie alle ihre kleinen Leiden und Freuden miteinander. Diese will ich nun Euch, meine lieben jungen Leser und Leserinnen erzählen, überzeugt, daß Ihr mir gerne Eure Aufmerksamkeit schenket; und haben wir einen Theil der Jugendzeit jenes Geschwisterpaar's miteinander durchgegangen, so sollt Ihr am Schluße des Büchleins auch von seinem und der Mutter fernerem Geschicke etwas befriedigendes erfahren. Bezähmt aber hübsch Eure Neugierde, und begleitet vorerst mit mir den muntern Gustav, die sanfte Lina eine Strecke Wegs auf dem Pfade ihrer Kindheit. Ihr werdet oft stille stehen, und ausrufen:

„Das war brav und gut! so will ich auch handeln," oder „wie unbesonnen, wie albern! – Nein das werde ich nicht thun." — Geschieht dies nun wirklich, und vergleicht Ihr zur folgereichen Nutzanwendung Euer Verhalten mit dem der genannten

Kinder, und unterhalten Euch zugleich ihre gemachten Erfahrungen angenehm, so ist die Absicht erreicht, in welcher Euch dies Büchlein weihet

die Verfasserin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Feuerwürmchen.

Es war im hohen Sommer, als Frau Stahlmann nach Traubenau zog. Die Kinder, nachdem sie ihr bischen Habe eingerichtet hatten, was bald geschehen war, eilten mit der Mutter Bewilligung vor die Thüre des Häuschens, in der erquickenden Luft des milden Julius-Abend sich noch ein wenig abzukühlen. — Die Sonne war längst untergegangen, es fing an zu dunkeln und ruhige Stille waltete.

Gegenüber der Wohnung zog sich ein Graben weit hin, der auf einer Seite mit mancherlei Strauchwerk und Gestrüpp besetzt war. Die Geschwister liefen über den Weg näher zu jenem, denn ein grün leuchtender Schimmer, der an verschiedenen Stellen im Grase und Gesträuche

in der Ferne leuchtete, bald dort verschwand, bald da wieder glänzte, lockte sie herbei.

Gustav sprang durch den Graben, haschte nach dem leuchtenden Pünktchen, und siehe — er hatte ein kleines Käferchen in der Hand, das im wunderschönen grünen Feuer ihm entgegen strahlte. Freudig sprangen die Kinder ins Haus zurück, der Mutter den Fund zu zeigen, welche den Kleinen erklärte: daß jenes Käferchen in die Klasse der Insekten gehöre, und daß es eine leuchtende Materie in seinem Körper habe, die sich auf einen gewissen Punkt herausziehe, und im Dnnkeln den hellen Schimmer verbreite. — Wirklich leuchtete es in einem finstern Winkelchen der kleinen Stube zur großen Freude der Kinder so hell, wie aussen im Grase, und Alina wurde dadurch veranlaßt, dem Brüderlein zuzuflüstern:

„Höre, mir fällt Etwas bei. Der guten Mutter die Ausgabe für's theuere Licht zu ersparen, wollen wir mehrere solcher glänzenden Käferchen sammeln, und sie in einem Glas auf den Tisch stellen, sie werden gewiß genug Helle verbreiten, wenn wir recht viele fangen. Wir füttern sie dann am Tage sorgsam

mit Laub und Gras, und können sie vielleicht auf solche Weise noch in den langen Winterabenden als unsere Leuchte gebrauchen."

Das Mädchen klopfte über diesen Einfall, der ihr sehr klug dünkte, freudig in die Hände, und auch Gustav gab fröhlich seine Beistimmung. Sie liefen nun beide ohne Wissen Frau Stahlmann's nochmals aus dem Hause und wollten eine Feuerwürmchenjagd beginnen.

Diese Thierchen hatten unterdessen ihren Aufenthalt verändert, und sich weiter, den Graben entlang, begeben. Doch sahen sie die Geschwister von ferne schimmern und folgten dem Scheine. Im Eifer ihres Vorhabens bemerkten sie nicht, daß sie sich dabei ziemlich weit von ihrer Wohnung entfernten, da die Käferchen, sie scheinbar neckend, immer wieder davon flogen, wenn sie denselben nahe genug zu sein wähnten. Endlich blieben sie sitzen, eine Menge lichter Punkte glänzte den Kindern von der andern Seite des Grabens entgegen, und ohne in diesen vorher zu schauen, sprang Gustav — in der Voraussetzung: es sei hier so trocken, wie vor ihrem Hause, in den-

selben — Alina ihm nach und beide — lagen im Wasser.

Hilf Himmel, welch ein Schrecken! — Sie schrieen, was sie aus dem Halse bringen konnten, und zogen hierdurch den nächsten Dorfbewohner herbei. Es war der älteste Sohn des Schulzen, der gerade unter seine Hausthüre trat, um sich auch in der milden Abendluft zu erquicken. Er sprang hinzu und zog die Geschwister aus dem Wasser, das zum Glück nicht all zu tief war, und wollte sie in seine Wohnung führen, um sie reinigen und trocknen zu lassen; indem kam aber Frau Stahlmann gelaufen, welche ihre Kinder vermißt hatte und ängstlich suchte. Die vor Schrecken zitternden Kleinen vermochten nur in abgebrochenen Worten ihr Vorhaben und ihren Unfall zu erzählen. Halb lachend und halb schmälend wurden sie von der Mutter nachhause geleitet, und nachdem sie umgekleidet und wieder ruhiger waren, belehrte sie Jene, wie sehr sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht, und sich wirklich auch an den armen kleinen Käferchen durch Ausführung ihres Plan's versündigt hätten, da sie dieselben vergeblich ihrer Freiheit beraubt haben wür-

den, weil sie im Zimmer nur ganz kurz leben, und mit ihrem Tode den Glanz verlieren, der selbst von Vielen durch seine kurze Dauer das Kerzenlicht nicht ersetzen könnte.

„Die Angst aber, die Ihr mir durch Euer Verfahren verursachtet,“ fügte Frau Stahlmann hinzu, „will ich Euch, wegen Eurer guten, kindlichen Absicht, mir Etwas zu ersparen, verzeihen. Künftig jedoch unternehmt, gewarnt durch die heutige Erfahrung, Nichts ohne meinen Rath, ohne mein Wissen.

Die Kinder versprachen es, beklagten indessen den Tod des einen Feuerwürmchens, das sie zuerst von der Strasse mit herauf brachten, und auf dem Tisch schon verblichen fanden, mit recht aufrichtigem Mitleid.

Linchens Hühnerhof.

Alina war eine ausserordentliche Freundin von Geflügel. So wohl die Hühner der Nachbarn und ihre Täubchen wurden häufig von ihr mit Brodkrümchen gefüttert, als auch die Sperlinge und andere Vögelein, für welche sie Jene täglich auf das Gesimse der niedrigen

Fensterlein streute, und die sich dann regelmäßig einfanden, um die für sie bereitete Mahlzeit zu holen, und mit lautem Gezwitscher bei dem Mädchen sich dafür bedankten. Einsmals, als die Geschwister unter der Thüre ihres Häuschens ihr Butterbrod verzehrten, sahen sie von ferne die Frau des Schulzen ängstlich hin und her laufen, und hörten sie eine Henne rufen, welche sie, als sie ihr Geflügel zur Ruhe in das Hühnerhaus bringen wollte, vermißte. Es war ein vorzüglich schönes Thier, grau gefleckt, wie ein Perlenhuhn und mit schiller-blauem Kopf und Kragen. Frau Johanna lockte hierhin und dorthin — die Henne kam nicht zum Vorschein. Dienstfertig sprangen die Kinder herbei, und erboten sich, suchen zu helfen. Gustav kroch unter alle Büsche und Sträucher, Alina gleichfalls, und endlich gerieth letztere auf den Gedanken: das Huhn könne sich in die nahe Scheune, deren Thüre nur angelehnt war, verschlupft haben. Johanna widersprach es, indem sie behauptete: sie hätte ganz kurz zuvor den vermißten Liebling im Hof und Garten gesehen, und durch die Thürspalte könne unmöglich ein Huhn eindringen. Allein

das Mädchen ließ sich durch diesen Widerspruch nicht irre machen; es erinnerte sich einer ziemlich großen Oeffnung in einer Wandseite der Scheuer, und begann ihre Untersuchung, wobei sie keine Mühe scheute, sondern Alles durchstöberte, und endlich sogar die Stiege auf den Heuboden hinauf klimmte. Siehe da — hier fand sie nun wirklich nicht nur die Henne, sondern auch ein Nest mit mehr als ein Duzend Eiern; diese nahm sie in die Schürze, haschte vorsichtig das Thier, und kam so beladen, doch glücklich die steile Treppe hinab. Frau Johanna, höchst erfreut, ihr schon verloren gegebenes Huhn wieder zu besitzen, schenkte Alinen die 15 entdeckten Eier, und überdies versprach sie ihr auch eine Gluckhenne zum ausbrüten derselben morgen zu schicken.

Durch was hätte die Kleine in diesem Augenblick mehr beglückt werden können! Sie dankte der freundlichen Geberin aufs herzlichste und beide Kinder — denn Gustav nahm an der Schwester Freude innigen Antheil — eilten fröhlich nach Hause, um der Mutter Alles ungesäumt zu verkündigen; — Alina konnte vor Vergnügen lange nicht einschlafen. Sie

sah schon im Geiste die kleinen Küchlein herumtrippeln, sah' sie erwachsen, und sich durch sie im eigenen Besitz von Eiern, welche die Mutter zu Lieblingsspeisen anwenden, und die Ueberflüßigen verkaufen konnte. Auch hoffte sie gewiß von diesen wieder welche ausbrüten, und eine Vermehrung ihres Federviehes erhalten zu können. — So träumte Alina wachend und schlafend von ihrem Reichthum, und am Morgen war es ihr erster Gedanke. Frau Johanna ließ sie nicht lange warten; bald erschien ihre Magd, und brachte eine hübsche braune Henne, welche nun Linchen über die Eier, in ein, mit Heu weich und warm ausgelegtes Körbchen, in ein dunkles stilles Winkelchen des Hauses setzte, und sie, während sie brütete, sorgsam mit Wasser und Futter versah.

Mit Sehnsucht sah sie dem Tage entgegen, an welchem die kleinen Dingerchen ausschlüpfen würden. Er kam und sie erhielt 12 Küchlein. Alina dünkte sich nun reicher als eine Königin und widmete den niedlichen Thierchen die treueste Pflege; sie lernten bald ihre freundliche Herrin kennen, und folgten freudig deren

Ruf, wenn sie dieselben herbei lockte, was auch bei der Mutter-Henne der Fall war.

Alle Bekannte, denen die Kleine ihren Hühnerhof mit von Freude leuchtenden Blicken zeigte, gönnten dem guten Mädchen ihr schuldloses Vergnügen; nur ein böser Bube, der Sohn eines Landmanns — leider unter dem Namen: „der tückische Jakob," im Dorfe bekannt, ärgerte sich über Linchens Glück, und beschloß es feindselig zu zerstören. —

Als sie an einem Abend mit Gustav im Pfarrhaus war, schlich er sich in den kleinen Hofraum, haschte 3 Küchlein, und trug sie mit fort. Er würde vielleicht alle geraubt, und ihnen gefühllos das Köpfchen eingedrückt haben, hätte nicht Bella, das getreue Haushündchen, einen so gewaltigen Lärm durch sein Gebell aufgeschlagen, daß Frau Stahlmann, dadurch aufmerksam gemacht, sich umsah, was es denn gäbe. Jakob entfloh, indessen hatte sie doch noch ein wenig von ihm erblickt, und sich bald von dem Raub, wie von dem Thäter überzeugt.

Schmerzlich fiel ihr selbst des Töchterchens Verlust, und diese konnte sich lange nicht darüber trösten. Gustav war aber so entrüstet,

daß ihn Mutter und Schwester nur mit Mühe von dem Entschluß sich zu rächen, abbringen konnten.

„Da wären wir ja eben so böse wie er," sagte Linchen, dem Bruder seine Heftigkeit sanft verweisend. „Aber wenn ich nur wüßte, wie ich meine armen Hühnchen künftig vor ihn schützen könnte!" fügte sie traurig hinzu. — Doch diese Besorgniß wurde beseitigt.

Ihren kleinen Freunden im Pfarrhaus mußte die betrübende Erfahrung mitgetheilt werden, durch welche der Geistliche sie erfuhr, dieser den boshaften Jakob und dessen Vater zu sich berief, und beiden die abscheuliche That des Ersteren hart zu Gemüth führte.

Frau Stahlmann und ihre Kinder waren allgemein beliebt, so wurde der Bauer selbst auf seinen Sohn höchst aufgebracht, und drohte ihm die empfindlichste Strafe, wenn er Alinen weiter ein Leid zufügen würde. Anfangs hielt nun die Furcht Jakob ab, den kleinen Hühnerhof zu plündern, oder sonst ein Bubenstück auszuüben; später aber bewog ihn ein besseres Gefühl sich nichts dergleichen zu Schulden kommen zu lassen.

Er erkrankte und zwar an heftigen Husten und Brustleiden. Es wurde ihm verordnet, recht oft frische Eier mit Zucker vermengt zu genießen. — Aline hörte es, und ihre gute Gluckhenne versah sie fast täglich mit einem Ei. Da kam sie einmal mit ganz geheimnißvoller Miene zur Mutter und flüsterte ihr ins Ohr:

„Lieb' Mütterlein, erlaube mir, daß ich von meinem Eier-Vorrath ein Dutzend dem kranken Jakob bringen darf; sage aber Gustaven Nichts davon, er ist immer noch sehr böse auf ihn; ich aber habe ihm schon längst verziehen, und jetzt dauert er mich gar sehr."

Frau Stahlmann drückte das Mädchen an ihr Herz und sagte:

„Gehe hin mein Töchterchen! Du unternimmst einen frommen Gang, den Dir der liebe Gott belohnen wird."

Als Alina zu Jakob ins Zimmer trat, flog eine hohe Röthe über sein blaßes Gesicht. Die ihr zugefügte Kränkung fiel ihm aufs Herz, und er konnte nicht begreifen, was sie zu ihm führe. Aber mit holder Freundlichkeit

fragte sie nach seinem Befinden, und reichte ihm dann das Körbchen, das sie am Arm trug, hin, in welchem auf grünem Moos 12 schneeweiße Eier lagen.

„Lasse sie Dir gut schmecken, lieber Jakob," sagte sie im herzlichen Tone. „Gebe Gott, daß sie Deine Schmerzen lindern, und Du bald wieder gesund wirst."

Jakob brach in lautes Schluchzen aus, und lies Alinens Hand, die er dankbar drückte, gar nicht los.

„Ach wie war ich so gottlos, und wie gut bist Du! Verzeihe, verzeih mir!" rief er im Innersten erschüttert.

„Sei doch ruhig Jakob," entgegnete beschwichtigend die Kleine „daran denke ich lange nicht mehr, und Du wirst es nicht wieder thun, das weiß ich gewiß; wenn Du überdies den Eiern, die Du jetzt so häufig genießen mußt, Deine Genesung verdankst, so kannst Du schon deswegen dem guten Hühnervolk, von dem sie stammen, nicht mehr feindlich nachstellen. Nicht wahr?" —

„O nie, nie mehr!" stammelte der Knabe.

„Ich will gewiß ein besserer Mensch, will so gut werden, wie Du bist Alina.“

Jakob hielt in der That Wort. Niemand konnte mehr mit Recht eine Klage über ihn führen. Seine Mutter aber, welche, wie den Vater, Alinens versöhnlicher Sinn wahrhaft rührte, beschenkte sie nicht nur mit einer ihrer schönsten Hennen, sondern sie erbat sich auch von allen ihren Bekannten, welche junge Hühner gezogen hatten, ein hübsches Küchlein für Jene, so, daß Linchens Hühnerhof, der nach und nach ein Völkchen von 18 an der Zahl in sich faßte, im ganzen Dorf berühmt wurde und ihr und ihrer Mutter viel Vergnügen und Vortheil gewährte.

Der trübe Tag.

Es giebt nicht lauter Sonnenschein im Leben, auch nicht auf dem Lande lauter heitere Tage; die trüben aber waren für Gustav und Alinen keine angenehme Erscheinung, da sie zu ihrem fröhlichen Sinne nicht paßten; fielen daher bei ihrem Erwachen nicht gleich die freundlichen Sonnenstrahlen auf ihre Bett-

chen, die nahe am Fenster stunden, so rieben sich die Geschwister träge und verdrüßlich die Augen, und sagten dann oft zu einander:

„Sollen wir denn aufstehen? — Ich denke nicht; — es wird uns der heutige Tag noch lange genug dünken“ u. s. w.

Frau Stahlmann hielt aber strenge darauf, daß die Kinder, so bald sie wach waren, das Bett verließen, und wenn also ihre Stimme erscholl, beeilten sich Jene, ihrem Rufe gehorsame Folge zu leisten.

Einstmals schauten in der Frühe wieder graue Wolken durch die Fenster. Die Kleinen verließen etwas verstimmt die Federn, und boten der Mutter kleinlaut einen guten Morgen; diese drohte lächelnd mit dem Finger und sagte:

„Ei, ei, der trübe Tag hat sich wieder arg auf Eure Stirne gelagert. Das soll nicht so seyn. Auf, ermuntert Euch! und wenn Ihr Eure böse Laune besiegt habt, dann will ich Euch dafür belohnen.“ —

„Die Mutter ist so gut,“ flüsterte Alina Gustav zu. „Gieb Dir Mühe, ihren Willen zu thun; ich sehe es ein, daß es nicht recht

ist, ohne Ursache verdrüßlich zu sein. Komm Brüderchen, wir wollen fleißig lernen, und dann vergnügt im Zimmer spielen, wenn es aussen nicht hübsch ist.“

Der Knabe, weniger locksam als Aline, gähnte und lehnte sich noch eine Weile herum; allein Jene zog ihn mit sich fort, in ihr Kämmerchen, um die Lern-Bücher zu holen. Wirklich vollbrachten die Kinder ihre erhaltenen Aufgaben zur mütterlichen Zufriedenheit, und zu der des Lehrers, und als sie von der Schule zurückkehrten, — welche Ueberraschung hatte ihnen die gute Mutter bereitet! — Ein kleines Puppentheater, das noch aus ihrer Jugendzeit herstammte, und das sie bei dem Zug aus der Stadt der Kinder wegen nicht zurücklassen wollte, von dem jedoch Jene nichts wußten, stand aufgerichtet auf dem Tisch. Die Geschwister näherten sich neugierig und staunend demselben. Frau Stahlmann aber erklärte: sie wollte zur Belohnung ihres Fleißes nnd des gelungenen Bemühens ihren Unmuth über den trüben Tag zu beherrschen, sie zu erheitern suchen, ihre Zeit ihnen widmen, und ein kleines Schauspiel aufführen. „Du mein Sohn,“

setzte sie am Schluße hinzu; „hast es wohl nicht so ganz verdient, als Alina, die augenblicklich meine Ermahnung befolgte, während Du Dich von der jüngern Schwester ein paarmal dazu auffordern ließest; indessen sey es Dir verziehen in der Hoffnung eines künftigen pünktlicherern Gehorsams.“

Gustav versprach ihn auf's Neue freudig und fragte dann: „Wirst Du denn ein Schauspiel selbst aussinnen, liebes Mütterchen, oder hast Du ein Büchlein, in dem welche enthalten sind?“

„Das letzte ist der Fall,“ erwiederte Frau Stahlmann, „und ich habe mir es also ausgedacht: Wir halten jetzt, wie es bei wirklichen Theatern hergebracht ist, eine Probe, das heißt ich lese das kleine Stück vor und Ihr, Kinderchen, laßt dabei die Puppen handeln und sich bewegen. Nachmittag wollen wir Pfarrers Malchen, Julius und Robert einladen, dann haben wir bei der Wiederholung unserer Vorstellung doch auch Zuschauer.“

„O das ist herrlich, das ist prächtig!“ jubelten die Geschwister, „Du süße, liebe

Mutter Du, wie bist Du doch so gütig!" riefen sie, und erstickten sie fast mit Küssen. Dann baten sie, die kleine Bühne, die Figuren, den Vorhang und die Coullissen genau betrachten und untersuchen zu dürfen, was ihnen alles gestattet wurde; doch die Wahl des kleinen Stücks, was jetzt vorgelesen werden sollte, überließen die Kinder der Mutter und sie erkohr unter mehreren Folgendes:

Die Feierstunde.

Personen:

Herr Mildau, der Lehrer.

Eduard,	12 Jahre	seine Schüler und Kinder des Schloßbesitzers von Gutfels.
Bertha,	10 —	
Max,	7 —	
Nantchen,	5 —	
Gotthold,	11 Jahre	Gäste, für einige Tage in dem Schlosse und nun auch Mildau's Schüler.
Marie,	10 —	
Rosalie,	9 —	
Franz,	10 —	

Clauß, ein armer Hirte.

Lorenz, sein halbblinder Sohn von 10 Jahren.

Simon, ein Jude.

Das Stück spielt theils auf einem freien Platz vor dem Schulhaus, theils in dem Gärtchen des Schullehrers.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Herr Mildau tritt mit seinen Schülern und Schülerinnen aus seiner Wohnung, die zwei kleinsten, Nantchen und Max an der Hand führend.

Herr Mildau. Nun habt Ihr Feierstunde, Kinderchen, und ich will einmal sehen, wie jedes von Euch sie benützt. Einen Befehl oder ein Gebot erhaltet Ihr diesmal nicht von mir; thut was Ihr wollt, nur vermeidet jede Gefahr, und Ihr Größern haltet gute Aufsicht über meine beiden kleinen Lieblinge, nicht wahr? Nun lebt wohl! Punkt 10 Uhr erwarte ich Euch hier wieder. (Er küßt die Kleinen und zieht sich in das Haus zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Kinder ohne Lehrer. (Sie treten zusammen, um mit einander Rath zu pflegen.)

Eduard (im pathetischen Tone). Ich will Euch sagen, was wir thun wollen. Wir spielen den Rechenmeister; ich stelle ihn vor.

Ihr Alle seid Zahlen. Wenn ich dann in meiner Erzählung eine der Zahlen anführe, so muß sich diese umdrehen, und mir eine Verbeugung machen. Merkt sie nicht auf, und thut es nicht, so erhält sie einen Klaps mit dem Plumpsack.

Marie. O nein, o nein; dies Spiel behagt mir nicht. Kaum aus der Stunde gekommen, wo mir die vertrackten Zahlen den Kopf warm machten, soll ich mich wieder mit ihnen beschäftigen — dafür bedank ich mich schönstens.

Gotthold. Lieber wollen wir auf der Wiese Kämmerchen vermiethen, oder blinde Kuh spielen, das lob ich mir.

Rosalie. Damit wir schön erhitzt zu Herrn Mildau zurückkehren? — Nein, das geht nicht, wählt lieber ein sittsames Spiel, dann kann Jener, wenn die übrige Dorfjugend in die Schule kommt, doch sagen: „die Kinder im Schloß und ihre Gäste sind gutgeartet und gesittet, nehmt sie zum Vorbild.“

Eduard. O über die Eitelkeit der Mädchen! Nur damit sie gelobt wird, will sie artig seyn.

Rosalia (im weinerlichen Tone). Nicht doch, Du legst einem alles bös aus.

Gotthold. Stille Kinderlein, Ihr verliert die schöne Zeit durch Streit und Unentschlossenheit. Ich sehe schon, wir bringen diesmal nichts Gemeinschaftliches zu Stande; daher ist es am besten, Jedes benützt die Feierstunde nach eigenem Gefallen, und geht seiner Wege, wohin er will — um 10 Uhr treffen wir uns dann wieder hier.

Eduard. So sey es, Adieu! Ich hole mir zu Hause ein Buch, setze mich ins Schulgärtchen in die Laube und lese. (Er geht ab).

Franz. Und ich — ich will im Gärtchen Ball schlagen. (Geht auch ab).

Dritter Auftritt.

Die Uebrigen ohne Eduard und Franz.

Marie zu Max und Nantchen. Kommt Kinderchen, ich gehe mit Euch auf die Wiese, da wollen wir Blumen pflücken und Sträußchen binden.

Nantchen (freudig). Ja, ja das wollen wir, und ich bringe mein Sträußchen der Mutter.

Max. Und ich Herrn Mildau.

(Sie hüpfen an Mariens Hand ab).

Vierter Auftritt.

Bertha, Rosalia und Gotthold. (Letzterer scheint nach Schmetterlingen zu jagen, steht aber oft still und behorcht von Ferne das Gespräch der Mädchen).

Rosalia. Was bist denn Du gesonnen zu thun, liebe Bertha. Du hast die ganze Zeit über kein Sterbenswörtchen gesprochen; ich bin begierig, was Du ausgeheckt hast.

Bertha. Ich weiß schon, was ich thue. Willst Du mit mir gehen, Rosalchen?

Rosalia. Nun wohin denn?

Bertha. Zum armen Lorenz, von dem vorhin Herr Mildau erzählte, daß er halb blind zu Hause sitzt, und Clauß, sein Vater, nicht so viel habe, daß er zu einem Arzt in der Stadt gehen, und Hülfe für Jenen holen könnte.

Rosalia. Herzlich gerne begleite ich Dich; aber, was willst Du bei ihm? Hast Du denn genug Geld, um Claußen es dazu geben zu können?

Bertha. Ach, das ist's eben, was mich nachdenklich macht! Mein Sparbüchschen ist ziemlich leer und — halt dort seh ich in der

Entfernung einen Juden, vielleicht kommt er her, dann verkaufe ich ihm mein Schäfchen, und den Erlöß davon soll Clauß haben.

Rosalia. Dein Schäfchen — Dein niedlich weises Schäfchen? — o nicht doch, das wäre ja ewig Schade!

Bertha. Ei es ist doch noch mehr Schade, wenn ein Mensch blind wird. Ich habe gewiß mein Lämmchen herzlich lieb, und die Trennung von ihm wird mich schmerzen, aber Lorenz dauert mich gar zu sehr. — Komm, wir wollen mit dem Juden sprechen. (Gotthold läuft eilig fort).

Fünfter Auftritt.

Der Jude tritt auf, Bertha und Rosalia gehen ihm entgegen.

Bertha. Guten Tag, Simon! Willst Du einen Schmus machen? Ich habe was zu verschachern.

Simon. Ei wuhl, Jüngferle, ich bin jo berat dazu. Was is denn?

Bertha. Ein schönes, niedliches Lämmchen ist es. Aber Du mußt mir viel, recht viel dafür geben.

Simon. Na, wir wollen sehen. Wie viel verlangt sie?

Bertha. Wenigstens 2 Thaler, wohlfeiler gebe ich es nicht.

Simon. Gott's Wunder, das ist z'viel! und es ist eppes viel klan, ich kenns schun. Die Hälft ist g'nug.

Bertha. Klein ist es, aber nett und schön; wir wollen es holen, geh nur mit.

Alle ab, der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Die Scene stellt den Schulgarten vor. Eduard sitzt in einer Laube und liest. Franz maußt Pflaumen, und sieht sich dabei ängstlich um, ob er beobachtet wird. Gotthold kommt unerwartet um eine Hecke herum und ruft):

He da, ein Dieb! Ertappt, ertappt, ein Dieb!

Eduard (springt aus der Laube, packt Franz, der entfliehen will beim Jäckchen, und sagt):

Halt, Du Näscher Du! Du sollst mir nicht entkommen. Das ist eine schöne Feierstunde,

die Du hältst. Was wird Herr Mildau sagen? —

Franz (in flehender Stellung). O Freunde, Ihr werdet mich doch nicht verrathen — ich bitte Euch gar zu sehr.

Gotthold (lachend zu Eduard). Ich muß heute immer verrathen; hier was Böses, dort was Gutes. Denke nur: ich belausche vorhin der Mädchen Gespräch und höre, daß Deine gute Schwester Bertha, Rosalien vertraut, daß sie ihr Lämmchen an den eigennützigen Simon verkaufen will, um von dem Gelde den blinden Lorenz heilen zu lassen. Da laufe ich eilig voraus und sage es Deinem Vater; denn ich konnte nicht dulden, daß die arme Bertha um ihr Schäfchen von dem gierigen Hebräer betrogen würde. Sie hätte ihr liebes Eigenthum eingebüßt, und den halben Werth dafür erhalten. Der Vater, erfreut über meine Mittheilungen, gab nun Bertha das Versprechen, für einen Arzt zu sorgen. Die Mutter spendete N hrungsmittel, die guten Mädchen brachten beides den unglücklichen Leuten, und verleben einen Theil der Feierstunde in der Hütte, wo die Noth haußt.

Eduard. Das ist schön und gut, und unser lieber Lehrer wird sich darüber freuen. Dir aber, Franz, rathe ich, mache Dich aus dem Staube. Wir wollen Alle nicht wissen, wo Du warst, und was Du gethan hast. Herr Mildau würde sich ärgern, und Du einen tüchtigen Verdruß bekommen. Beides aber wollen wir nicht veranlassen. Meinst Du nicht, Gotthold?

Gotthold. Ich bin nicht dagegen — aber wenn Herr Mildau näher nachforscht — heh, wie da? — Sollen wir lügen? das thue ich nun und nimmermehr.

Zweiter Auftritt.

Clauß erscheint mit Lorenz an der Hand. Die Vorigen.

Clauß. Nichts vor ungut, liebe junge Herren. Ist Herr Mildau nicht zugegen?

Eduard. Er ist in seiner Wohnung; aber was wollt ihr bei ihm?

Clauß. Ach du mein Gott, bedanken will ich mich recht schönstens bei ihm; die Wohlthat ist gar zu groß, die er mir erwieß.

Gotthold. So, hat er Euch Etwas geschenkt?

Claus. Nein, er nicht selbst; aber mein Elend hat er Euch Kinderchen geschildert, und dies bewegte die gute Engelsseele, Fräulein Bertha, so tief, daß sie beim gnädigen Herrn ein gutes Wort für mich sprach, worauf mir dieser die Zusage durch sie ertheilen ließ: meinen unglücklichen Knaben hier curiren zu lassen; und die gnädige Mama hat mir noch überdies eine Menge Eßwaaren geschickt; da ich aber dem Fräulein mit Dankesthränen die liebe, wohlthätige Hand küssen wollte, wieß sie mich freundlich zurück und an Herrn Mildau, der, wie sie sagte, durch seine Erzählung Alles veranlaßte.

Franz (der bisher in tiefes Nachdenken versunken da stand). Hört mich an, Freunde, mich reut meine häßliche Maußerei recht von Herzen; und wenn ich bedenke, wie ihr, wie vorzüglich die Mädchen die Feierstunde verlebten, so schäme ich mich halb zu Tod. Ich will meinen Fehler einigermassen dadurch wieder gut zu machen suchen, daß ich Herrn Mildau ihn bekenne und Alles, Alles erzähle. Laßt mich gleich auf der Stelle zu ihm eilen. (Geht ab).

Dritter Auftritt.

(Bertha, Rosalia, Marie mit Max und Nantchen an der Hand).

Bertha (sanft schmälend). Du bist noch da, Clauß? Nein, das wollte ich nicht, daß Du mit mir zu gleicher Zeit hier eintreffen solltest. Geh, geh Alter! und komme später hieher.

(Sie schiebt ihn mit dem Sohne freundlich zum Garten hinaus).

Vierter Auftritt.

Die Uebrigen, ohne Clauß und Lorenz.

Bertha (zurückkommend). Ich dachte, er sei schon längst wieder in seiner Hütte. Waren wir doch, Rosalia und ich, lange auf der Wiese, und pflückten mit Marie und den Kinderchen noch viele Vergißmeinnicht.

Nantchen (die mit Max fröhlich ihre Kränze und Sträußchen zeigt). Ja, da seht, was wir Alles gefunden haben. Vergißmeinnicht, Butterblumen, Maßlieben, Augentrost und eine Menge Orackelblumen.

Max. Von letztern haben wir auch viele zerrupft und „wie liebst Du mich," gespielt; und da hieß es bei mir immer am letzten Blättchen: daß mich Vater, Mutter und

Herr Mildau über alle Massen lieb haben.

(Alle lachen. Eduard aber küßt ihn).

Eduard. Du bist ja auch ein guter Knabe, der Liebe verdient, wie Schwester Bertha.

(Er reicht ihr die Hand).

Bertha (hält ihm lächelnd den Mund zu). Mache mich nicht schamroth und böse, mein Brüderlein.

Rosalia. Du willst eben nicht gelobt sein, und kannst es doch nicht verhindern.

Fünfter Auftritt.

Herr Mildau, Franz. Die Uebrigen. (Ersterer hat Rosaliens Aeusserung gehört und streichelt Bertha die hochgeröthete Wange.)

Herr Mildau. Rosalia hat Recht; wider Deinen Willen wird Dein gutes Werk bekannt, und Gott wird Dich dafür segnen, liebe Bertha! Ich weiß Alles. Franz hat mir genau berichtet, wie ihr alle die Feierstunde zugebracht habt. Seine Aufrichtigkeit, sein freudiger Eifer, Euer gutes Betragen zu rühmen, veranlaßt mich über die Art, wie er sie verlebte, einen Schleier zu ziehen, und

ihm zu verzeihen. Ihr Uebrigen aber empfangt die Versicherung meines Wohlgefallens und meiner vermehrten Liebe.

Und nun kommt — es schlägt so eben 10 Uhr, wir wollen noch ein paar Stündchen fleißig lernen. Kommt Kinderchen! (Er nimmt Max und Nantchen wieder an die Hand und geht ins Schulhaus zurück. Die Uebrigen folgen — der Vorhang fällt).

Frau Stahlmann las das kleine Schauspiel zweimal vor, denn Gustav und Alina baten, es zuerst anhören zu dürfen, da sie auf den Inhalt zu begierig waren, um die kleinen Schauspieler gleich das erstemal gehörig agiren können zu lassen; dann aber ging die Probe gut von Statten, und als Nachmittags die Aufführung wiederholt wurde, wobei nicht nur die genannten Kinder, sondern sogar auch ihre Aeltern sich einfanden, gewährte das Ganze ein angenehmes Vergnügen. Die Gäste wurden nach Beendigung des Stücks gebeten, noch ein paar Stündchen zu verweilen, wo bei einem einfachen Butterbrod und einem Glas Milch die Unterhaltung lebhaft genug war, um den Abend zu den angenehmen zu zählen, deren

so manche in Frau Stahlmann's kleinem Häuschen verlebt wurden.

Gustav und Alina aber waren ganz mit dem trüben Tage ausgesöhnt, und versprachen der gütigen Mutter, sich durch ähnliche nicht mehr verstimmen zu lassen.

Der Acker, oder der bekehrte Konrad.

Gustav und Alina erwarben sich durch ihr höfliches und gefälliges Betragen unter den Dorfeinwohnern viele Freunde. Jedermann erwieß ihnen gerne einen Dienst, oder bereitete ihnen eine Freude; ja, oft noch ehe sie darum baten, oder sich es versahen.

So kam einmal Nachbar Martin, ein ehrlicher Landmann, mit der Frage ihnen entgegen:

„Kinderchen, möget Ihr nicht von meinem Acker ein Brod? Ich will es Euch zum besäen und bepflanzen überlassen, wenn Ihr wollt.“

„O wollen?“ wiederholte Lina freudig überrascht. „Davon ist keine Rede; mit Dank, mit herzlichem Dank erkennen wir seine Gefälligkeit, guter Martin.“

„Juhei!“ jubelte Gustav, und hüpfte fröhlich auf einem Beine herum. „Es lebe Martin, der brave Martin!“ dann aber schüttelte er diesem dankbar die Hand, und fragte: „Wo liegt denn sein Acker? wann dürfen wir ihn sehen? wann werden wir unser Werk beginnen? vielleicht noch diesen Abend?“

„Gemach, nur gemach, junger Herr!“ entgegnete Jener lächelnd. „So geschwind geht's nicht. Sehen könnt Ihr wohl das Feld, wenn Ihr wollt; es liegt aussen am Mühlbach; aber es steht mein Winterkorn noch darauf, welches ich jedoch in den nächsten Tagen — wills Gott — nachhause zu bringen gedenke, dann muß der Acker erst wieder gepflügt werden, ehe wir etwas Neues hinein säen können.“

„Darf ich mit ihm hinter dem Pflug gehen, wenn er umackert?“ fragte Gustav.

„Herzlich gern,“ antwortete der Landmann. „Auch zur Schnitterndte sind die Kinderchen von mir eingeladen;“ setzte er freundlich hinzu; und die Geschwister versprachen freudig, dabei zu erscheinen, wenn es Mütterlein erlaubt. — Diese begleitete Gustav und Alinen selbst hinaus auf den Acker, und

brachte Martin zum Zeichen der Anerkennung seines gefälligen Benehmens gegen ihre Kinder einen großen Krug Buttermilch zur Erfrischung mit. (Frau Stahlmann hatte sich nämlich eine Kuh angeschafft, welche von einer dienstfertigen Landfrau, die in der Nähe wohnte, gegen eine kleine Vergütung versorgt wurde, und Erstere konnte öfters saure Milch ausrühren, um Butter und Buttermilch zu gewinnen).

Als nun der Acker hergerichtet war, erhielten die Kinder vorne am Wege jedes ein Stück von einer Furche, und Rüben- und Winterkohl-, auch Körbelkraut- und Spinatsaamen, den sie unter Martin's Aufsicht säen durften. Von diesem Tage an besuchten Jene unendlich oft ihre Beete, und forschten mit geschärften Blicken nach den ersten Keimchen ihrer Saat. — Welch ein Entzücken erfüllte sie, als sie dieselben gewahrten! Nun wurde ihr Wachsen täglich beobachtet, ja fast gemessen, und Gustav und Aline frohlockten darüber, wie dick sie stünden. Allein als Martin sie sah, bedeutete er ihnen, daß sehr viel Unkraut darunter sei, welches sie, wenn es kenntlicher würde, fleißig ausjäten müßten;

dies war nun wohl eine Geduldprobe für die lebhaften Kleinen, die gar nicht gerne Mühsames unternahmen; doch der Bauer hatte geäußert, daß nur durch sorgfältige Pflege ihr Gemüß groß und gut werden könnte, so überwanden sie denn ihre Abneigung gegen die langweilige Arbeit, und scheuten keine Mühe mit Hüten und Gießen. Oft rann ihnen der Schweis vom Angesicht, oft waren Arme und Füße wie abgeschlagen, wenn sie bei anhaltender Dürre den Sprengkrug immer von neuem füllen, und die ziemlich weite Strecke vom Brunnen zum Acker tragen mußten, oft schmerzte sie der Rücken, wenn sie beim Jäten sich lange und viel zur Erde bückten, aber sie blieben dennoch musterhaft beharrlich, und gedachten immer der verheißenen reichen Gemüßerndte als Lohn ihrer Anstrengungen.

Wirklich war es aber eine Lust, die Beete der Kinder zu betrachten — wie rein und ordentlich waren sie, wie frisch und üppig ihre Bepflanzung! Nachbar Martin rühmte laut und öffentlich der Geschwister unverdrossenen Fleiß, und meinte: Jeder Landmann dürfe sich ein Beispiel daran nehmen.

Dies galt in seinem Sinne besonders Vetter Konrad, der, nach seiner Aeltern Tod, unter die reichen Bauern gehörte, allein gewaltig faul war. Bald dünkte es ihm zu heiß, bald zu naß, bald zu trocken, um auf dem Felde zu arbeiten, und so streckte er sich lieber entweder zu Hause in träger Ruhe auf die Ofenbank, oder er wanderte nach der Schenke, wo er sein Geld vertrank und verspielte. Dadurch wurde seine Baarschaft ziemlich geläutert, und nun begann er, an den Taglöhnern zu sparen, und bezahlte diese so karg, daß ihm keiner mehr dienen wollte. Da nahmen denn auf seinen Feldern Disteln und jegliches Unkraut so sehr überhand, daß es alle andern guten Keime und Pflanzen erstickte, oder doch in ihrem Wachsthume sehr hinderte.

Nun führte ihn einmal sein Weg an Martin's erwähntem Acker vorüber; und — wie staunte er, als er hier eine so gesegnete Fruchtbarkeit erblickte, die jedoch von der auf den Gemüsbeeten Gustav's und Alinen's wirklich noch übertroffen wurde. Er konnte sich nicht satt schauen, und blieb lange betrachtend dabei stehen.

Eben kamen die Geschwister fröhlich herbei gesprungen, boten Konrad treuherzig die Hand, und fragten ihn, ob er mit ihrem Bau zufrieden sey? — Ganz verlegen antwortete Jener:

„Ei ja wohl, wer sollte nicht.“ — Darauf zeigten ihm die Kinder geschäftig die großen Kohlköpfe, den schönen Spinat, und rissen endlich auch eine Rübe heraus, die sie ihm aufdrangen. „O nehm er, nehm er doch und koste er sie!“ baten die Kleinen, und Alina fügte hinzu:

„Sie wird so viel Saft haben, daß man eine ganze Tasse davon gewinnen könnte; und von trefflichem Geschmack ist sie auch. Wenigstens fand dies Alles die Mutter bei derjenigen Rübe, die wir ihr brachten.“

„O wie uns dies freut,“ äusserte Gustav, rieb mit innerlichem Vergnügen die Hände bei diesen Worten, und fuhr fort: „denn unser guter Martin versicherte uns schon oft: daß, ausser Gottes Segen, mein und Schwesterchens Fleiß die Ursache des Gedeihens unserer Früchte wäre. Aber wir ließen es uns auch sauer genug werden, bis diese so weit

kamen, und noch jetzt wird kein Pflänzchen Unkraut geduldet, und gehackt, geputzt und gegossen, wenn und wo es Noth thut." —

Konrad lobte die Kinder, steckte dankend die Rübe ein, und wandelte sinnend nach Hause. Er mußte an einem seiner Aecker vorüber gehen, und — erschrack wirklich vor der darauf herrschenden Wildniß, unter welcher hie und da ein verkümmertes Kohlstäudchen, oder eine winzig kleine Rübe hervorguckte.

„Nein!" rief er aus. „Welch ein Unterschied zwischen meinem und der Kinderchen Feld! Konrad, Konrad sollen Dich die Kleinen beschämen?" — Er fühlte eine glühende Schamröthe im Gesicht, und mit dem festen Vorsatz: fleißiger zu werden, eilte er — nicht in seine Wohnung, sondern in die einiger Taglöhner, da er sie wohl vergeblich beschickt haben würde, zu ihm zu kommen. Dies befürchtend, suchte er sie selbst auf, schloß mit ihnen vortheilhaftere Verträge, und fand sie auf solche Weise bereitwillig, wieder bei ihm zu arbeiten.

Gleich am folgenden Morgen, und zwar in aller Frühe, — wo es ehemals Konrad

wohl an sich kommen ließ, aus den Federn zu kriechen — befand er sich an der Spitze Jener auf dem erwähnten Acker; und nun ging es ungesäumt an das Ausreuten und Umarbeiten, welches freilich viel Mühe kostete, indem das Unkraut darinnen all zu sehr gewuchert hatte. Indessen Konrad war zu dem guten Entschluß gelangt, sein Geld besser zu Rathe zu halten, und nimmer in die Schenke zu gehen, sondern lieber dafür täglich zu Martins Acker, um bei den Beetchen der Kinder sich von dem Vortheil des Fleißes zu überzeugen; da er Jene immer im besten Zustande erblickte, so fand er sich auch stets aufs neue zu treuer Nachahmung aufgefordert, und nach einiger Zeit waren seine verwilderten Felder eine der hübschesten auf der Flur.

Einst ging er doch wieder einmal in die Schenke und seine Gevattern und Nachbarn, die er daselbst traf, gestanden ihm offen: daß sie sich über seine Sinnesänderung, so wie über die Umwandlung seiner Grundstücke nicht genug wundern könnten. Da fühlte sich der ehrliche Mann verpflichtet, die Wahrheit zu bekennen. Er äußerte:

„Seht an mir lieben Leute, was ein gutes Beispiel vermag, welches besonders das Ehrgefühl weckt. Die wackern Kinder der Officiers-Frau waren mein Vorbild, und ich hätte mich ja vor ihnen zu Tod schämen müssen, wenn sie meine Aecker gesehen, und mit ihrem Feldchen verglichen hätten.“

Nun erzählte er genau, wie Alles so gekommen sey, und wurde wegen seiner Aufrichtigkeit von den Anwesenden belobt. Unter diesen war auch Martin, der gleich am folgenden Tag seinen kleinen Lieblingen das, was er vernommen hatte, mittheilte. Die Kinder empfanden große Freude über das gute Werk, welches sie gestiftet hatten, und Alina sagte zu Gustav:

„O Brüderchen, laß uns doch ja immer fleißig und unverdrossen seyn!“

„Ja, ja, das wollen wir treulich, denn wir und Andere haben Gewinn und Genuß davon.“ versetzte Jener.

„Und Freude und Beruhigung Eure Mutter!“ fiel Frau Stahlmann ein, die dazu gekommen war, und der Kinder Aeußerung gehört hatte. Sie schloß sie zärtlich in ihre

Arme, und belohnte sie für ihren guten Vorsatz mit einem mütterlichen Kuß.

Der Sonntag.

Frau Stahlmann war eine fromme, christliche Frau und ermunterte auch ihre Kinder stets zum Gebet und zu ungeheuchelter Andacht. — Oefters erwartete sie mit ihnen auf einer kleinen Anhöhe hinter ihrem Häuschen das herrliche Schauspiel, den Aufgang der Sonne. Da kniete sie dann mit ihnen nieder, und ihr Gebet, den großen Schöpfer und Erhalter für die Ruhe der Nacht, und für das schöne Tageslicht preisend, stieg mit dem Loblied der zwitschernden Vögel empor. Auch am späten Abend verweilte sie oft mit ihren Kleinen auf dem erwähnten Hügel, machte sie auf den flimmernden Sternenhimmel aufmerksam, und sandte das Flehen um Schutz im Schlummer zu dem hinauf, der Millionen Welten lenkt und schirmt. Jede Gelegenheit, wo sie Gustav und Alinen Gottes Vorsehung, seine Huld und Weisheit, seine Größe und

Macht recht eindringend vorstellen konnte, benützte sie treulich, und so war in den jungen, weichen Herzen der feste Grund zu einer reinen, innigen Frömmigkeit von der treuen Mutter gelegt.

Der Sonntag war stets ein Festtag für die kleine Familie; denn Frau Stahlmann zeichnete ihn absichtlich in jeder Beziehung aus, um ihn den Kindern lieb und wichtig zu machen. Ihre Wäsche und Kleidung war immer ganz rein gewaschen und besser als an den Wochentagen. Zum Frühstück, welches an den Letztern in Milch und schwarzem Brod bestand, gab es am Sonntag Kaffee und weißes Brod. Bei der Mittag- und Abendmahlzeit, wenn sie gleich ziemlich einfach blieb, wurden gewöhnlich Leibgerichte der Kinder aufgetischt. Die Kirche durfte nie versäumt werden, wenn nicht eine Unpäßlichkeit ihren Besuch verhinderte; und zu Hause hielt Frau Stahlmann Vor- und Nachmittag noch ausserdem einen kleinen Gottesdienst; die übrige Zeit aber durften die Geschwister sich auf schuldlose Weise vergnügen; die Mutter machte auch mit ihnen zuweilen weitere Ausflüge in die Umgegend, auf

nahe Berge oder sonst zu einem, durch Naturreitz ausgezeichneten Ort. Da trug Gustav in seinem Ränzchen und Alina in einem Körbchen den nöthigen Speisevorrath mit, und der Jubel über eine solche Wanderung war jedesmal ungemein groß bei den Kindern. Aber gute Handlungen bezeichneten ebenfalls nicht selten die Sonntagsfeier, und Frau Stahlmann suchte es absichtlich so zu veranstalten. War ein Kranker im Dorf, der ohne Gefahr der Ansteckung besucht werden konnte, so hieß es gewöhnlich:

„Auf den Sonntag gehen wir zu Petern;“ oder: „auf den Sonntag besuchen wir die leidende Liese, und sehen selbst, wie es geht,“ u. s. w. Oder es wurde ein Gericht für eines der Armen im Dorfe bereitet, und ihm durch die Geschwister gebracht, welches von diesen mit inniger Freude geschah; und was dergleichen stille Verdienste mehr waren, die sich die Mutter, und durch sie ihre Kinderchen besonders an den Sonntägen erwarben, ohne daß von Jener eine solche Handlung hoch gepriesen, sondern als pflichtgemäß betrachtet und dargestellt wurde.

Einst war wieder für den nächsten Sonntag ein großer Spatziergang im Plan, und die Kleinen freuten sich schon im Voraus darauf; da kam am Abend zuvor Alina eilig zu ihrer Mutter gelaufen und bat:

„O Mütterchen! darf an dem morgenden Vergnügen Birkmann's Gretchen etwa auch Antheil nehmen? Die Arme ist tief betrübt, weil ihr Vater bedeutend krank ist. Da möchte ich sie gerne zerstreuen, und ihren Kummer mildern.“

Jene willigte in der Tochter Begehr, und diese eilte fort, um es dem genannten Mädchen zu verkünden; kehrte aber bald wieder zurück und äusserte betrübt: Grete dürfe sich nicht so weit vom Hause entfernen; ihre ältere Schwester gebrauche sie öfters zu kleinen Dienstleistungen, und hätte ihr einen Abschlag gegeben. Frau Stahlmann erwiederte Nichts darauf, aber die Kleine blieb still und nachdenklich. Nach einer Weile bemerkte die Mutter, daß die Geschwister mit einander flüsterten und wisperten und zwar mit eifrigen Mienen und Geberden.

„Was habt Ihr denn, Kinderchen?“ fragte sie, und Gustav klagte:

„Ach Mutter, nun will Alina daß wir Dich bitten sollen, den morgenden Spaziergang aufzugeben, und Grete zu uns kommen zu lassen; und ich habe mich doch schon so sehr auf Jene gefreut.“ Das Mädchen schlang ihre Arme um der Mutter Nacken, und sagte mit nassem Auge:

„Ich dachte eben daran, lieb Mütterlein, daß Du schon oft uns belehrtest: Traurige zu trösten, sei auch eine recht schöne Sonntagsfeier, und Grete ist traurig, recht traurig, würde aber vielleicht durch unsere Spiele und Unterhaltungen vergnügter werden; da wollte ich nun deshalb gerne auf unsern Spaziergang verzichten. — Allein, — wenn er freilich Dir angenehm und Gustav nicht mit einverstanden ist, dann“ — sie hielt inne und schlug den Blick zu Boden.

„O mein Kind!“ erwiederte Frau Stahlmann, und drückte das gute Mädchen an ihr Herz. „Wie bereitwillig gehe ich in Deinen menschenfreundlichen Vorschlag ein; und Gustav — unser Gustav wird nicht hartnäckig

auf seinem Wunsche beharren, sondern sich durch jene Pflichterfüllung auch befriedigt fühlen. Ich verarge es Dir nicht, lieber Sohn, wenn es Dir etwas schwer wird; allein desto süßer wird Dein Bewußtsein Dich lohnen, wenn Du Deine Selbstsucht überwunden hast, und vereint mit Deinem Schwesterchen zum Trost der trauernden Tochter beiträgst.“

Gustav wischte sich die Thränen aus den Augen und sagte:

„Nun ja, — Alina hat wohl recht; wir können ein andermal spazieren gehen.“ —

Letztere aber freute sich innig über das Gelingen ihres Vorhabens; noch mehr am folgenden Tage selbst, wo sie ihren schönen Zweck erreichte, und das betrübte Gretchen bei sich, und durch ihre gemeinschaftlichen Spiele heiter sah.

Eine andere Sonntagsfeier hatte sich Gustav schon lange bereitet. Er war nämlich bei der Mutter und bei dem Schullehrer im Rechnen für sein Alter sehr weit vorgerückt; besonders im Vergleich mit dem Sohne eines Landmanns, der einige Jahre mehr zählte als er, dem aber jene Wissenschaft durchaus nicht

in den Kopf wollte, worüber er in der Schule viele Verweise, ja sogar empfindliche Strafen zu ertragen hatte. Dies ging Gustav nahe, da Jener übrigens ein wackerer Junge war, und nun machte er ihm, mit Bewilligung Frau Stahlmanns, den Vorschlag: alle Sonntag Vormittag die erhaltenen Aufgaben bei und mit ihm durchzugehen, welche Uebung Töffel wirklich weiter förderte und ihm viel Verdruß beim Lehrer ersparte. Gustav bewieß eine unermüdliche Geduld bei seinem, oft sehr ungelehrigen Schüler, genoß jedoch den Lohn dafür in einem günstigen Erfolge seiner Bemühungen. —

Einmal aber wurde den Geschwistern das Glück zu Theil, an einem Sonntag ein besonderes gutes Werk zu vollbringen, dessen Andenken ihnen lange Zeit sehr werth blieb.

Frau Stahlmann wurde durch ein unaufschiebbares Geschäft abgehalten, einen größern Spaziergang zu unternehmen; also wandelten die Geschwister Hand in Hand nur in der nähern schönen Gegend umher, und plauderten traulich von diesem und jenem miteinander. — Da sahen sie in vollem Laufe

einen Knaben dem nahen Wald zu rennen, und erkannten in ihm Paul, den Pflegsohn eines strengen und geitzigen Landmanns, dessen hartes Loos bei diesem sie schon oft beklagten.

„Halt Paul, wohin?“ rief Gustav. Jener aber antwortete nicht, sondern lief immer fort. Wie ein Reh eilte ihm Ersterer nach, holte ihn wirklich ein, und versuchte mit aller Anstrengung den Ausreisser fest zu halten. Alina kam keuchend nach und beide Kinder vereinigten ihre Kräfte, sich des blutenden und ganz zerstört aussehenden Knaben zu bemächtigen.

„Ach Du lieber Gott!“ jammerte das Mädchen dabei. „Was ist Dir denn widerfahren? Dir blutet ja Mund und Nase!“ und Gustav fügte hinzu:

„Was hast Du denn vor, und warum läufst Du denn so arg?“

„Fort, fort will ich!“ entgegnete Paul. Fort in die weite Welt, ins Wasser; — überall hin, nur nicht mehr zu meinem unbarmherzigen Quäler, der mich eben wieder so geschlagen hat. Laßt mich, Kinder! Ich bitte Euch; ich gehe um keinen Preis mehr

zu Jenem zurück; lieber bringe ich mich um's Leben.“ —

Gustav und Alina verdoppelten ihr Bestreben, Paul nicht los zu lassen, weinten aber laut dabei über sein Unglück, und flehten: er möchte doch mit ihnen zur Mutter gehen, diese würde gewiß Rath und Hülfe schaffen. Sie mußten mit all ihrer süßen Beredsamkeit lange vergeblich bitten, ehe Paul einwilligte. Endlich gab er nach, und schlich, wie betäubt, in der Mitte der Geschwister, die ihn sorgsam führten, und mit ihren Taschentüchern mitleidig vom Blut reinigten, ins Dorf zurück. — Sie schlugen einen andern, ungewöhnlichen Weg zu ihrem Häuschen ein, um ungesehen dahin zu gelangen; und als sie es beinahe erreicht hatten, flog Alina voraus, und unterrichtete die Mutter von der Begebenheit. Frau Stahlmann kannte die Verhältnisse Paul's und dessen wirklich gute Aufführung und Denkungsart, so wie des hitzigen Nikolaus Härte. Liebevoll nahm sie den Gemißhandelten auf, wusch ihm mit Wein die geschlagenen Striemen und Wunden, und hieß ihn sich mit einem Glas Milch laben, während sie zum

Geistlichen gehen, und ihm die Sache vortragen wolle.

Paul hatte die harte Behandlung deshalb erfahren müssen, weil er, als er in der Schenke einen Krug Bier holen sollte, unvorsichtiger Weise an einen Stein damit stieß, und jenen zerbrach; — ein kleines Vergehen, das wohl nur eine ernste Rüge, doch keine so harte Bestrafung verdient hätte. Die Geschwister boten, während die Mutter abwesend war, Alles auf, Paul sein Leiden vergessen zu machen, und besprachen sich auch über sein künftiges Schicksal.

„O,“ sagte Paul, „wenn ich doch nur ein anderes Plätzchen zu meiner Unterkunft fände! ich wollte ja meiner Herrschaft gerne die Hände unter die Füße breiten, und alle Dienste bereitwillig leisten. Aber ich armer Verlassener! habe ja keinen Menschen auf der weiten Welt, dem ich verwandt bin, als dem bösen Vetter; und im Dorfe nimmt mich kein Bauer, weil sich Niemand mit dem gehässigen Nikolaus abwerfen will.“

Als man nach langem Hin- und Hersinnen keinen Zufluchtsort für Paul ausfindig machen konnte, sagte Alina:

„Wenn wir doch wenigstens nur ein Mittelchen einfiel, deinen filzigen Vetter zu versöhnen; aber ich weiß auch keines.“

„Halt, ich hab eines!“ rief Gustav. „Die Mutter billigt es gewiß.“ Damit eilte er in das anstoßende Gemach, kam bald wieder mit einem blau und weiß porzelanenen Krug in der Hand herein und fragte Paul:

„War der zerbrochene Krug so schön, wie dieser?“

„O nein,“ antwortete der Knabe. „Er war von ganz geringer Sorte, und ohne den zinnernen Deckel, der ja noch vorhanden ist, kaum einige Kreuzer werth.“

„Gustav holte sein Geldbeutelchen, nahm kleine Münze heraus, und sagte:

„Nun gut, ich gehe jetzt in die Schenke, lasse mir den Krug füllen, und bringe ihm Nikolaus. Was gilts, ich erwirke dir dadurch Verzeihung.“

„Aber Brüderchen,“ wandte Alina ein, „ohne Erlaubniß der Mutter willst du den Krug verschenken?“ Der Knabe erwiederte: „Die Mutter ist so gut; sie wird Nichts dagegen haben:“

„Und wie?“ fuhr Jene fort. „Wenn der böse Nikolaus auch gegen dich unartig und heftig wäre! — Nein, nein — ich leide es nicht — ich lasse Dich nicht fort.“ —

„Ach was!“ entgegnete Gustav, und machte sich ein wenig ungestüm von dem zärtlichen Schwesterchen los. „Es wird mir nicht den Kopf kosten und sieh' nur den schönen Krug — hier ist auf ihn Isack am Brunnen abgebildet, mit seinen Kameelen, und Rebecka, wie sie diese tränkt. Er wird Nikolaus gewiß gefallen, und ihn geschmeidig machen. Laßt mich nur fort, und keine Zeit versäumen.“ Wirklich eilte Gustav weg und blieb lange aus. Die Mutter kam unterdessen zurück, und erzählte, daß Pastor Stiller zu Nikolaus gehen, und sein Unrecht ihm vorhalten wolle; aber als sie dies mitgetheilt, und auf die Frage nach ihrem Sohn, Alinens Bescheid erhalten hatte, wurde sie unwillig und ängstlich zugleich.

„Kinder sollen nicht eigenmächtig handeln,“ sagte sie. „Gustav kann, troß der Hingabe meines schönen Krug's, der ein, mir werthes Erbstück meiner Mutter ist, bei dem

unfreundlichen Nikolaus schlecht ankommen. — Ich werde mich nur selbst hinbegeben, fügte sie schnell entschlossen hinzu.

Von Mutterliebe und Besorgniß beflügelt, eilte Frau Stahlmann fort; doch sie war kaum einige Schritte von ihrem Häuschen entfernt, als Gustav, den leeren Krug in der Hand, mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen entgegengesprungen kam.

„O Mutter, Mutter!“ rief er schon von weiten. „Ich bringe eine herrliche Bothschaft für unsern Paul. — Er bekommt einen andern Herrn — ach einen guten — einen prächtigen Mann! — Komm, komm herein, und laß mich erzählen.“

„So schöpfe doch nur Athem, ehe Du sprichst;“ erwiederte Frau Stahlmann und strich dem erhitzten Knaben die Locken aus der gerötheten Stirne. „Du bist ja ganz Feuer und Flamme über Deine Nachricht;“ setzte sie lächelnd bei, und ging mit ihm in ihre Wohnung zurück.

Hier theilte nun dieser seine gemachten Erfahrungen mit. Als er nämlich zur Schenke kam, hielt ein schöner Reisewagen vor der

Thüre derselben, und Gustav knüpfte sogleich nach Knabenweise, während er seinen Krug zum Füllen dem Aufwartburschen gab, ein Gespräch mit dem Kutscher an, der sein Bier auf der Bank vor dem Wirthshause trank; er war ein freundlicher Mann, der alle Fragen Gustavs willig beantwortete, und so erfuhr denn dieser: daß der Reisende ein vornehmer Staatsbeamter sei, der von einem Bade zurückkehre, und eine seltene Herzensgüte besäße, weshalb er aber auch von allen seinen Untergebenen wahrhaft geliebt und verehrt würde. „Ich wenigstens ließe für meinen Herrn Leib und Leben;“ äusserte der Kutscher, und fuhr fort zu erzählen: Daß sie genöthigt wären, einige Stunden im Dorfe zu verweilen, weil der Koffer seines Gebieters Beschädigung am Eisenwerk erlitten habe, weshalb Jener ihn ausgepackt und dem Schmiede zur Wiederherstellung geschickt habe.

„Nun denkt Euch nur, welches Herz sich Euer Gustav jetzt faßte;“ sagte der Kleine mit sichtlich vergnügter Erinnerung an das Vergangene. — „Ich ging geraden Weg's nach dem, vom Kutscher mir bezeichneten Gaststüb-

chen, wo der fremde Herr sich aufhielt, und pochte leise an. Wohl zitterte ich ein bischen dabei, indessen, ich dachte: es ist ja nichts Böses, was ich vorhabe, und so wurde ich wieder ganz getrost. Auf ein freundliches: „„Herein!““ trat ich ins Zimmer, machte eine Verbeugung und sprach, während ich freilich etwas linkisch und verlegen mein Mützchen in der Hand drehte, und rieb:“

„O vergeben Sie mir, gnädiger Herr, daß ich Sie belästige; ich habe gehört, daß Sie so unaussprechlich gut sein sollen, und so nahm ich mir denn den Muth, Ihnen ein großes Anliegen anzuvertrauen. Brauchen Sie zu Hause keinen Burschen zu kleinen Diensten, zum Auslaufen, Stiefelputzen u. s. w.?“ —

Der Herr ließ mich ausreden, und betrachtete mich vom Kopf bis zum Fuß recht forschend, wodurch meine Bangigkeit wieder größer wurde. Endlich fragte er?

„Du bist selbst das Bürschchen, das ich zu mir nehmen soll? Ei nun, dazu könnte Rath werden.“

„Nein, o nein!“ rief ich lebhaft; und erzählte ihm darauf von Dir, guter Paul,

Alles, was ich weis, und was Dir schon so oft, wie auch heute widerfuhr. Dabei — ich gestehe es, konnte ich mich des Weinens nicht enthalten. Nun könnt Ihr Euch aber nicht vorstellen, wie liebreich und freundlich der Herr sich gegen mich benahm. Er beauftragte mich, Paul zu ihm zu führen, wollte mir jedoch vorher von seiner Flasche Wein und von seinem guten Brod Etwas aufdringen; allein ich schlug Alles aus, um keine Zeit zu verlieren; und nun komm Paul, eile Dich, damit der Herr nicht lange warten darf.“

Er zog ihn schnell mit sich fort, und Frau Stahlmann sah dem guten Sohne tief gerührt und mit nassem Blicke nach. Alina aber ging vor die Thüre, und erwartete hier voll Begierde, wegen dem Ausgang der Sache, die Rückkunft der beiden Knaben, welche bald erfolgte; denn dem Baron gefiel das offene Gesicht und treuherzige Benehmen Paul's eben so wohl, als ihn sein unglückliches Schicksal bewegte, und er sagte ihm sogleich die Aufnahme in seinen Dienst zu. Sein Kutscher wurde beauftragt, die Knaben zu Pauls Vetter zu begleiten, um Letztern vor mögli-

chen wiederholten Mißhandlungen zu schützen, und Jenem seine neue Unterkunft bei den Regierungsrath zu verkünden.

Sein Bündelchen war bald geschnürt, und in 2 Stunden rollte er, nach einem rührenden Abschied von seinem kleinen Wohlthäter und dessen Mutter und Schwester zum Dorfe hinaus in des Barons Heimath.

Mit einem unaussprechlich süßem Gefühle war sich Gustav seines guten Werk's und Paul's glücklichem und gesicherten Looses bewußt; und als dieser öfters schriftliche Kunde davon gab, und immer nicht genug rühmen konnte, welch eine treffliche Herrschaft er erhalten habe, und wie froh und zufrieden er sich fühlte, da fiel er oft nach einer solchen Nachricht der Mutter und Schwester um den Hals und jubelte: „O welche herrliche Sonntagsfeier war dies damals! und wie danke ich Gott, daß sie so günstige Folgen hatte.“

Frau Stahlmann und Alina theilten seine Gefühle und freuten sich dann immer mit erneuerten, wohlthuenden Empfindungen über den Besitz eines so guten Sohnes und Bruders. —

Die Mahlzeit im Freien.

So oft es die Witterung erlaubte, hielt Frau Stahlmann ihre Mahlzeit mit den Kinderchen im Freien; das heißt: an der Rückwand des Häuschens, wo, mit des gefälligen Nachbar Martin's Hülfe, eine Art Nische oder Halblaube errichtet war, um deren Pfähle Feuerbohnen und große schöne Winde sich hinaufrankten, und Schatten und ein freundliches Ansehen gewährten. — Vor der Laube dehnte sich der, nicht all zu kleine Hofraum aus, auf welchem Linchens munteres Hühnervölkchen herum trippelte, das, während des Essens, seine Abgabe an Brosamen, oder was ausserdem noch für dasselbe taugte, erhielt. — Links blickte man über die Verzäumung in die Nachbarsgärten, gegenüber dem Häuschen lag in einiger Entfernung ein großer Weinberg, und Rechts führte eine schmale Strasse vorbei, auf der die Vorübergehenden über und durch die hölzernen Planken in den Hof herein sehen konnten. Da hatte denn die Familie oft bei Tische wandelnde Zuschauer.

Einst wurde von der Mutter Reismuß in süßer Milch gekocht, aufgetragen, und die Kinder freuten sich ungemein auf die gute Speise. Schon hatte Erstere das Tischgebet andächtig gesprochen, und eben wollte man Platz nehmen, als Alinens Blick auf die Strasse fiel, und eine herumziehende Scheerenschleifers-Familie gewahr wurde; sie bestand in Mann, Frau, einem ganz kleinen Wochenkind und einem Knaben von ohngefähr 6 Jahren. Alle waren ärmlich, aber reinlich gekleidet, und zogen stille vorüber, bis auf den muntern Jungen, der neben den Aeltern herhüpfte; doch als er näher kam, stehen blieb, neugierig durch die Pfähle guckte, und im drolligen Tone rief:

„Gesegne Euch Gott die Mahlzeit, lieben Leute! — Ich wollte ich dürfte auch mit essen.“

Gustav und Alina sprangen hin, und fragten den Kleinen: „Bist Du hungrig, armer Schelm?“

„Das denk ich, und recht, recht hungrig dazu;“ erwiederte er. Jene versetzten:

„Ei so eile, und lauf Deinen Aeltern

nach, die werden wohl jetzt in die Schenke gehen, und dort Mittag halten."

„Das wird auch viel werden;" meinte Jener. „Etwa eine einzige Wurst, die der Vater unter uns theilt, und Fritzchens Magen schnurrt wie eine Baßgeige."

„Kinder, Euer Muß wird kalt!" rief die Mutter und Gustav lief zum Tische wieder hin. Aline aber zögerte, der arme poßierliche Fritz dauerte sie zu sehr, und doch — die Mutter kochte nicht in Ueberfluß; das Muß — noch dazu ein Leibgericht, konnte wahrscheinlich nicht wohl fremde Gäste auch sättigen. Allein das Mitleid siegte in dem mildthätigen Gemüthe des guten Mädchens. Sie sagte:

„Komm herein Fritzchen, ich theile mein Mittagessen mit Dir." Dann eilte sie zur Mutter, erbat sich die Erlaubniß zur Ausführung ihres Entschlusses und öffnete darauf das Pförtchen an der Hauptstrasse, zu welcher der erwähnte Fußpfad leitete und an der die Wohnung lag. Jenes aber führte in den Hof, und von da eine zweite Thüre in das Haus.

Der arme Junge trat ein, und bot, die Mütze in der einen Hand haltend, die andere

treuherzig zum Gruße; dann aber stellte er sich auf die Fußspitzen und schaute mit leuchtenden Augen auf den weißgedeckten Tisch, in dessen Mitte das erwähnte Gericht stand. Alina holte geschwind in der Küche einen Teller und Löffel, faßte von ihrem Theil die reichliche Hälfte auf Jenen heraus und schob ihn Fritzchen hin. Die Mutter legte ein Stück Brod dazu, und der kleine Gast verzehrte das herrliche Mahl mit einer Lust, mit einem Eifer, die ihm für nichts Anderes Sinn gestatteten.

„Deine Aeltern werden Dich vermissen;" sagte Frau Stahlmann.

„O dann suchen sie mich schon;" erwiederte Fritz mit vollem Munde, und ließ sich in seinem wichtigen Geschäfte nicht irre machen. Wirklich erschien bald darauf der Vater des Knabens auf genannter Strasse, und als er über das Pfahlgeländer herein schaute, und sein Söhnchen in so guter Gesellschaft und Arbeit erblickte, rief er ihm lachend zu:

„Nun Fritz, hier gefällt es Dir gewiß besser als bei uns?"

„Ei ja wohl," versetzte der Kleine. „Der

Brei ist gar zu gut, und die Leute hier sind es auch. Geh' nur, ich komme schon nachher in die Schenke." —

Der Vater, der schon zuerst höflich seine Kappe abgezogen und Frau Stahlmann gegrüßt hatte, fügte jetzt dem Danke für des Knabens Sättigung noch die Frage bei: ob Jene Nichts zu schleifen habe? Sie wurde bejaht und der Mann nach einer Stunde bestellt.

Fritzchen hatte sorgsam seinen Teller abgestrichen, so daß keine Spur der Speise mehr sichtbar war; Gustav aber und die Mutter Alinen einen kleinen Ersatz für das, was sie Jenem gespendet hatte, mitgetheilt, und nun wurde die Mahlzeit mit einem frommen Dankgebet beschlossen.

„Darf ich da bleiben bis der Vater wieder kommt?" fragte Fritzchen, indem er sich schmeichelnd an Frau Stahlmann schmiegte. „Es gefällt mir gar zu wohl bei Euch;" fügte er noch hinzu.

„Wenn Du artig sein willst, so erlaube ich es;" erwiederte Erstere, und der Kleine küßte ihr fröhlich die Hand. Dann gesellte er sich zu Gustav und Alinen, die den

Hühnern Futter vorstreuten, und nachher sich mit einem Kürbiß beschäftigten, welchen sie von Martin geschenkt erhalten hatten. Sie markten ihn aus, und versuchten ihn zu einem Gesicht zu gestalten. Das gab den Kindern viel Spaß, da die, von ihnen ausgeschnittenen Augen, Ohren, Nase und Mund eine ziemliche Fratze bildeten. Fritzchen war ganz aufmerksam und seelenvergnügt, was sein herzliches Lachen oft verkündete. Dazwischen schaute er aber ganz besorgt nach der Thüre und äusserte:

„Kommt doch der Vater noch nicht?"

„Hast Du ihn denn nicht lieb?" fragte Alina. Der Knabe erwiederte:

„O ja, aber ich bin gar zu vergnügt hier, und gehe ungerne fort."

Endlich kam der Scheerenschleifer mit seinem Rad. Frau Stahlmann suchte alle stumpfen Messer und Scheeren herbei, um sie schärfen zu lassen, und Jener begann sein Geschäft; die Kinder ließen nun den Kürbiß im Stich, und sahen dem Manne bei seiner Arbeit zu, wobei sich die Mutter mit ihm unterhielt, und von ihm erfuhr: daß er vermögende

Aeltern besessen habe, die aber durch Unglück so sehr in Armuth gerathen waren, daß sie bei ihrem frühzeitigen Tode ihrem damaligen 10 jährigen Sohne Nichts zurücklassen konnten, und ihn einem entfernten Verwandten empfahlen, der jedoch so schlecht für ihn sorgte, daß er Nichts lernte, als Korbflechten und Scheerenschleifen, womit er kümmerlich sein und der Seinigen Leben nähre.

„Nicht einmal Lesen und Schreiben kann ich, und dünke mich oft recht unglücklich wegen meiner Unwissenheit,“ äusserte er betrübt. „O wenn mir Gott nur so viel bescheerte, daß ich meinem Fritz etwas Tüchtiges lernen lassen könnte, damit es ihm besser erginge, als mir. Der Junge hat einen gesunden Verstand, und würde gewiß nicht umsonst in eine Schule gehen. Allein wie kann ich bei meiner Armuth und wandernden Lebensart ihm dies Glück verschaffen.“ —

Die Geschwister hatten dieser Erzählung aufmerksam zugehört. Nach Beendigung derselben zog Gustav die Mutter bei Seite und fragte:

„Kannst Du keinen Rath geben, lieb

Mütterlein, wie des Mannes billiger Wunsch erfüllt werden könnte?“ Aline war auch herzu gekommen und fügte bei:

„Bitte, bitte liebe Mutter, besinne Dich doch; Du bist ja immer zum Helfen so bereitwillig und geschickt.“

Fritzchen, der Alinens Hand vorher gefaßt hielt, und nun, da sie sich von ihm losgemacht hatte, ihr nachlief, wurde von dem Scheerenschleifer unwillig zurückgerufen, indem dieser sagte:

„Pfui Fritz; es schickt sich nicht, zuzuhorchen, was andere Leute reden. Gleich komme her zu mir.“ Betrübt schlich der Knabe zum Vater und versetzte im weinerlichen Tone:

„Ich möchte eben so lang als möglich bei den guten Kindern sein. Ach bald muß ich ja ohnehin wieder fort! Wie lange bleiben wir denn hier im Dorfe?“

„Je nun, so lange ich Arbeit finde;“ antwortete Jener. Indem kam Frau Stahlmann mit den Kindern wieder herbei, und fröhlich sprang Fritzchen auf sie zu, ergriff Gustavs und Linchens Hände, führte sie an seine Lippen, und sah ihnen freundlich ins Gesicht.

„Hast Du uns denn so gar lieb?“ fragte Ersterer.

„O recht von Herzen;“ erwiederte der Kleine mit Innigkeit; und Gustav sagte:

„Komm jetzt mit uns, wir wollen Dir unsere Gemüsbeete zeigen.“ Er nahm mit dem Schwesterchen den Knaben in ihre Mitte, und dieser wandelte, fröhlich hüpfend und springend mit ihnen fort. Nachdem der Scheerenschleifer seine Arbeit beendigt hatte, begab sich Frau Stahlmann zum Schullehrer des Orts, der kinderlos, ein bemittelter Mann und ihr achtungsvoll ergeben war. Diesem erzählte sie ihre neue gemachte Bekanntschaft mit der Scheerenschleifers-Familie, und wußte ihren gehegten Wunsch so geschickt einzukleiden, daß Herr Selten, der ihn errieth, sich auch gleich geneigt zeigte, ihn zu erfüllen, und den drolligen Fritz an Kindesstatt anzunehmen. Auch seine wackere Gattin willigte gerne ein, und als Frau Stahlmann ihre beiderseitige Zusage hatte, suchte sie in der Schenke Fritzchens Mutter auf, knüpfte ein Gespräch mit ihr an, und erforschte darin ihre Gesinnung: ob sie wohl ihr Söhnchen hier im

Orte zurück lassen würde. — Diese, welcher ihr kleines, kränkelndes Mädchen viel zu schaffen machte, äusserte:

„Ei nun, wenn es zu Fritzens Bestes wäre, hätte ich gerade nichts dagegen, aber der Vater muß eben auch um seine Meinung befragt werden.“

„O das versteht sich, liebe Frau;“ versetzte Frau Stahlmann. „Setze Sie ihn, wenn er kommt, von Allem in Kenntniß, und schicke Sie ihn zu mir. Entweder holt er dann Fritzchen, der so lange bei uns bleibt, wieder zu sich, oder er begleitet mich mit ihm zu dessen neuen Pflegeältern, die bereit sind, ihn sogleich aufzunehmen.“

In gespannter Erwartung sahen die Kinder, die durch die Mutter von Allem unterrichtet waren, der Ankunft des Mannes entgegen, und es wurde ihnen schwer, das strenge Gebot Jener zu erfüllen, und vor Fritzchen ihre Hoffnung, daß er vielleicht in Traubenau künftig leben dürfe, zu verbergen.

Nach ein Paar Stunden pochte es an der Hausthüre, und Meister Scheerenschleifer trat ein. Er eilte auf Frau Stahlmann zu,

und kaum konnte es diese verhindern, daß er sich nicht vor ihr auf die Kniee warf, so ausser sich vor Freude und Dankbarkeit war der treue Vater über das künftige, geborgene Geschick seines Söhnchens. Als er seine Gefühle, so gut es die innere Bewegung ihm gestattete, ausgeströmt hatte, nahm er den staunenden Fritz in seine Arme, und verkündigte ihm sein glückliches Loos, doch auch nur mit halben Worten.

„Was,“ rief dieser, und seine Augen glänzten vor Freude, „was, ich darf hier bleiben! Hier bei diesen herzensguten Leuten! Darf bei Gustav und Alinen Tag und Nacht seyn, — o das ist herrlich, das ist prächtig!“ Er hing sich bei diesen Freudensäusserungen bald den Geschwistern, bald Frau Stahlmann und dem Vater um den Hals.

Als ihn jedoch bedeutet wurde: daß er zwar in einem Ort, aber nicht in einem Haus mit Jenen künftig bliebe, da entquoll ein Seufzer seiner Brust, und seine Fröhlichkeit ging in einen trüben Ernst über.

„Wer sind denn aber meine Pflegältern?“ fragte er zweifelhaft. „Ich kenne sie ja nicht,

weiß also nicht, ob ich ihnen gut und so gerne bei ihnen sein kann, wie bei Euch. O bitte, bitte!“ sagte er zu Frau Stahlmann, und große Thränen perlten über die Wangen. „Lassen Sie mich da. Ich will Euch recht brav und gehorsam sein.“

„Sei ruhig mein Kind;“ erwiederte diese. „Die Leute, zu denen Du kommst, sind lieb und gut. Ich würde Dich ihnen nicht übergeben, wenn ich dies nicht wüßte. Wir wollen jetzt, Dein Vater und ich, mit Dir hingehen. Was gilts, Du wirst sogleich Zutrauen zu ihnen gewinnen.“

Fritzchen schüttelte den Kopf; doch wagte er nicht mehr Einwendungen dagegen zu machen, sondern ergriff nur Gustavs und Alinens Hände, die er fest hielt, und Jene bittend anblickend, fragte: „Ihr werdet doch auch mitgehen? O ja, thut es doch, dann fürchte ich mich weniger.“

Unterwegs erzählten sie ihm von ihrem wirklich sehr vorzüglichen Schullehrer und seiner Frau alles Gute, was sie wußten, und stellten Fritzchen vor, daß sie sich täglich in der Schule sehen, und er die Freistunden immer

bei ihnen zubringen könnte, was allmählig des Knaben Abneigung gegen die, für ihn getroffene Maßregel, besiegte; und als er ins freundliche Schulhaus kam, wo Nettigkeit und Wohlstand herrschte, als er von Selten und seiner Gattin mit herzlicher Freundlichkeit begrüßt wurde, da erhielt sein Gesicht die gewöhnliche Heiterkeit wieder. Er flüsterte den Geschwistern zu:

„Ihr habt Recht, es ist ganz hübsch hier im Hause, und die neuen Aeltern gefallen mir auch.“

Aufgefordert von diesen, sicherte er ihnen freudig zu: daß er gerne bei ihnen bleiben und ihnen ergeben und gehorsam sein wolle.

Dies war auch wirklich der Fall. Herr und Frau Selten hatten alle Ursache, mit dem lustigen, aber gutmüthigen Fritzchen zufrieden zu sein. Er lernte sehr gerne und fleißig, gewöhnte sich nach und nach alle von seiner ehemaligen Lage herrührenden Fehler ab, und wurde so gesittet und verständig, daß er fast der ganzen Dorfjugend zum Muster vorgestellt werden konnte. Wenn seine Aeltern mit dem Schwesterchen alljährlich ins Dorf ka-

men, konnten sie sich über die vortheilhafte Veränderung, die mit ihrem Fritzchen vorgegangen war, nicht genug wundern und freuen. Er aber fühlte sich sehr, sehr glücklich, und wenn er an den Sonn- und Festtagen, die er immer von Früh bis Abend bei Frau Stahlmann und ihren Kindern zubrachte, mit ihnen die Mahlzeit im Freien genoß, so sah er oft in froher Bewegung nach der Stelle, wo er durch das Pfahlgeländer zum erstenmal geblickt hatte, und wodurch der Grund zu seinem gegenwärtigen Glück gelegt wurde.

Das seltene Dorfmädchen.

Schon war Frau Stahlmann 4 Monate in Traubenau; schon prangten an den Weinstöcken, welche sich an der Vorderseite der kleinern und größern Wohnungen hinaufzogen und verbreiteten, reife Trauben, und die Obstbäume hatte man größtentheils der Last ihrer herrlichen Früchte entledigt — aber noch immer war Linchen auf den Umgang ihres Gustav's und des angenommenen Bruders Fritz fast

alleine angewiesen; denn die Mädchen im Dorf hielten sich in einer gewissen Entfernung von ihr, und sie konnte und mochte sie nur selten aufsuchen. Theils waren sie schon in sehr geringem Alter als Kindermädchen bei andern Bauern im Dienste, theils viel jünger oder älter als sie, oder auch zu scheu und wild, als daß Alina Vergnügen in ihrer Nähe hätte finden können. Schullehrers hatten, wie schon gesagt wurde, keine Kinder, und des Pfarrherrn einziges Töchterlein — (ausserdem besaß er noch 2 Söhne) zählte 4 Sommer mehr als Lina, und fühlte sich, wenigstens zu spielender Unterhaltung mit ihr, zu groß; ihr Hauptvergnügen bestund während ihrer Freistunden in Verfertigung modischer Puppenkleider, oder im Clavierspiel, zu dem sie viel Talente besaß. Jene durfte es für ein Glück schätzen, wenn Malchen zuweilen, vielleicht jedes Monat einmal, sie zu sich bat, oder eine Einladung von ihr erfolgte. — Frau Stahlmann fühlte den Mangel eines gleichartigen Umgangs, den ihr Linchen entbehrte, sehr mit ihr und wünschte oft: Fritzchen möchte ein Mädchen gewesen sein, da Gustav

doch noch ausser ihm mit den Pfarrers=, wie mit gesitteten Bauernsöhnen sich in fröhlichem Spiel belustigen oder sonst auf Knabenweise schuldlos unterhalten konnte.

Einmal aber kam Alina mit von Freude strahlenden Augen von der Schule nach Haus, suchte eilig die Mutter, welche sie im Zimmer, Schlafgemach und Küche nicht fand, im Bodenkämmerchen, wo sie ein Geschäft hatte, auf, und sagte keuchend:

„O Mütterchen, ich habe Dir Etwas zu erzählen — ich muß Dir's gleich mittheilen — höre nur, höre!"

„Nun was denn?" fragte Jene lächelnd. „Du kommst ja vor lauter Begierde, es mir zu sagen, nicht zur Sache selbst."

„Ja laß mich nur gehörig Athem schöpfen;" versetzte die Kleine, welche gar schnell die Bodenstiege hinauf gelaufen war. „Dein Linchen wird jetzt vielleicht eine Gespielin erhalten. O wie freue ich mich darüber!" —

„So, wirklich?" erwiederte Frau Stahlmann. „Ei da würde ich Dein Vergnügen theilen, liebes Kind, wenn ich Jene als gesittet und wacker finden könnte!"

„Gewiß, gewiß!“ bestätigte das Mädchen. „Hannchen ist lieb und gut, und auch hübsch dabei; sie wird, sie muß Dir gefallen!“

„Nun so komm, Linchen,“ sagte die Mutter. „Ich bin mit Aufschlichten meiner gesottenen und wohlgelungenen Seife fertig; wir wollen uns in's Wohnzimmerchen begeben, wo Du mir Deine neue angenehme Erfahrung mit Muße anvertrauen kannst.“ — Es geschah, und Alina erzählte:

Daß sie vorhin am Fenster der Wohnung des Schulzen ein Mädchen habe stehen sehen, das schon aus der Ferne ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihr Anzug sei nett und reinlich gewesen, und das Gesichtchen derselben der Abdruck eines freundlichen und heitern Gemüth's. Linchen erkundigte sich in der Schule nach der neuen Erscheinung, und erfuhr, daß es eine entfernte Verwandte der Schulzin und ihre Taufpathin sei, die künftig hier bei ihr leben würde, weil ihre Familie — sie war die Tochter eines Küster's, in eine Stadt versetzt worden wäre; Hannchen aber, nach dem Wunsch ihrer Pathin, nach Traubenau kommen mußte, indem diese,

in Ermanglung einer eigenen Tochter, sie dafür annehmen und bei sich zu haben verlangte. Die Mitschülerinnen Alinens konnten gar nicht aufhören, Hannchens Artigkeit und Schönheit zu rühmen, und erregten in Jener immer mehr die Sehnsucht nach ihrer Bekanntschaft. Sie war wirklich diesmal beim Schulunterricht zerstreut, und wünschte sein Ende herbei; dann bat sie Gustav, mit ihr den kleinen Umweg zu machen und an der Wohnung des Schulzen noch vorüber zu gehen, die sie gewöhnlich entfernt liegen lassen durften.

Der Bruder that es ihr zu Gefallen, und schon von Weitem strengte Linchen ihre Aeuglein an, den gewünschten Gegenstand zu erblicken; doch umsonst, und sie glaubte wirklich ihre Begierde bis Morgen bezähmen zu müssen, wo sie sich wieder vorbei zu gehen, im Stillen vornahm. Auf einmal aber, da sie über die Wohnung ziemlich weit hinausgeschritten war, jedoch mehrmals umschaute, öffnete sich die Thüre derselben, und es trat eine wahrhaft liebliche Gestalt heraus. —

Es war ein Mädchen, etwas älter und größer als Alina, von schlankem Wuchs und

blühender Gesichtsfarbe. Ihre blauen Augen glänzten von sanftem Feuer, und das braune Haar trug sie an der Stirne getheilt, dann in reichen Flechten zu einem Nestchen gewunden. Ihr Anzug bestund aus einem schwarzen, unten drei mal mit rothen Bändern besetztem Rock, einer blendend weisen Schürze, und dergleichen Halstuch, letzteres mit schmal gefälteter Halskrause, dann in einem rothen Mieder und schwarzem Jäckchen, das etwas bauschige Aermel hatte, und nur bis an das Mieder ging, wo es ein silbernes Kettchen hin und herschnürte. —

Linchen schoß das Blut in die Wangen vor Freude und Ueberraschung; sie wußte nicht, solle sie weiter gehen, stille stehen oder zurückkehren. Gustav wollte sie fort ziehen, aber Hannchen nickte so freundlich mit dem Kopfe, daß Alina ein Herz faßte, sich von dem Bruder losmachte, und mit der Anrede Letztere begrüßte:

„Ei guten Tag, liebe Fremde! Wo kommst Du denn her?“

„Von Neukirch,“ war die Antwort. „Und denke nur, ich bleibe nun hier,“ setzte sie freudig hinzu.

„Das ist mir recht lieb, da werden wir uns öfters sehen,“ fiel Lina ein.

„Ich hoffe und wünsche es;“ erwiederte Jene, und jetzt ging das Gespräch zwischen Beiden in dem begonnenen Zuge so lebhaft fort, daß Gustav, dem es zu lange wurde, sich verabschiedete, und ins Pfarrhaus, wo ihn seine Freunde erwarteten, begab. Alina war aber bald von Hannchens ganzem Namen, Alter, und ehemaligen, wie gegenwärtigen Verhältnissen vollkommen unterrichtet; und hätte Frau Johanna nicht ihrer Pathin gerufen, die neuen Freundinnen würden sich noch lange nicht getrennt haben; so aber nahmen sie mit einem herzlichen Händedruck von einander Abschied, und mit dem Versprechen eines baldigen Wiedersehens in der Wohnung der Einen oder der Andern, und Linchen flog nach Hause, um Mütterchen die wichtige Kunde von einer gefundenen Freundin mitzutheilen.

Hannchen war auch 12 Jahr alt, wie Malchen, besaß aber ein weit kindlicheres Gemüth als Jene, und hatte eine sehr gute Erziehung genossen. Die Aeltern, recht ver-

ständige und wackere Leute, gewöhnten ihre Kinder, deren sie mehrere besaßen, zur Reinlichkeit, Bescheidenheit, zum Fleiße und zur Frömmigkeit, und mit diesen Eigenschaften ausgestattet machten sie überall ihr Glück.

Auch Hannchen wurde bald der Augapfel ihrer Pathin, wie des Schulzen selbst, war im Pfarrhaus wohlgelitten, erwarb sich die Liebe des Schullehrers durch ihr aufmerksames und gesittetes Betragen beim Unterricht, und obgleich sie Frau Johanna in Küche und Keller, im Garten und auf dem Felde, bei der Wäsche, ja sogar auch zuweilen im Stalle viele, für ihr Alter wesentliche Dienste erzeigte, so wirkten doch alle diese Beschäftigungen nicht nachtheilig auf ihre wirklich feinere Bildung. Sie unterhielt sich auch sehr gerne auf Malchens Weise, spielte aber eben so bereitwillig mit Linchen, las mit Vergnügen die hübschen Kinder- und Jugendschriften, welche Beide ihr mittheilten, und zeigte sich ungemein gelehrig und wißbegierig, wenn Frau Stahlmann oder die Frau Pastorin ihr eine neue Handarbeit lehrte. Sie war wirklich ein seltenes Mädchen, die Jeder-

mann befriedigte, und auch zwischen Linchen und Malchen ein besseres Verhältniß herbei führte, so daß es wahre Freude gewährte, die drei Freundinnen in schöner Einigkeit, in schuldloser Fröhlichkeit, oder im nützlichen Fleiße beisammen zu sehen.

Natürlich konnte sich Hannchen nur die Sonn- und Festtage, oder in der Woche ein Stündchen am Abend abmüssigen; aber da sie übrigens Frau Johannen treulich beistund, so erlaubte ihr diese gerne die Erholung, im Pfarrhaus oder bei Frau Stahlmann einzusprechen, oder die Töchterchen derselben bei sich zu sehen, zumal da Lina sich besonders beliebt bei ihr gemacht, und deren Mutter sie selbst darum gebeten hatte, ihrer Pathin den Umgang mit Alinen zu gestatten, was der Eitelkeit der Frau Schulzin gar sehr zusagte, die sich auf ihr hübsches und wackeres Hannchen nicht wenig zu gute that.

Nur einen Fehler hatte sie — sie war zu weich, zu gut, und ließ sich von ihren Gefühlen zu Wohlthaten und Gefälligkeiten hinreissen, ohne vorher zu prüfen, ob sie keine falsche Wohlthätigkeit, keine falsche Gefälligkeit ausübe.

Wenn z. B. die Knechte und Mägde des Schulzen sich große Fehler zu Schulden kommen ließen, und Verweis oder Strafe erhalten sollten, so entschuldigte sie immer Jene, sie mochten es verdienen oder nicht, und trug nicht selten selbst Verdruß davon. Die Armen, welche kamen, wurden von ihr stets so reichlich bedacht, daß ihre kleine Kasse oft dadurch ganz erschöpft wurde, und leider waren unter den Empfängern Unwürdige genug. Auch hätte sie gerne alle ihre Bekannten und Freundinnen häufig durch kleine oder größere Geschenke erfreut, und führte recht oft aus, was sie in dieser Beziehung ausgesonnen hatte; allein, wenn sich dann eigene Bedürfnisse zur Befriedigung bei ihr vorfanden, so gerieth sie in Geldverlegenheit, und mußte sich bittend an ihre Pflegeältern wenden, was ihr dann Vorwürfe zuzog, und sie bei dergleichen Vorfällen ihre und Anderer Zufriedenheit störte. Ausserdem aber war Hannchen durch ihre übrigen vorzüglichen Eigenschaften und durch ihr heiteres Wesen die Seele des Hauses und von Jedermann geliebt, besonders von Alinen, welche jedoch dadurch nur Liebe mit

Liebe vergalt, indem die Kleine Jener ebenfalls sehr, sehr werth war, ja noch mehr, als Pfarrers Malchen.

Nun kam die Kirmes in Traubenau heran, und alle Dorfbewohner bereiteten sich zu ihrer Feier vor.

In dieser Zeit las Alina gerade in einem ihrer Kinderbücher wiederholt die Erzählung von einem Rosenfest, welche ihr immer gefallen hatte. Das Rosenmädchen wurde in derselben, weil es sich durch sein Betragen die Belohnung erwarb, von dem Gutsherrn öffentlich gelobt und beschenkt.

„O wenn doch Traubenau auch einen solchen Besitzer hätte, der hier wohnte, er würde Hannchen, wenn er sie genau kennte, auch werth finden, ein Rosenmädchen aus ihr zu machen, und vielleicht das Kirchweihfest dazu benützen;“ sagte die Kleine, als sie die Geschichte beendigt hatte, und das aufgeschlagene Buch auf dem Schoos liegend, nachdenkend an der Lehne ihres Stühlchens ruhte. — Gustav, der eben Bilderbögen illuminirte, sagte fortmalend:

„Müßte der liebe Gott eben bei uns eine

Ausnahme machen, und im Oktober Rosen wachsen lassen."

„Freilich wohl!" seufzte Lina. „Das hab' ich nicht bedacht. Mit den Rosen wäre es also Nichts — aber er wüßte vielleicht eine andere Weise, die meine liebe, liebe Freundin ehren würde."

„Höre," entgegnete der Bruder, legte den Pinsel aus der Hand, und drohte mit den Finger: „Uebertreibe Deine Zärtlichkeit gegen Hannchen nicht. Es ist wohl wahr, sie scheint gut und brav, allein eine solche Ehrenbezeigung widerfährt Einem nach Jahre langer Beobachtung von Andern, und Jene ist erst 4 Wochen hier. Wir können mit der Zeit noch manchen Fehler an ihr entdecken.

„O pfui, wie abscheulich!" entgegnete Alina ganz entrüstet. „Du beleidigst mich mit solchen Reden. Ich kenne Hannchen genau und fand sie sich immer gleich."

„Ei Du große Menschenkennerin!" versetzte Gustav neckend, ergriff seinen Pinsel wieder, und fuhr in seinen Beschäftigungen fort. Aber Linchen stund ein wenig beleidigt

am Fenster und zeichnete schweigend und sinnend in die, von der kühlen Morgenluft überlaufenen Fenster, mehrmals den Buchstaben H, als Frau Stahlmann herein trat, die Verstimmung der Geschwister wahrnahm, und sich nach der Ursache derselben erkundigte. Alina erzählte sie mit nassem Auge; da strich ihr die Mutter freundlich die Wange, und sagte:

„Ich kann Gustav nicht ganz Unrecht geben, obgleich ich Hannchens Werth vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lasse. Aber eben, weil ich sie auch stets sehr bescheiden fand, würde ich für eine solche ausserordentliche Auszeichnung bei ihr nicht stimmen. Also schlage Dir immerhin solche Gedanken aus dem Sinne, mein Töchterchen, da sie unausführbar sind.“

Dies war aber bei Linchen durchaus nicht der Fall. Sie trug den erwähnten Wunsch immer stille mit sich herum, entwarf Pläne und verwarf sie wieder, die sie in ihrem Köpfchen ausgeheckt hatte, und war oft nur mit dem Leibe gegenwärtig, im Geiste dagegen in der geschmückten Kirche, wo ihrem Hann=

chen irgend eine Ehre oder ein Lohn zu Theil ward. Allein es blieb bei ihren geheimen Entwürfen, denn sie fürchtete Gustav's Neckereien, Malchens Mißbilligung, da diese eine ähnliche Auszeichnung, ihrer Meinung nach, erwarten könnte, und die Mutter hatte bei der ersten Mittheilung von einer Unmöglichkeit, ihr Verlangen auszuführen, gesprochen; so mußte denn das kleine Herzchen die Last alleine tragen, bis Alina einmal zur freundlichen Schullehrerin von Frau Stahlmann geschickt wurde, wo das Gespräch bald auf Hannchen und ihre Vorzüge kam; da faßte Linchen das Zutrauen zu Frau Selten, theilte ihr ihr sehnsüchtiges Verlangen mit, und fand zu ihrer großen Freude jene gestimmt dafür; ja sie versprach, die Sache mit ihrem Gatten zu überlegen, und Lina sollte am folgenden Tag das Ergebniß ihrer Berathungen abholen.

Kaum konnte das Mädchen die bestimmte Stunde erwarten, und als sie vernahm, was beschlossen worden war, da jubelte sie laut, und drückte glühend vor Freude der Selten'schen Ehegatten Hände an ihr Herz. Darauf

eilte sie nach Hause, um der Mutter Alles zu hinterbringen, und auch diese mißbilligte nicht den entworfenen Plan.

Damit aber meine lieben Leser, gleich Hannchen selbst, mit seiner Ausführung überrascht werden, so halte ich ihn noch ein wenig geheim, bis zum Tag der Kirmes, der von dem schönsten Herbstwetter begünstigt wurde, wo Alt und Jung am Morgen in die mit Blumen- und Tannenzweigen geschmückte Kirche wallte, um daselbst die erste Tagszeit frommer Andacht zu weihen. Dann wandelte man in der Reihe der Buden, die auf einem großen freien Platz, nahe bei der Schenke aufgeschlagen waren. Vor letzteren stand ein großer Maienbaum eingepflanzt, um welchen Nachmittags getanzt werden sollte. Bessere Gerichte kamen, selbst in den kleinsten Häuschen, am Mittag auf den Tisch, und Hannchen hatte sich von ihren Pflegeältern die Erlaubniß erbeten, mehrere Kuchen backen zu dürfen, von denen sie Malchen und Linchen einen besonders wohlschmeckenden zum Geschenke machte, und dann einige geringere in die Hütten der Armuth trug.

Auch ihrem lieben Lehrer hatte sie einen recht guten gebacken, und als sie ihn überbrachte, bat sie dieser, sich doch ja gewiß beim Tanz um den Maien einzufinden.

„Du darfst keine all zu laute Lustigkeit fürchten, mein bescheidenes Mädchen," setzte er am Schluße hinzu, „denn ich werde vom Anfang bis zum Ende gegenwärtig sein, und Ordnung und Ehrbarkeit erhalten; aber ein fröhliches Tänzchen wird nicht von Dir verschmäht, liebes Hannchen, nicht wahr?" Bei diesen Worten reichte er ihr mit väterlichem Wohlgefallen die Hand, und sie verabschiedete sich, sehr erfreut über die freundliche Aufnahme, die sie und ihr Kuchen gefunden hatten.

Nach dem Mittagessen, punkt 2 Uhr, holte sie Linchen ab, und begab sich mit ihr auf den erwähnten Platz. Letztere war fast ausgelassen lustig, so daß Hannchen äusserte:

„Ei Mädchen, Du hast ja eine wahre Kirchweihlaune! Sei doch vernünftig, sonst glaubt man, Dir sei der süße Most in den Kopf gestiegen." (Es war kurz zuvor Weinlese gehalten worden, und jenes Getränk an der Tagesordnung).

Nach und nach versammelten sich in und vor dem Wirthshaus die Dorfbewohner, und zuletzt erschien auch der Schullehrer mit seiner Gattin, denen eine grüne hölzerne Bank zum Sitz angeboten wurde, auf welcher auch Frau Stahlmann Platz nahm. Daß Gustav und Fritz mit ihren Freunden nicht fehlten, läßt sich denken. An den Fenstern des nahen Pfarrhauses aber stunden seine Bewohner, nebst mehreren Gästen, die sich bei ihnen eingefunden hatten, und sahen von da aus dem Tanze zu.

Ehe dieser begann, winkte Selten seinem Pflegesohn Fritz, welcher fortlief, jedoch bald wieder kam und ein kleines, schneeweises Lämmchen, welches mit einem Kranz von bunten Astern um den Hals geziert war, an einem rosenfarbenen Band herbei führte. Selten nahm es ihm aus der Hand, ging damit auf Hannchen zu, und sagte:

„Empfange hier vor unsern lieben Mitbewohnern Traubenau's dies Zeichen meiner Zufriedenheit mit Deinen Leistungen in der Schule, so wie mit Deinem ganzen Betragen, welches ich, seit Du hier bist, im Stillen beobachtete.

Gewiß theilen alle Anwesenden meine Meinung; daß Du eine Belohnung verdienst; sie sei Dir aber auch eine Aufmunterung, stets so bescheiden, fleißig, freundlich und fromm zu bleiben, wie Du Dich bisher uns zeigtest. Dies Lämmchen aus meinem eigenen Schaafstalle erinnere Dich immer an die Ermahnung und väterliche Liebe Deines Lehrers, die ihn auch bestimmt, mit Dir den Tanz selbst zu eröffnen."

Die Musik begann, und Selten walzte mit seiner kleinen Tänzerin drei mal um den Maienbaum herum. Nach geendigtem Tanze küßte die geehrte Schülerin ihrem freundlichen Lehrer innig dankbar die Hand und eilte dann in Linchens Umarmung, in der sie ihr hochgeröthetes Antlitz verbarg, während alle Zuschauer ihren Beifall durch Händeklatschen und fröhlichen Zuruf an den Tag legten.

Alina fühlte ein unbeschreibliches Vergnügen bei der Vorstellung, daß eigentlich sie den lohnenden Auftritt für Hannchen herbeigeführt habe; sie verschwieg es jedoch der Freundin weislich, und gestand ihr nur, daß sie davon unterrichtet worden, und diese Freude

der Grund ihrer auffallenden Lustigkeit gewesen wäre.

Der Kirmes-Tag verstrich vollends fröhlich, jedoch unter mäßigen Genüssen, denn es wollte Jung und Alt den wackern Schullehrer, der allgemein beliebt war, und schon länger vorher gute Ermahnungen ertheilt hatte, durch ein muthwilliges Entgegenhandeln nicht kränken. Für Hannchen aber blieb dies Kirchweihfest ein Tag höchst angenehmer Erinnerung, ihr Schäfchen ein geliebtes Eigenthum, und Wille und That bei ihr fest und übereinstimmend gut, womit sie sich die Achtung und Liebe ihrer Nebenmenschen, und die Freundschaft ihres Linchens sicherte, die Gustav nie mehr, weder im Ernste noch im Scherz, anzugreifen verleitet wurde.

Die Weinlese.

Schon in der voranstehenden Erzählung wurde dieser erwähnt; allein es fiel dabei für unser Geschwisterpaar so Manches vor, dessen Mittheilung meinen lieben kleinen Lesern nicht unangenehm sein wird, daß deshalb Jene

einen eigenen Abschnitt in diesem Büchlein bilden soll.

Traubenau führte seinen Namen nicht umsonst. Viele, viele Weinberge umgaben es, von denen die Bewohner in guten Jahren großen Gewinn zogen. Einer der Weinberge lag nahe an Frau Stahlmann's Wohnung, und die Kinder hatten von dem Besitzer die Erlaubniß erhalten, sich in demselben, als die Trauben reif waren, so oft sie wollten, satt zu essen; aber von der Mutter zur Bescheidenheit ermahnt, benützten sie die erhaltene Aufforderung äusserst mäßig, freuten sich jedoch sehr auf die Lese, welcher beizuwohnen ihnen als Belohnung ihrer Folgsamkeit von der Mutter zugesagt wurde.

Jene dauerte mehrere Tage, und Gustav und Aline wanderten mit ihren Messern und Körbchen von einem Weinberg in den andern, und halfen so eifrig lesen, als würde ihnen dafür Taglohn ausgezahlt. Zum Essen nahmen sie sich weit weniger Zeit, sondern freuten sich nur, wenn ihre Körbchen immer recht schnell voll waren, um sie in größere Wannen leeren zu können, von welchen dann die Winzerbutten

gefüllt, letztere den Berg hinunter getragen, und in die Kufen geschüttet wurden, die auf Wägen vor den Weinbergen standen. Von letztern waren die Pferde und Rinder ausgespannt, und friedlich weideten sie im Grase, während die Winzer und Winzerinen sich singend und lachend emsig bemühten, eine Fuhr gewonnener Trauben nach der andern nach Hause schicken zu können.

Am ersten Tag der Weinlese brachte aber Gustav und Fritz weit mehr zu Stande, als Linchen. „Warum denn? War sie nicht so fleißig wie Jene?“ Werden meine lieben Leser fragen. O gerne wäre sie es gerade so gewesen; aber ihre Gutmüthigkeit, ihr mitleidiger Sinn hinderte sie daran.

Der Weinberg gehörte einem Landmanne, der ein blindes Kind hatte. Da Jedermann die Wohnung verließ, so konnte man das arme, 5jährige Suschen nicht alleine zurücklassen, sich aber auch, der Arbeit wegen, bei dieser nicht viel um sie bekümmern. Der Anblick der unglücklichen Kleinen, ihres ungewissen Umherwankens und Herumtastens, machte auf Alinen's weiches Gemüth einen wehmüthigen Ein-

druck, und sie erbot sich sogleich, Suschen in ihre Obhut zu nehmen. Dies that sie denn auch mit aller Sorgfalt, und verschaffte noch überdieß dem Kinde umgemein viel Vergnügen, indem sie nicht nur jede abgeschnittene Traube durch dasselbe in das nahe Körbchen legen ließ, sondern ihm auch öfters das Messer gab, und das Händchen dabei führte, auf welche Weise Jenes dann die Traube selbst abnehmen konnte und durfte, was freilich Alinen's eigene Thätigkeit hemmte, allein bei Suschen eine laute Freude verursachte, so wie ein zärtliches Anschmiegen an ihre Gönnerin. Die Aeltern, welche alles dieß mithörten und sahen, segneten laut und im Stillen das freundliche Linchen für die liebevolle Fürsorge, die sie ihrem armen Kinde bewieß. Am Abend aber brachte die Mutter einen großen aufgehäuften Korb mit Trauben, als ein thätiges Zeichen ihrer Dankbarkeit.

Auch Pastor Stiller hatte sich und den Seinigen das Vergnügen bereitet, bei einigen der Weinlesen gegenwärtig zu sein. Einmal war dies wieder der Fall, und nach derselben brachte Gustav den schon ziemlich langen Abend

bei Julius und Robert zu. Während sich die Kinder unterhielten, vermißte der Vater mit Schrecken seine Geldbörse. Sie war ein ihm liebes Geschenk von seiner Gattin, und enthielt ohngefähr einen Thaler in verschiedenen Münzsorten, weshalb dem, nicht all zu bemittelten Manne, ihr Verlust in jeder Beziehung empfindlich fiel.

„Ich muß den Beutel im Weinberg verloren haben,“ sagte er mit entschiedenem Tone, „denn als ich lesen half, hing ich, wie ihr wißt, meinen Rock an einen Weinstockpfahl in der Mitte des Bergs. Dieser, nicht mehr gut in der Erde befestigt, war umgefallen, als ich wieder hin kam, und Jenen holte. Ich schwang den Rock einigemal in der Luft aus, um ihn vom Staube zu reinigen, und wahrscheinlich bin ich durch diese Bewegung um die Börse gekommen.“

„Sollte man sie denn nicht wieder finden können;“ äusserte Gustav, der theilnehmend des Pastor's Klage und Rede vernommen hatte.

„Ach bis Morgen, gutes Kind, kann sie lange in eine andere Tasche gewandert sein,“ wandte der Geistliche ein.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

„Wie aber, wenn ich mit Robert und Julius noch heute hinginge und sie suchte?“ fuhr der Knabe fort.

„Was – heute noch? — Jetzt in dunkler Nacht? was fällt Dir ein, Freundchen!“ riefen die Brüder unwillig und spottend.

„Hu! Ich fürchte mich zu Tode;“ fügte Robert bei, und Julius streckte sich träge auf seinem Stuhle und meinte:

„Er wäre viel zu müde, noch einen so weiten Weg zu machen.“ Der, gegen seine unartigen Söhne diesmal zu nachsichtige Vater sagte:

„Nun, nun; ich will es Euch nicht zumuthen. Aber da Gustav sich selbst dazu erbot, so nehme ich seine Begleitung an. Ich denke, wir nehmen eine Fackel, und dann werden vielleicht Deine jungen guten Augen mein verlorenes Gut eher erspähen, als die meinigen.“ —

Gesagt, gethan! Gustav trug die Fackel, und wanderte wohlgemuth mit dem Geistlichen über das Dorf hinaus zu dem erwähnten Weinberg. Hier bewog er Stillern außer demselben zu warten, übergab ihm für einen

Augenblick die Fackel, schlüpfte dann durch eine, ihm wohlbekannte Lücke der Hecke, ließ sich Jene über dieselbe reichen, und stieg nun furchtlos weiter bis zu der, vom Pfarrer bezeichneten Stelle, wo er nach einigem Umhersuchen so glücklich war, die Goldbörse zu finden.

„Ich hab sie, ich hab sie,“ rief er freudig, und wollte zurück eilen, als er in einiger Entfernung beim Schein seiner Fackel sich hinter einem Weinstocke Etwas bewegen sah. Ohne sich lange zu bedenken, stieg er eilends den Berg vollends hinauf zu dem Häuschen, wo der Wächter sich aufhielt, und benachrichtigte ihn davon. Dieser lief sogleich mit Gustav hernieder, und fand einen Traubendieb, der eben durch die erwähnte Heckenöffnung entfliehen wollte, vom Pastor jedoch aufgehalten, und vom Hüter eingeholt und festgenommen wurde. Letzterer dankte dem Knaben für seine Entschlossenheit, dieser jedoch und der Geistliche überließen ihm den Gefangenen, ohne sich in die Sache zu mengen, und kehrten vergnügt in das Pfarrhaus zurück.

Hier, wie schon unterweg's, erndtete Gustav vom Pfarrer Lobsprüche und Dankesver-

sicherungen ein, und überdies erhielt er von ihm das Versprechen: ihm zur Belohnung von nun an unentgeldlich Unterricht im Clavierspielen zu geben, worin Stiller sehr geübt war, und wozu der Knabe immer große Lust gezeigt hatte.

Fröhlich erzählte dies Gustav bei seiner Nachhausekunft der guten Mutter und Schwester, doch als sie nach und nach Alles von ihm erfuhren, freute sich Jene des Muth's ihres Söhnchens und seiner Dienstfertigkeit, und äusserte:

„Dir muß heute der Schlaf im Bewußtsein einer zweifach erfüllten Pflicht gewiß doppelt süß schmecken. Du hast unsern lieben Pfarrer zu seinem verlorenen Besitzthum verholfen und einen Dieb entdeckt, der das rechtmäßige Eigenthum eines Andern schmälern wollte. Beides war recht und gut.“ Alina jedoch versicherte: ihr würde im Traum der schauerliche Gang des Brüderleins bei Nacht in den Weinberg und der versteckte Traubenräuber vorschweben, und vielleicht ihren Schlummer stören.

„Gottlob, daß Du glücklich wieder da

bist!“ setzte sie am Schluße hinzu, und drückte Gustav zärtlich an ihr Herz. Die Heldenthat desselben wurde im Dorfe ruchbar, und als er am folgenden Tag in demselben Weinberg, wo die Lese fortgesetzt wurde, erschien, setzte ihm der Besitzer, der ein lustiger und sehr reicher Bauer war, einen Kranz von Weinlaub auf die dunkeln Locken, und sagte:

„Zum Lohn, junger Herr, daß Er mir einen großen Theil meiner Trauben rettete! Der Saudieb, den Er entdeckte, und zu dessen Gefangennehmung verhalf, hat gestanden, daß er heute Nacht, mit noch einigen losen Gesellen im Bunde, alle meine noch unabgelesenen Stöcke der Trauben beraubt haben würde. Er nannte sie, und nun sitzen sie Alle im Gericht zu S*, wo sie ihre Strafe erhalten werden.“

Alina, die neben Gustav stand, und Alles mit anhörte, äusserte seufzend:

„Sie dauern mich doch die armen Schelme, wahrscheinlich wird ihnen hart mitgespielt werden.“

„Ei warum nicht gar dauern;“ wandte der Landmann ein. „Das Diebsgesindel ver-

dient es nicht besser. Am Ende war es dem Jüngferchen gar nicht Recht, daß der wackere Bruder so gehandelt hat. He? — ich merke so Etwas. Nein, nein liebes Kind, das war brav und gut vom Gustav und der Kranz da, ist nur eine Belohnung zum Spaß, die rechte kommt Morgen nach. Freut Euch nur einstweilen darauf, Kinderchen!“

„Was mag denn Stephan vorhaben?“ fragten sich am Abend die Geschwister untereinander, und riethen auf dies und auf jenes. Am andern Tag kam der Bauer und lud feierlich Frau Stahlmann und ihre Kinder in den Weinberg für den Abend ein — bat aber Erstere, zu erlauben, daß Gustav früher kommen dürfe.

„Ich bin gesonnen,“ sagte er, „durch meinen Anton — Sie wissen, er ist Soldat und hält sich in Urlaub bei mir auf, ein kleines Feuerwerk abbrennen zu lassen, welches er gestern in der Stadt kaufte; und Gustav kann und soll meinem Sohne zum Herrichten behülflich sein.“

Dies erregte bei dem Knaben einen ungemeinen Jubel, und das Schwesterchen stimmte

ein, denn Beiden war ein Feuerwerk etwas ganz Neues, und Gustav fiel dem guten Stephan mit fröhlichem Ungestüm um den Hals, und dankte ihm herzlich für das ihm zugedachte Vergnügen; der Landmann fragte:

„Habe ich nicht Wort gehalten, indem ich Dir verhieß, daß der eigentliche Lohn für Deine Entschlossenheit und Dienstfertigkeit noch nachfolge? Nun so komm denn heute Abend zu rechter Zeit, ehe es anfängt zu dunkeln; und Sie ein bischen später,“ indem er sich zu Frau Stahlmann wandte. „Der Herr Pastor und die Seinigen, so wie Schulzens und Schullehrers werden auch meine Gäste sein, und in ihrer Gesellschaft können Sie ja den nächtlichen Spaziergang unternehmen.“

Freudig versprach man, der Einladung zu folgen, die Geschwister aber zählten die Stunden bis zum Abend, und sahen oft sehnsüchtig gen Westen, ob die Sonne denn noch nicht sinken wolle. Endlich verloren sich ihre Strahlen und sie verschwand, einer feurigen Kugel gleich, am Horizont.

Nun eilte Gustav zu Stephan, und auch Frau Stahlmann und Alina schickten

sich an, ins Pfarrhaus zu gehen, welches zum Versammlungsort gewählt worden war, und von wo aus — als das Abendroth am Himmel verglimmte, und hie und da ein Sternlein an ihm sichtbar wurde, sich der Zug nach Stephans Weinberg in Bewegung setzte.

Am Fuße des Berges hatte der Besitzer eine geräumige Hütte von Tannenzweigen errichtet, die im Hintergrunde eine brennende Lampe erleuchtete, und in welcher mehrere Stühle und Bänke für die zahlreiche Gesellschaft sich befanden. Auf dem weis gedeckten Tisch stand ein großer Teller mit aufgeschnittenem Kuchenbrod, auf einem zweiten die ausgesuchtesten Trauben, und dazwischen standen gläserne Krüge mit dem, am vorigen Tage ausgekeltertem Moste gefüllt. In der Nähe der Laube war die Dorfs-Musik postirt, und in der Mitte des Weinbergs das Feuerwerk aufgerichtet.

Voll Erwartung standen Lina, Malchen und Hannchen Arm in Arm vor der Hütte, ihre Blicke nach der Gegend gerichtet, wo sie Gustav's Stimme vernahmen, und ihn, so wie Anton, mit einzelnen Lichtlein herumwandern sahen.

Endlich gab ein Flintenschuß das Zeichen zum Beginnen des Feuerwerks, und die drei Mädchen erschracken über den unerwarteten Knall, daß sie heftig zusammen fuhren, dann aber herzlich darüber lachen mußten. Bald darauf zischten Raketen wie feurige Schlangen, theils schnurgerade, theils zickzack in die Luft, zerplatzten oben und fielen in unzähligen Funken herab. Ein staunendes „Ach, Ach!“ der Zuschauer ertönte, und ihre Blicke flogen mit dem Feuerpfeil in die Höhe. Nachdem mehrere derselben gestiegen waren, kamen sprudelnde Feuerrädchen an die Reihe, die sich im lustigen Tanze drehten, immer größer wurden und endlich mit einem Knall verlöschten; ihnen folgten Leuchtkugeln, welche sich nach einander aus der Tiefe in die Höhe mit freundlichem, bläulichem Lichte emporhuben; dann kam mit großem Lärm ein Schwärmerstock, der auf alle Seiten hin seine Funken sprühte, wo ein Knall dem andern folgte, und den Beschluß machte eine Figur, die einen Springbrunnen vorstellte und statt der Wassertropfen, einen Feuerregen bogenförmig herab warf. — Zwischen jedem Stück ertönte muntere Musik, und des Beifalls

und Jubelrufens war kein Ende. Besonders konnten sich die Kinder von ihrem freudigen Erstaunen lange gar nicht erholen und waren ganz Auge und Ohr. Gustav's Gesicht aber glühte vor fröhlicher Geschäftigkeit.

Nach geendigtem Feuerwerk bat der Landmann und seine Frau ihre Gäste, in der Laube Platz zu nehmen, und sich an Most und Trauben zu laben. Dies geschah nun auch, dabei gab es heitere Tafelmusik, welche unter der lustigen jungen Welt eine gewaltige Tanzlust erregte. Auch diese wurde befriedigt, schnell Tische und Bänke aus der Hütte geräumt, und in derselben noch ein Stündchen getanzt. Dann aber mußten, nach der Aeltern Rath, die Kinder noch lange ausruhen, und die Mütter gingen nach Hause, und holten für die Töchter Halstücher und Hüte, um sie nach der Erhitzung des Tanzes vor der kühlen Nachtluft zu schützen; darauf nahm man dankbaren Abschied von dem freundlichen Stephan und dessen Frau, und wandelte vergnügt bei flimmerndem Sternenschein den Wohnungen zu. — Das Andenken an den frohen Abend und an das schöne Feuerwerk blieb lange lebhaft in allen Gemüthern.

Folgen der Weinlese.

Alina hatte auf einem der Weinberge ein Mädchen zur Nachbarin beim Lesen, die sich immer zu ihr hielt, und ein großes Vergnügen in ihrer Nähe und Unterhaltung zu finden schien. Es war das zehnjährige Töchterlein einer Taglöhners-Wittwe, ärmlich, aber reinlich gekleidet, und sehr gesprächig, doch dabei bescheiden.

Einmal hielt Bärbchen eine schöne volle Traube, die sie abgeschnitten hatte, in der Hand, und sagte, indem sie dieselbe betrachtete:

„O wenn nur jedes dieser Beeren zu einen Thaler würde und dann mein gehörte; ich wollte dafür versprechen: niemals eine Weintraube mehr zu essen!“

„Pfui!“ entgegnete Lina; „wer wird so geldgierig sein, ich ließ mir so Etwas nicht abkaufen.“

„Das glaub ich wohl, daß Jungfer Linchen nicht Lust dazu hätte, aber unser Eins wäre gleich dabei;“ versetzte Bärbchen.

„Und was würdest Du dann mit dem Gelde machen?“ fragte Jene. Das Mädchen erwiederte:

„Meiner guten Mutter ihre schweren Sorgen erleichtern; mir aber auch dann Wolle kaufen, und bei der alten Lene, bei der Strickerin hier im Dorfe, Unterricht nehmen. Ich kann noch gar Nichts, weder stricken noch nähen, weder lesen noch schreiben, weil meine Mutter nicht im Stande ist, die Lehrstunden zu bezahlen; und ich möchte doch für mein Leben gerne Etwas lernen.“

Alina erwiederte Nichts darauf, aber in ihrer menschenfreundlichen Seele entstand ein Wunsch und Plan, den sie sogleich bei ihrer Nachhausekunft ihrer Mutter mittheilte; und — o der Freude — sie zu deren Verwirklichung geneigt fand; ja Bärbchen durfte nun die Woche ein paarmal an den Näh- und Strickunterricht, den Linchen von Jener erhielt, Theil nehmen. — Des Mädchens Eifer und Fleiß gewährte Frau Stahlmann viel Vergnügen, und Alinen eine große Aufmunterung, es ihr gleich zu machen. Bärbchen aber war voll Entzücken, als sie das erste paar Strümpfe, zu dem sie von Frau Stahlmann die Wolle geschenkt erhalten hatte, vollendet sah. Auch im Nähen machte sie gute Fort-

schritte und gewann überhaupt in der Unterhaltung mit ihrer lieben Lehrerin und Lina, die bei der Arbeit gepflogen wurde, vielen Vortheil für ihre Sitten und für ihre ganze Denk- und Handlungsweise. Als Selten von diesen Allem in Kenntniß gesetzt wurde, fühlte er sich bewogen, Frau Stahlmanns Menschenfreundlichkeit nachzuahmen und Bärbchen unentgeldlich in der Schule aufzunehmen, welchen Entschluß sie ihm durch ihr gutes Betragen, und durch ihren Lerneifer belohnte. Dies war also eine, — und zwar eine recht gute Folge der erwähnten Weinlese. Aber sie zog bei Gustav und Linchen noch eine zweite nach sich, welche den Geschwistern kein mütterliches Lob und Wohlgefallen eintrug.

Mit Anton, dem Sohne Stephan's, der als Soldat längere Zeit bei einem Officier in der Stadt Bedienter war, hatte Gustav durch ihr gemeinschaftliches Geschäft beim Feuerwerk eine nähere Bekanntschaft angeknüpft, und er kam öfters mit ihm zusammen, wo ihm dann Jener viel von seinen Feldzügen, und überhaupt von seinen Erfahrungen in Krieg und Frieden erzählte, dem

der Knabe mit ungetheilter Aufmerksamkeit zuhörte.

Einstmals kam die Rede auf Antons Gebieter, der ein großer Naturalienfreund und Sammler war, auch ein bedeutendes Kabinet ausgestopfter Vögel und anderer Thiere besaß. Er verstand selbst die Kunst sie auf solche Weise zu behandeln, und Anton konnte nicht genug von dieser seiner Geschicklichkeit und von der ausgestopften Thierwelt rühmen, die wie lebendig in Glaskästen sich befände:

„Hast Du ihm nie zugesehen, Anton, wie er dabei verfuhr?“ fragte Gustav gespannt. Jener erwiederte:

„Freilich wohl sah ich ihn oft arbeiten, allein die Vortheile konnte ich ihm doch nicht abspicken. Ich bemerkte nur, daß mit großer Vorsicht die Haut abgestreift, und diese dann mit Werg ausgefüllt wurde.“

„Das muß nicht schwer zu machen sein;“ meinte Gustav und Anton pflichtete ihm bei.

Nach einigen Tagen verlor Alina zu ihrem großen Schmerz ein recht schönes Huhn durch einen plötzlichen Tod. Wahrscheinlich hatte es etwas Schädliches verschluckt, und

Frau Stahlmann war Willens, den Magen und die Eingeweide zu untersuchen; wollte aber dies Geschäft für den nächsten Morgen versparen, weil sie einen nothwendigen Gang ins nächste Städtchen vorhatte. Sie verließ Alinen noch in Thränen über ihren Verlust, der ihr um so empfindlicher war, da sie das Thierchen selbst aufgezogen hatte. „Ach, und es war eines meiner schönsten Hühner!“ klagte sie. „Denn nicht leicht habe ich so regelmäßig gelb und schwarze Streifen und eine so besondere Farbe der Brust und des Kragens bei einem Huhn gesehen, als bei dem Meinigen.“

Gustav, als er aus dem Pfarrhaus von seiner Clavierstunde zurückkam, und Linen's Jammer erfuhr, theilte anfangs ihre Trauer. Dann aber rief er plötzlich:

„Mir fällt Etwas Dir zum Troste ein, Schwesterchen! Dein Hühnchen kannst Du künftig doch immer vor Augen haben, wenn es gleich tod ist. Komm, komm, wir wollen uns ungesäumt an die Arbeit machen.“

„An die Arbeit — an welche Arbeit? Ich verstehe Dich nicht, Gustav,“ versetzte Jene; und der Knabe wandte ein:

„Warte nur, Du wirst es schon begreifen. Laß uns nur geschwind das Thierchen holen.“ Er zog Alinen mit fort zum Holzspeicher, wo die kleine Leiche hingelegt worden war.

Gustav erklärte ihr nun, daß er von Anton gehört habe, wie man Thiere ausstopfen könne, und nun wolle er seine Kunst ihr zeigen. — Das Geschäfte sollte im Hof vorgenommen werden, allein ein heftiger Regen, der sich unvermuthet ergoß, trieb sie ins Zimmer. Lina trug ihr todtes Hühnchen, streichelte es wehmüthig und ein Thränlein ums andere träufelte darauf. Gustav suchte indessen nach einem scharfen Messer, nach Nadel, Zwirn und Scheere und verlangte von der Schwester zu erfahren, wo die Mutter ihr Werg aufbewahre.

„Sie verzeiht mir gewiß, wenn ich Etwas davon nehme, um Dich, mein Linchen, trösten und erfreuen zu können, sagte er. „Und ich sehe schon im Geiste Dein Huhn ganz wie lebendig auf einem Brettchen, dort auf dem Comode stehen, und höre die Leute, die in die Stube kommen, ausrufen: „Ei welch ein schönes Huhn! doch wie mögen sie es statt

im Hofe bei den Andern, hier im Zimmer und auf den Möbeln herum stolzieren lassen?“ — so täuschend wird es seinen lebenden Gefährten nachgemacht sein. „Aber halt“ — fügte er noch hinzu, „auch Draht habe ich nöthig, um dem Körper Steifheit zu geben; wo werden wir einen auftreiben?“ —

Die Kinder stöberten suchend Alles durch, wobei sie sich eben nicht der Vorsicht und Ordnung befleißigten, sondern dies und jenes durch einander warfen, bis sie endlich den gewünschten Gegenstand fanden. Nun ging es in die Bodenkammer, wo Frau Stahlmann ihre Vorräthe aufbewahrte, und unter andern auch sehr feinen Flachs, der aber noch nicht durch die Hechel gezogen, noch nicht in Flechten gelegt war, also dem Werg ähnlich sahe. Von diesem nahmen die Kinder eine ziemliche Quantität, und eilten damit wieder ins Wohnzimmer, um das Kunstwerk zu beginnen. Die unvorsichtigen Kleinen dachten in ihrem Geschäfts-Eifer nicht daran, den hübschen Teppich vom Tisch wegzunehmen, auf dem sie ihre Geräthschaften ausgebreitet, und das tode Huhn gelegt hatten. Als nun Gustav den ersten

Schnitt in den Hals des Hühnchens machte, fuhr das scharfe Messer zu tief hinein, das Blut quoll heraus, und befleckte den Teppich. Erschrocken sahen sich die Geschwister an, und Linchen lief in die Küche, holte einen Napf mit Wasser, und fing an, den Flecken heraus zu reiben. Aber, o Jammer! je mehr Wasser sie darauf goß, je größer wurde der Umfang von jenem. Gustav half dem Schwesterchen treulich bei ihren Bemühungen, und in der Angst ihrer Herzen, die ihnen die Glut in die Wangen trieb, und bei der Anstrengung, mit der sie wuschen und rieben, achteten sie nicht auf den Flachs, der nicht nur vom Wasser ganz durchnäßt, sondern zuletzt auch auf den Boden geworfen wurde, und auf dem die Geschwister nun mit Füssen herum trippelten.

Während sie so wirthschafteten, trat die Mutter ein, und schlug die Hände zusammen, als sie Gustavs und Linens Thun und Treiben erblickte.

„O ihr unbesonnenen Kinder!“ rief sie. „Wie schlecht ist von Euch meine Ermahnung: Euch in meiner Abwesenheit wacker zu betragen, befolgt worden! Welch schlimme Streiche

habt ihr mir gespielt! Mein schöner Teppich, mein herrlicher Flachs!“ fuhr sie fort, und zog letztern unter den Füssen der Kleinen hervor in die Höhe, und betrachtete jenen mit Jammer und Unwillen. „Sagt mir nur wer und was verleitete Euch zu all dem unnützen Zeug?“

Ganz zerknirscht, mit thränenden Augen und bittender Gebehrde, standen die kleinen Sünder vor ihr, und Gustav bekannte weinend, was er thun wollte, und was der Erfolg war. Natürlich erhielt er einen tüchtigen Verweiß, und Frau Stahlmann versicherte ihm:

Daß es keine geringe Kunst wäre, Thiere auszustopfen, und dieselbe gründlich erlernt werden müßte. „Deine eitle Zuversicht,“ fuhr sie fort: „mit der Du Dich klug genug dünktest, jene ohne Anweisung auszuüben, bringt mich, wenn der Flecken nicht aus dem Teppich zu schaffen ist, in großen Schaden. Auch der Flachs ist übel zugerichtet, den ihr eigenmächtig genommen, und für dies Alles verdientet ihr wohl keine kleine Strafe.“

Indessen besänftigte die de- und reumüthige Erkenntniß ihres begangenen Fehlers,

mit der die Kleinen sich der Mutter Ausspruch zu unterwerfen schienen, den Unwillen derselben und als ihnen diese tröstliche Wahrnehmung nicht entging, fielen sie Jener in die Arme und flehten um ihre Verzeihung, mit dem Versprechen: nie etwas Aehnliches zu Schulden kommen zu lassen.

Frau Stahlmann vergab ihnen, zumal da durch ihre Bemühungen der Teppich wieder rein gemacht, und der Flachs getrocknet und gesäubert werden konnte.

Das todte Hühnchen aber wurde von ihr in eine Ecke im Hofraum begraben, und Alina pflanzte ein Monatrosenstöckchen auf die Stelle.—

Der Weihnachtsabend.

Das Christfest nahte. Frau Stahlmann ging öfters nach dem nahen Städtchen, und die Geschwister nickten sich jedesmal, wenn sich Jene dazu anschickte, vergnügt und geheimnißvoll zu; denn sie ahneten, was es zu bedeuten habe. Als sie sich das erstemal in Weihnachtsangelegenheiten dahin begab, und Gu-

stav und Aline neugierig fragten: was sie denn Alles zu besorgen habe? erhielten sie zur Antwort:

„Ich kann Euch dies nicht sagen, auch müssen Kinder nicht Alles wissen wollen.“ — Nachdem sie weg war, äusserte Gustav gegen die Schwester:

„Ich weiß schon, was ich weiß! In 4 Wochen haben wir Weihnachten; was gilts, die gute Mutter geht deswegen ins Städtchen.“

„Du hast recht,“ versetzte Jene, und klopfte freudig in die Hände. „Lieb Mütterlein will das Christkindchen werden, das schöne Gaben für uns einsammelt, und uns auf den Weihnachtsabend spendet. O wenn es nur schon Weihnachten wäre! O wenn es nur schon Weihnachten wäre! Ich kann es kaum erwarten.“ — So sang und trillerte die Kleine und drehte sich dabei lustig im Kreise herum, bis sie an einen Stuhl hintaumelte, und sich lachend fest hielt, weil ihr schwindlich geworden war.

Auf Veranstaltung Frau Stahlmanns brachte Martin in dieser Zeit einige große Baumzweige herbei, welche in einen Topf ge-

steckt, und in eine Ecke des Zimmers gestellt wurden. Man versah sie fleißig mit frischem Wasser und bald gewannen sie Knospen, welche endlich aufbrachen, wo dann die Pappel wohlriechende Blättchen bekam, der Hollunder aber, und die wilden Obstbaumzweige sogar Blüthen trieben. — Die Geschwister weideten sich kindlich froh am dem schönen Christbaum, noch ehe er geputzt war, und wer zu ihnen ins Zimmer kam, wurde hingeführt, um ihn zu bewundern.

Einmal, als Frau Stahlmann wieder aus dem Städtchen zurückkehrte, äusserte sie:

„Ich glaube, es gewährt meinen Kinderchen mehr Vergnügen, wenn sie bei manchen Gegenständen, die ich zum Schmucke des Baumes herrichten will, selbst hülfreiche Hand mir leisten dürfen, als wenn ich diese Beschäftigung alleine vornehmen, und ihr vielleicht mehrere Stunden der Nacht opfern würde.“

„O nein, nein Mütterchen. Du sollst Deinen Schlaf nicht deshalb entbehren;“ erwiederte süß schmeichelnd Alina.

„Wir helfen mit der größten Freude,“ versicherte Gustav und Frau Stahlmann fuhr fort:

„Nun so ladet für diesen Abend Eure Freunde und Freundinnen ein, wir wollen gemeinschaftlich an jenem Sächelchen arbeiten. Erstere werden sich gewiß auch willig dazu verstehen, und ich will schon für gute gebratene Aepfel sorgen.“

Jubelnd fielen Gustav und Alina der gütigen Mutter um den Hals, und der Knabe erdrückte sie fast vor Freude und Zärtlichkeit. Sie mußte sich von ihm loszumachen suchen, indem sie sagte:

„Ei, so laß mich doch, Du wilder Junge! Deine Liebkosungen sind all zu stürmisch.“

„Was wird dann aber Alles gemacht?“ fragte Lina, und Frau Stahlmann versetzte:

„Das wirst Du schon sehen, bezähme nur Deine Neugierde ein bischen. Dies ist ganz gesund.“

Der Abend kam, und mit ihm erschienen Fritz, Hannchen, Malchen und ihre Brüder. Die trauliche Kerze erleuchtete das Zimmer, und um den runden Tisch, der diesmal ohne Decke da stund, nahm die Gesellschaft Platz. Nun setzte Frau Stahlmann ihren kleinen Gästen zuerst einen großen Teller ge-

bratener Aepfel und weißes Brod vor, welches letzteres auch nicht werthlos für Gustav und Alinen war, da gewöhnlich nur schwarzes ihren Appetit stillte; und nachdem man unter lustigem Geplauder beides verzehrt hatte, schüttete die Mutter Nüsse, ausgeblasene Eier und rein gewaschene Schneckenhäuser auf den Tisch, brachte Gumiwasser, Pinsel, Baumwolle, auch Zwirn und Hölzchen herbei, so wie ganz dünne Gold- und Silberblättchen, welche in Büchlein vom feinsten Papier eingeschlagen waren, und unterwieß die Kinder, wie sie zuerst genannte Gegenstände mit der klebrigen Flüssigkeit bestreichen, dann mit Gold oder Silber überlegen, und mit der Baumwolle betupfen müßten.

„Was geschieht denn mit den Zwirn und Hölzchen?“ fragte Gustav neugierig, während die Uebrigen der Mutter achtsam zusahen, um ihr die nöthigen Vortheile abzulernen.

„Merke lieber auf, Brüderchen, Du wirst es nachher schon erfahren;“ sagte Alina. Julius aber versetzte hochweis und verächtlich:

„Wie Du nur so ungeschickt fragen kannst; haben denn die Nüsse Stiele zum Aufhängen?

Muß man nicht diesem Mangel durch die Hölzchen abzuhelfen suchen? — und dann erhalten sie Schleifen von Zwirn."

„Gehorsamer Diener, Herr Professor!" fiel Fritz possierlich ein, und machte Julius eine tiefe Reverenz — „Sie sind eben ungemein klug, und wir danken für die Belehrung; indessen würde es sich doch besser geschickt haben, wenn Sie dieselbe der lieben Mutter hier überlassen hätten." —

Frau Stahlmann lächelte, strich dem Knaben die Wange und sagte: „Julius hat wohl recht, aber Fritzchen auch. Komm Gustav," fuhr sie fort, indem sie sich an diesen wandte, der sich zu dem erwähnten Geschäft etwas linkisch stellte: „ich will Dir eine andere Arbeit geben; schneide hier die Hölzchen zu, und befestige Zwirnschlingen daran. Auch kannst Du morgen mit Fritz in's nahe Gehölz gehen, und grünes Moos holen, mit dem wir die Schneckenhäuser ausfüllen wollen, was sich gar hübsch ausnimmt. Ferner habe ich unter meinen Sachen gelben und weißen Rasch gefunden, mit diesem will ich Jene um die Eier umwickeln, dann werden sie von

unserm Christbaum gar prächtig herunter glänzen.“

Die Kinder waren bei dieser Unterhaltung unbeschreiblich vergnügt, und so eifrig, daß bald alles Gold und Silber verarbeitet war. Da es aber die Zeit noch erlaubte, so schnitt Frau Stahlmann von Gold- und Silberpapier mehrere schmale Streifen, brachte Kleister und lehrte die Kinder, Erstere damit an den Enden bekleben, und solche in Ringe, und diese in eine Kette zu gestalten, welche um den Baum gehängt werden solle. —

„Dies war wieder ein froher Abend, theures, gütiges Mütterchen!“ sagte Gustav, als die kleine Gesellschaft sie verlassen hatte, und er nebst Alinen im Zimmer aufräumte. „Ja wohl,“ setzte Letztere hinzu. „Wir können Dir für Deine Liebe nicht genug danken!“ Die Mutter erwiederte:

„Wenn ihr mich, wie bisher, durch Gehorsam erfreuet, und Euch aber auch bemühet, in die Unvollkommenheiten des Lebens Euch ruhig zu fügen, wenn es Noth thut. Nicht immer können wir Menschen jede Freude so ungestört genießen, wie ihr die heutige.“ —

Die Geschwister versprachen es, und bestrebten sich recht eifrig, das mütterliche Wohlgefallen durch ihr Betragen zu verdienen.

Wieder näher waren die sehnsüchtigen Kleinen der lieben Weihnachtszeit gekommen, als die liebevolle Mutter ihnen ein neues Vergnügen verschaffte, jedoch diesmal ihnen alleine, ohne ihren Gespielen.

Sie hatte das ganze Jahr hindurch oft der festlichen Tage gedacht, die sie ihren Lieblingen froh und wichtig machen wollte; hatte deshalb hie und da große Ersparungen eintreten lassen, um bei Jenen, ohne ihrer Kasse zu viel zuzumuthen, mehr aufwenden zu können, und so wollte sie denn jetzt auch den süßen Mäulchen der Kinder einen Gaumengenuß bereiten; und weil dergleichen Beschäftigungen viel Reitz für die liebe Jugend hat, Gustav und Alinen zur Bewerkstelligung der Backereien helfen lassen. Sie verkündigte also Jenen, daß Morgen weiße Pfefferkuchen und Eierzucker gebacken würde, und fügte hinzu: „Wenn Du, Linchen, fleißig gestrickt, und Ihr beide sauber geschrieben, und Eure Rechnungsaufgaben schnell und richtig gelößt habt, dann dürft Ihr mir

alles Nöthige zu obigem Geschäfte diesen Abend vorbereiten helfen."

Hocherfreut durch diese Nachricht gingen die Geschwister mit Lust und Eifer an ihre Arbeit, und vollendeten sie rühmlich; dann halfen sie Frau Stahlmann emsig Alles herbeitragen, was zu jenem Vorhaben erforderlich war, mußten hernach die Hände aufs reinlichste waschen, und endlich setzten sie sich an die Seite der Mutter und wurden von ihr bei Allem gehörig unterwiesen. Sie streiften die, in heißem Wasser weich gewordenen Schalen von den Mandeln und schnitten diese in kleine Stücken, während Letzteres von Frau Stahlmann bei Zitronen und Pommeranzen geschah; dann durften sie abwechselnd Gewürz im Mörser fein stoßen, und zuletzt die, von der Mutter zubereitete Masse zu dem Eierzucker in hölzerne Mödel drücken. Das war eine Lust, wenn ein Blumenkorb, ein Vogel, ein Hund, oder auch zierliche Schäfer- und Schäferinnen, ja selbst der Christengel auf den umgestürzten Stücken Teig, mit all den kleinsten Auszeichnungen sichtbar waren; wo sie dann von Frau Stahlmann mit einem feinen

Messer ausgeschnitten und nach der Reihe auf ein Brett gelegt wurden. — Die Kinder konnten sich gar nicht genug daran schauen, und harrten dem morgenden Tag erwartungsvoll entgegen, wo die herrlichen Sachen aus der Ofenröhre genießbar kommen würden. Zur allgemeinen Zufriedenheit fielen beide Backwerke aus, und was die Kinder zu kosten erhielten, schmeckte ihnen um so trefflicher, als es für sie etwas seltenes und ungewöhnliches war; es vermehrte aber auch ihre Sehnsucht nach der Christbescheerung, wo ihnen ein größerer Theil davon verheißen wurde.

Nun konnten sie schon ausrufen: „Morgen, Morgen ist der frohe Abend!“ und wenn sonst die Geschwister in ihren Bettchen kaum ein kurzes Gebet mit Bewußtsein zum Himmel schicken konnten, ehe der Schlaf seine Gewalt über sie ausübte, so verscheuchte ihn in jener Nacht die Vorstellung von den morgenden Freuden; und in der Frühe antwortete Gustav auf der Schwester Frage: ob er denn habe schlafen können? — „Nein, Linchen, ich warf mich von einer Seite zur andern und vor meinen geschlossenen Augen stand immer

der schön geschmückte, leuchtende Baum, und der glanzvolle Tisch mit unsern Geschenken. — Ach was werden wir Alles bekommen! Kleidungsstücke, Bücher, Bilderbögen, Spielzeug.“ —

„Ei,“ fiel Alina ihm ins Wort. „Sei doch nicht so unbescheiden, und bilde Dir gar zu viel ein. Die Mutter sagt immer: sie müsse sparen, also können wir auch keine großen Gaben von ihr verlangen.“

„Nun, nun schmäle nur nicht mein kluges Gouvernantchen! Ich bin ja mit Allem zufrieden, und mir wird auch das Geringste Freude machen,“ versetzte Gustav lachend, und hob mit drollig flehender Miene und Geberde die Hände bittend in die Höhe.

Diese Unterhaltung wurde von den Kindern beim Frühstück gepflogen, das sie diesmal alleine genoßen, denn Frau Stahlmann war zu dem Pastor beschieden worden, und an jedem andern Tag würde dieser ungewöhnlicher Ruf der Geschwister Neugierde stark erregt haben; heute aber hatten sie nur für den kommenden Abend und dessen Ereignisse Sinn.

Wie staunten sie jedoch, und wie zogen

sich die Gesichtchen in trübe Falten, als die Mutter zurückkam, und den Kleinen ankündigte: daß diesen Abend die Bescheerung nicht Statt finden könnte, sondern erst den folgenden Tag, ja vielleicht noch ein paar Tage später, weil der Geistliche die Nachricht empfangen habe: daß er Besuch von Verwandten, die in zwei Kutschen angefahren kommen würden, erhalten solle, daß seine Wohnung nicht Alle fassen könne, er also bei ihr und bei Schullehrers um Aufnahme eines Gastes bitten mußte.

„In Gegenwart eines Fremden aber kann ich Euch nicht bescheeren und Jenen dabei leer ausgehen lassen; ihn aber beschenken ist mir auch nicht möglich, also bleibt nichts übrig, als zu warten, bis wir wieder alleine sind.“

„O weh, o weh!“ klagten die Kinder mit thränenden Augen und Gustav äusserte unwillig:

„Wer sind denn die närrischen Leute, die mit Sack und Pack zur Weihnachtszeit herkutschirt kommen? Ich wollte sie wären“ —

„Pfui!“ entgegnete die Mutter, tadelnd einfallend. „Was ist das für ein Betragen?

Erfüllst Du also Dein mir neulich gegebenes Versprechen, Dich gelassen in Unabänderliches zu fügen?" — Alina weinte still, und Frau Stahlmann verwieß auch ihr, doch auf sanftere Weise, ihre tiefe Trauer.

„Seht Kinder," sagte sie mit Nachdruck: „Wir sind nicht für uns alleine auf der Welt, sondern auch für Andere; und ein Dienst, den wir unsern Nebenmenschen erweisen, ist von geringem Werthe, wenn er uns gar kein Opfer kostet. Unser lieber Pfarrer, dem wir so Manches verdanken, bat mich um diese Gefälligkeit, und ich konnte sie ihm, nach meinen Grundsätzen und Gefühlen, nicht abschlagen. — Die Gäste, die er erwartet, sind sein Bruder, dessen Frau und Kinder und Dienstboten. Jener wird als Beamter in eine andere Gegend versetzt, und die Reise, auf welcher er unser Dorf passiren muß, sollte keinen Aufschub leiden; jedoch es erkrankte unterwegs ein Kind von ihm, und diesem möchte er hier ein wenig Ruhe zur gänzlichen Erholung verschaffen, sonst würde er, wie er schreibt, seine Verwandten nur auf ein paar Stunden heimgesucht haben."

„Ach, da kann das Kind, Gott weiß, wie lange zu seiner Wiederherstellung brauchen, oder gar sterben, und unsere Weihnachtsfreude ist ganz gestört;“ entgegnete Gustav in der übelsten Laune. Linchen aber fiel fragend ein:

„Wer von den Reisenden logirt denn bei uns?“ die Mutter erwiederte:

„Ich weis es selbst noch nicht, dies hängt von Stiller's ab. Und nun komm Lina, und hilf mir unser zweites Bodenkämmerchen zu einem gastlichen Gemach herrichten.“

Sie wollte durch diese Aufforderung für eine wohlthätige Zerstreuung des Töchterchens sorgen, und — verfehlte auch ihre Absicht nicht. Alina plauderte während der Arbeit viel mit ihr über das Ereigniß, und söhnte sich nach und nach mit dem Gedanken aus: ihre Erwartung von der Bescheerung noch ein paar Tage länger unerfüllt zu hegen.

Als sie wieder ins Zimmer kam, und Gustav noch immer finster und unthätig am Fenster stehen sah, auf dessen Glastafeln er zuweilen ein wenig trommelte, packte sie ihn bei beiden Schultern, drehte ihn um, und sagte freundlich bittend:

„Gustav, mache die Mutter nicht böse, sie könnte sonst wirklich Dein Christgeschenk vermindern. Mach's wie ich, und gieb Dich geduldig in die fatale Geschichte; es geht vielleicht besser, als wir glauben.“ —

Alina bat so süß, und Frau Stahlmanns ernster Blick, der, als sie eben eintrat, forschend auf ihn fiel, beides bewog ihn das bessere Theil zu erwählen und sich fügsam zu beweisen. Er ging still seufzend an sein Bücherbrett, nahm Rechentafel und Stift herunter, und unterhielt sich mit Uebungen der Zeichenkunst, in welcher er seit Kurzem Unterricht bei der Mutter erhalten hatte. — Schon Mittag sollte der Gast eintreffen, also bereitete Jene noch eine besondere Speise, die sie ihrem einfachen Mahl beizufügen gedachte. Während sie in der Küche sich aufhielt, wo Alina, die zu keiner anhaltenden Beschäftigung sich aufgelegt fühlte, ihr Gesellschaft und auch zuweilen eine kleine Hülfe leistete, klingelte es an der Hausglocke, und herein trat Pfarrers Malchen mit einem Mädchen, ohngefähr in Linen's Alter, das anständig, jedoch etwas schüchtern, eine Entschuldigung seines Erscheinens aussprach.

„Sei mir willkommen mein Kind!“ sagte Frau Stahlmann mit unverstellter Herzlichkeit, und Linchen reichte der angekommenen die Hand, sie ebenfalls freundlich begrüßend. Auch Gustav stand von seinem Sitze auf, und machte seine Verbeugung. Malchen erzählte nun, daß Onkel und Tante recht erschöpft von der kalten Fahrt angekommen wären, so wie auch die Kinder.

„Und Dein krankes Brüderlein?“ fragte Alina theilnehmend. Die Fremde erwiederte:

„Gott weis, wie diesem die Reise bekommt! Poldchen wurde zwar gewaltig in Kissen eingehüllt, und hier wird er wohl gut gepflegt werden können; allein Mütterchen ist doch sehr in Angst.“

„Ich glaub es, ich glaub es!“ versetzte Frau Stahlmann und fuhr fort: „Nun mache es Dir bei uns nur recht bequem. Wie heißt Du denn, liebe Tochter?“

„Rosa,“ erwiederte statt ihrer das eilfertige Malchen, und empfahl sich darauf mit der Aeusserung: Daß sie jetzt zu Hause unentbehrlich sei.

Es währte nicht lange, so herrschte zwischen den Kindern das friedlichste und fröhlichste Einverständniß; denn Rosa war ein gutgeartetes Mädchen, die nicht die mindeste Störung in das kleine Hauswesen zu bringen schien; und als Gustav und Alina Alles unter sich leise verabredet hatten, zogen sie nach einer Weile die Mutter mit sanfter Gewalt zum Zimmer hinaus, und baten sie mit schmeichelndem Tone: Rosa an ihren Weihnachtsfreuden Theil nehmen zu lassen.

„Wir bestehen nicht eigensinnig darauf, daß Du heute bescheeren lassen möchtest;“ sagte Lina. „Thue es, wann es Dir gut däucht, aber nur noch in der Zeit, in welcher Rosa mit den Ihrigen hier ist. Wir haben sie gar lieb gewonnen, und die Arme entbehrt durch die fatale Reise jenes Vergnügen gänzlich.“

„Ja Mütterchen;“ fügte Gustav bei: „nimm von meinem und von Lindchens Theil so viel Du willst, und gieb es Rosen, wir sind auch mit weniger zufrieden.“

Frau Stahlmann umarmte ihre Kinder, und verhieß die Gewährung ihrer Bitte; ja

zur Belohnung ihrer Denk- und Handlungsweise sogar noch für diesen Abend.

Da war nun Freude in Fülle bei den Kindern, und ihren kleinen Gast; und als nach Tisch mit dem Geistlichen Rosa's Vater kam, um Frau Stahlmann zu begrüßen, flog ihm das Mädchen sogleich mit der beglückenden Nachricht entgegen. Der Rath, ein biederer Mann, sprach seine Dankbarkeit für die freundliche Aufnahme, die sein Töchterchen hier gefunden, auf die wärmste Weise gegen die gastfreie Hausfrau aus, und auch der Pastor drückte ihr dankbar die Hand für den, ihm mit so vieler Bereitwilligkeit erwiesenen Dienst. Die Männer blieben lange, und Frau Stahlmann genoß die lang entbehrte wehmüthige Freude, von ihrer glücklichen Vergangenheit zu dem Regierungsrath sprechen zu können, da er ihren Gatten kannte, und überhaupt in ihrer Heimath nicht fremd war. Er zeigte ihr sehr viele Theilnahme, und sie fand dieselbe auch bei der Räthin, als sie ihr einen Besuch im Pfarrhause abstattete, in so aufrichtigem und hohem Grade, daß sie mit noch mehr Liebe und Freude Rosa bei sich sah.

Diese war das vorjüngste von sechs Kindern, die der Rath besaß. Ausser ihr bestand die Familie aus zwei erwachsenen Töchtern, zwei Söhnen von 12 — 14 Jahren und aus dem jüngsten Kinde, einem Knäbchen von noch nicht ganz zwei Jahren, das an zurückgebliebener Schwäche an einem heftigen Fieber litt. Eine Kinderwärterin und ein Stubenmädchen, mit denen die Herrschaft sehr zufrieden war, machten die Reise an den neuen Bestimmungsort mit derselben und letztere logirte im Wirthshaus. Benno und Arthur aber wurden bei Schullehrers einquartirt. —

Unter mannigfachen Zerstreuungen, welche die Ankunft der Fremden veranlaßte, verstrich der Tag, und als der Abend kam, schickte die Mutter Gustav und Alinen nebst Rosen ins Pfarrhaus, um ungehindert die Bescheerung herrichten zu können. Fritzchen war es schon längst versprochen, den Baum schmücken helfen zu dürfen, und so fand er sich denn auch zu diesem Geschäfte ein. Dann mußte er sich ebenfalls entfernen, nach Verlauf einer Stunde die Uebrigen holen, und mit ihnen auf dem kleinen Vorplatze warten, bis die Klingel schellte,

die Thüre sich öffnete und die Kinder in das glanzvoll erleuchtete Stübchen traten. Das Frohlocken, das nun entstand, war ohne Grenzen; denn die gute Mutter hatte sich bestrebt, recht viele dringende Bedürfnisse ihrer Lieblinge zu befriedigen, und noch ausserdem erhielt Gustav mehrere Schachteln Bleisoldaten, neue Farbenmuscheln und Bilderbögen, und — was er sich schon längst sehnlichst wünschte — ein Kästchen mit allerlei Instrumenten, als Hammer, Hobel, Säge, Bohrer u. s. w. Alina erhielt eine schön gekleidete Puppe, eine eingerichtete Nähchatoulle, ein feines Strickkörbchen und dabei noch allerlei Nothwendiges zum Anzug. Auch ihr war ein Farbkasten und Bilderbögen bestimmt, allein, ihrem eigenen Willen zu Folge, wurde dies Rosen bescheert, so wie sie von Süssigkeiten einen Theil erhielt. Fritz wurde mit einem hübschen Halstuch und mit einem Kasten voll Bausteine beschenkt, da er diese Unterhaltung über Alles liebte, und so war denn des Dankens und Jubelns bei Allen kein Ende. Auch der geschmückte Baum wurde mit freudiger Bewunderung betrachtet, und die goldnen Engel, die durch das liebliche

Grün der Blätter so freundlich herab zu blicken schienen, waren ebenfalls eine Ueberraschung für die Kleinen, die nur die selbstgefertigten Gegenstände auf dem Baum zu erblicken glaubten. —

Zu bald ertönte den Kindern die Glocke, die zur Abendsuppe und zum Schlafengehen rief, und der Morgen des Festtags war von Frau Stahlmann zum Besuch der Kirche und zum Hausgottesdienst bestimmt; aber den Nachmittag und die folgenden Tage über beschäftigten sich die kleinen Freunde ausschließend mit den erhaltenen Geschenken, und jeden Abend prangte der Baum in seiner Beleuchtung.

Die Gäste im Pfarrhaus verlängerten ihren Aufenthalt bis über das neue Jahr hinaus, und der Regierungsrath, der sich seinem Bruder, dem Schullehrer, so wie Frau Stahlmann auch mit der That dankbar beweisen wollte, bat Ersteren, die diesjährige Bescheerung ihm zu überlassen. Er kaufte deshalb mit der Pastorin im nächsten Städtchen alles Nöthige dazu ein, und am Sylvester-Abend versammelte sich auf sein Ansuchen der Freunde Kreis, nebst den Kindern, und nun wieder-

holten sich für Letztere aufs Neue die Weihnachtsfreuden auf reiche, überraschende Weise.

Am zweiten Neujahrstag aber schieden die Fremden von ihren gastfreien Hauswirthen mit Dank und Wehmuth, und besonders trennten sich Rosa und ihre lieben neuen Bekannten gegenseitig schwer und unter schmerzlichen Thränen von einander.

Gustav's und Alinen's Frühlingsfreuden.

Lange waren die lieben, einquartirten Gäste der Gegenstand der Unterhaltung in den Häusern, wo sie geweilt hatten, und diese, so wie die erhaltenen Weihnachtsgeschenke, versüßten den Kindern die unfreundlichen Monate Januar und Februar. Mit Beginnen des Märzes weheten Frühlingslüfte, und der blaue, freundliche Himmel lockte Jene in den Hof und vor die Hausthüre. —

„Wenn ich nur wüßte, wo es Schneeglöckchen giebt; diese Blümchen habe ich gar zu gerne,“ sagte Linchen einstmals zu Gustav, als sie wieder miteinander vor der Hausthüre

saßen, aber weiter zu gehen, durch die Nässe, die von einem vorhergegangenen Regen auf der Strasse zurückgeblieben war, abgehalten wurden.

„Warte nur," erwiederte der Knabe, „sobald es ein bischen trockner wird, gehen wir zu den Hecken, welche die Weinberge einschließen, da finden wir gewiß welche." —

Frau Stahlmanns Häuschen gegenüber wohnte der Hirt des Dorfs, er hatte ein einziges Töchterchen von 7 Jahren. Trudchen war, trotz der Nachbarschaft, Gustav und Alinen immer fremd geblieben, denn sie wurde von diesen verkannt.

„Das Hirten-Trudchen mag ich gar nicht leiden," sagte oft Gustav. „Es ist ein einfältiges Ding, das schon davon läuft, wenn man es nur ansieht, geschweige gar anredet;" und Alina behauptete sogar: sie könne kein gutes Mädchen sein, da sie Einem nie offen ins Gesicht schaue, sondern immer die Augen unterschlüge.

„Hütet Euch nur, daß Ihr dem armen Kinde nicht Unrecht thut;" warnte die Mutter. „Es kann auch Schüchternheit sein.

Du schlimmer Geselle," fuhr sie gegen Gustav fort, „Du neckst gerne, und dies mögen nicht alle Kinder haben."

Noch an demselben Abend, wo die Geschwister am Tage das Gespräch über die Schneeglöckchen geführt hatten, pochte es leise an ihrer Thüre. Alina, welche auf der kleinen Hausflur ihre Puppenwäsche emsig wusch, öffnete jene und verlegen kam Trudchen herein mit einem Büschel Schneeglöckchen, welche sie Linen einhändigte, und schnell wieder forteilen wollte; jedoch letztere haschte sie am Rock und sagte:

„Ei so warte doch, Du kleine Wilde, und laß mich bei Dir bedanken. Sprich, wo hast Du denn die Menge Blümchen gefunden?

„Auf unserm Aeckerlein an der Hecke;" erwiederte das Mädchen.

„So weit bist Du gelaufen, mir Freude zu machen!" versetzte Alina froh bewegt, (denn des Hirten Acker war nahe am Walde) „und heute bei dem übeln Weg! — Sieh nur, wie schmutzig und naß Deine Füßchen sind. Geh, eile nach Hause, wasche und trockne Dich, und dann komm wieder herüber, daß ich Dir

für die hübschen Schneeglöckchen einen kleinen Lohn gebe.“ —

„Ich verlange Nichts,“ erwiederte Trudchen und lief schnell zur Thüre hinaus. Lina aber eilte mit dem Strauß in das Zimmer, und zeigte ihn fröhlich Mutter und Bruder.

„Sagt' ich's nicht;“ versetzte Erstere, „daß die Kleine ein gutes Kind sein kann, da habt Ihr nun die Wiederlegung Eurer Behauptung, und dürft dem Mädchen das ihr in Gedanken zugefügte Unrecht abbitten.“

Alina, die ihre Schneeglöckchen in einen Topf voll Wasser steckte, war ganz nachdenklich dabei, dann ging sie ans Fenster, und sah zum Hirtenhäuschen hinüber, ob Trudchen nicht heraussträte, und zu ihr käme. Sie wartete lange vergeblich, endlich sagte sie:

„Ich will Trudchen holen, und ihr dann mein kleines Leuchterchen von Messingblech, mit dem weisen Wachslichtchen und der niedlichen Putzscheere schenken, was Du mir gute Mutter kurz vor Weihnachten aus dem Städtchen vom Christmarkt mitbrachtest; wenn Du es mir nämlich erlaubst.“

Frau Stahlmann bewilligte es, und

Linchen lief fort. Bald erschien sie wieder, das, sich sträubende Mädchen immer nach sich ziehend, und als sie es bis in das Zimmer gebracht hatte, verriegelte sie muthwillig die Thüre, und sagte lachend:

„Nun bist Du meine Gefangene, und mußt bekennen, warum Du Dich so wunderlich gegen uns beträgst.“

Frau Stahlmann ging nun auch auf die Kleine zu, deren Augen voll Wasser standen, und die verlegen mit der Schürze spielte. „Sprich,“ sagte Jene, und streichelte ihr die Wange. „Warum bist Du denn eine so unfreundliche Nachbarin? und willst gar nicht zu uns kommen. Fürchtest Du Dich etwa vor mir?“

„Nein,“ entgegnete das Mädchen. „Aber vor dem da.“ Sie zeigte mit dem Finger auf Gustav.

„Vor mir?“ versetzte dieser lachend. „Was habe ich Dir denn gethan?“ Trudchen sagte im weinerlichen vorwurfsvollen Tone:

„Mein Mätzchen ist nicht sicher vor Dir; immer jagst Du es in die Weite; und dann hast Du mir einmal meinen Ball über die

Scheune dort geworfen, daß er in den nahen Weiher fiel, und ich ihn nicht mehr kriegen konnte, und beim Feuerwerk hast Du mich um und um gerannt."

„Da höre nun, Du böser Junge, die Beschuldigungen alle, und rechtfertige Dich, wenn Du kannst;" fiel Frau Stahlmann halb im Scherz halb im Ernst schmälend ein. Gustav erwiederte:

„Trudchen hat ein gutes Gedächtniß, das muß ich sagen. Den Ball verwarf ich, ohne zu wissen, daß er ihr gehöre, gleich, vielleicht am dritten Tag unsers Hierseins. Dieß ist doch zu lange zum zürnen. Dein Mätzchen — nun ja, das kann ich wie alle Katzen nicht leiden, besonders seit mein Rothkehlchen durch solch ein falsches Thier ums Leben kam; und daß ich Dich neulich in der Dunkelheit umwarf, dies geschah im Amtseifer und nicht mit Fleiß. Verzeih mir nun alle die Unbilden, die ich Dir mit und ohne mein Wissen zufügte, oder ich gräme mich zu Tode." — Er ließ sich mit komischer Betrübniß auf ein Knie vor ihr nieder, und reichte ihr die Hand. Trudchen mußte unter Thränen lachen, und be-

deckte voll Verlegenheit ihr Gesicht mit der Schürze. Alina nahm sie ihr sanft hinweg und fragte:

„Bist Du denn auch auf mich böse?“ Trudchen antwortete:

„Ach nein; ich dachte nur, weil ihr so gut zusammen seid, so wirst Du mit dem Bruder einstimmig das arme Trudchen hassen und verfolgen.“

„Und dennoch suchtest Du für mich Schneeglöckchen?“ wandte Alina ein. Das Mädchen erwiederte:

„Ja, trotz meiner Furcht, und Gustavs Benehmen, war ich Euch doch recht gut, und als ich heute, auch vor meiner Thüre stehend, Euern Wunsch nach Schneeglöckchen vernahm, beschloß ich, Euch welche zu suchen.“ Frau Stahlmann versetzte:

„Das ist recht schön von Dir, und dafür wirst Du belohnt werden. Sei Du nur nicht so scheu gegen meine Kinder, dann wirst Du sehen, daß sie Dich nicht hassen. Gustav und Alina hassen Niemanden.“

„Nein, o nein!“ fügte Letztere lebhaft versichernd hinzu. „Und zum Beweis, daß

auch ich Dir jetzt wirklich recht gut bin, so nimm hier für Deine Mühe und Plage, die Du wegen der Blümchen hattest, dies Leuchterchen. Es hat mir viel Freude gemacht, als es mir die gute Mutter schenkte, und so denke ich, wird es Dir auch Vergnügen gewähren.“

Trudchens Augen glänzten vor Entzücken über die niedliche Gabe, und sie sagte:

„O laßt mich geschwind nach Hause, daß ich es der Mutter zeige. Ich komme schon bald wieder zu Euch.“

Und wirklich hielt sie Wort. Sie kam von nun an oft, und wurde immer zutraulicher. Auch war sie unermüdet, den Geschwistern ihre Liebe zu beweisen. Bald brachte sie ihnen große Sträuße von den schönsten Wiesenblumen und blühenden blau und weißen Flieder, bald Kränze von Maßlieben und als die Veilchen kamen, hatten sie durch Trudchens Veranstaltung täglich ein Glas voll frischer Blümchen. Auch suchte sie für Gustav Schneckenhäuser und schöne Steine, da dieser eine kleine Sammlung anzulegen sich vorgenommen hatte. Dafür erhielt sie manches Stück

Butterbrod, durfte sich mit Alinen's Spielzeug unterhalten, und genoß viele vergnügte Stunden bei den freundlichen, von ihr so lange verkannten Nachbarn. Das Blumen- und Steinchensuchen geschah aber von ihr auch oft in Gustav's und Alinen's Gesellschaft, da jetzt diese die enge Wohnung häufig verließen, und sich im Freien wie junge Lämmchen herumtummelten, wozu sie meistens immer auch Trudchen aufforderten, ihren Gespielenkreis zu erweitern.

Der Frühling wurde immer lieblicher und schöner, denn die Ostern nahte. Da sorgte Frau Stahlmann abermals für das Vergnügen ihrer Lieblinge, indem sie mit ihnen Eier bunt zu färben sich vornahm. Die Kinder sammelten dazu auf ihr Geheiß mit Trudchen's und Fritzen's Hülfe, allerlei niedliche Kräutchen und Wiesenblumen, die dann auf die Eier gelegt, diese in Tüchlein gebunden und in rother, blauer und gelber Farbe hart gesotten wurden. Auch ganz einfärbige waren darunter; und die Mutter ließ sich aus dem Städtchen Scheidewasser holen, und schrieb damit auf Jene allerlei sinnige Reimchen und Sprüche,

wovon aber die Kinder nichts wußten; denn sie hatte überhaupt die Eier in Verwahrung genommen bis zum Osterfeste, und versprach ihnen den Spaß zu bereiten, dieselben im Hofraum zu verstecken und von ihnen suchen zu lassen. Am Osterabend wurde von ihr noch überdieß ein guter Kuchen gebacken, und zum nächsten Frühstück Kaffee verheißen. —

Die schöne, freundliche Sonne weckte die Kinder sehr frühe, und die Freude verscheuchte sogleich alle Spuren des Schlafs; denn es war ihnen am Abend zuvor von der guten Mutter verkündet worden, daß sie gleich am Morgen Fritz, Hannchen und Trudchen zu sich abholen, und den Tag mit ihnen verleben dürften.

Zuerst ging der Weg ins Hirtenhäuschen.

„Was?“ — sagte die Kleine. „Ich darf auch kommen?“ — Gustav erwiederte:

„Ei freilich, und den ganzen Tag bei uns bleiben. Kuchen mit essen, Kaffee mit trinken. Juhei! das wird eine Lust werden!“

„Ja,“ setzte Alina hinzu. „Auch die, von der guten Mutter versteckten Eier, darfst

Du mit suchen helfen, und zwei behalten. Siehst Du, Trudchen, hättest Du Dich nicht gebessert, und wärest immer so scheu geblieben, so ging auch der heutige Tag für Dich verloren." Jene versetzte:

„O ich war ein recht einfältiges Mädchen, daß ich mich so lange von Euch abgesondert hielt; und Ihr seid doch so gut — auch selbst der muthwillige Gustav." Sie ergriff bei diesen Worten seine Hand, drückte sie fest, und trippelte nun in der Geschwister Mitte nach der Wohnung des Schullehrers und des Schulzens, wo die genannten Gespielen sich ebenfalls freudig anschlossen, und dann wurde in Frau Stahlmann's Häuschen das festliche Frühstück vergnügt genossen. Hierauf ging es mit vollen Sprüngen in den Hof, wo es allerlei Winkelchen gab, in welche die Mutter die Eier verborgen hatte. Jedes von den Kindern erhielt ein geflecktes und beschriebenes Ei, und sie sollten selbst errathen, wem dies und wem jenes gehöre.

„Gustav fand wirklich gleich das seinige, denn es stand darauf:

Froher Sinn,
Bringt Gewinn;
Aber nimm auch wohl Bedacht
Auf den Ernst, der weiser macht.

„Dieß gehört gewiß mein, Mütterchen!“ jubelte der Knabe. „Nun, ich will das Sprüchlein wohl merken. Ja, ja, Dein oft ausgelassener Gustav kann auch gewaltig ernsthaft sein, wenn es gilt. „Sieh mich nur an.“ — Er stellte sich mit drolliger Gravität vor Jene hin, und zog die Stirne in Falten. Dafür erhielt er einen leichten Schlag auf die Schulter, indem die Mutter sagte:

„Höre Du kleiner Harlekin, mache keinen Scherz aus meiner Lehre, sonst —“ Gustav fiel ihr um den Hals und rief:

„Nein, nein, gute Mutter! Ich will brav sein und danke für die schönen Eier.“

Nun hatte Hannchen ein beschriebenes gefunden, auf diesem standen die Worte:

Milde, sanfte Freundlichkeit,
Wird belohnt durch Lieb und Dankbarkeit.

Das Mädchen legte das Ei auf den Tisch, der sich in der, noch blätterlosen Halblaube befand. Frau Stahlmann kannte Jenes an seiner

hellblauen Farbe, daß es von ihr Hannchen bestimmt war und sagte:

„Warum behältst Du das Ei nicht, liebes Kind? Es gehört Dein.“ Sie schlug erröthend die Augen nieder.

„Ja, mein gutes, bescheidenes Töchterchen, es gehört Dein;“ wiederholte Jene bestättigend, und besiegelte diese Versicherung mit einem herzlichen Kuß.

Jetzt kam Linchen gesprungen, hielt ein rosenfarbenes Ei in die Höhe, und fragte:

„Gehört dies mein?“ Die Mutter nickte freundlich und bejahend mit dem Kopfe, und die Kleine flog in ihre Arme und sagte ihr küßend Dank. Sie hatte has Verschen erhalten:

Bleibst Du der Mutter Glück und Ruhm,
Bleibt ihre Lieb Dein Eigenthum.

Auf Fritzen's Ei, des dunkelblau war, stand:

Rein genoß'nes Jugendleben,
Wird dem Alter Ruhe geben.

Trudchen brachte ein hochrothes Ei und bat Alinen, sie möchte ihr vorlesen, was darauf stehe. Es war der Spruch:

Bist Du fromm und gut,
Fehlt's Dir nie an Muth.

Auch sie dankte nach ihrer Weise recht herzlich Frau Stahlmann, und fügte bei:

„O Sie haben Recht. Wenn ich nichts Böses thue, so brauche ich mich nicht zu fürchten. — Es war recht kindisch von mir, doch jetzt bin ich ganz anders geworden, und viel vergnügter, als sonst. Dafür bedanke ich mich auch, denn seid ich in Ihr Haus kommen darf, ist meine Furcht verschwunden."

Als die Unterhaltung im Hof geendigt war, ging Jedes nach Hause, um mit den Seinigen die Kirche zu besuchen; aber nach dem Gottesdienste durften Hannchen, Fritz und Trudchen wieder zu Frau Stahlmann kommen, und der Festtag verstrich den Kindern unter schuldlosem Spiel und Gnplauder, sowohl im Zimmer, als auch im Freien, da die Witterung schön und lieblich war.

Das Denkmahl.

Seit dem Besuch des Regierungsrathes

Stiller bemerkten die Kinder an der geliebten Mutter wieder weit öfter eine recht trübe Stimmung, und — wenn sie alleine gewesen war, Spuren geweinter Thränen. Dies bekümmerte sie sehr, und machte öfters den Innhalt ihrer Gespräche aus.

„Was nur der Rath der Mutter Alles vorgeschwätzt haben muß“ — sagte einmal Gustav unwillig. „Es wäre besser gewesen, er hätte geschwiegen. Mütterchen war doch vorher heiterer, und vergaß den Schmerz um den guten Vater durch die Sorge für unser und Anderer Wohl und Freuden.“

„Du hast wohl recht, Brüderchen;“ stimmte Lina bei. „Und wenn ich nur Etwas ausdenken könnte, was wir Kinder anfingen, lieb Mütterlein wieder vergnügter zu machen.“

Die Geschwister gelobten sich einander, so tadellos als möglich sich zu betragen, um jenen Zweck zu erreichen, und wirklich belohnte sie oft dafür ein beifälliges, mütterliches Lächeln. Einmal aber saß Frau Stahlmann doch wieder trübsinnig in der Hoflaube, ließ die Arbeit im Schoos ruhen, und blickte nachsinnend auf den Boden. Da kam Gustav

fröhlich herbei gesprungen, mäßigte aber sogleich, als er die Mutter erblickte, seinen Lauf, schlich leise hinzu und indem er sich zärtlich an sie schmiegte, sagte er:

„O sei doch nicht so traurig, liebe Mutter! Was hilft es Dir denn. Der gute Vater wird dadurch doch nicht wieder lebendig.“

„Leichtsinniger Knabe!“ entgegnete Jene in gereitzter Stimmung. „Glaubst Du wohl, daß ich den Vater so bald vergessen kann, wie Du?“

„Ich habe ihn nicht vergessen;“ entgegnete Gustav gekränkt, da auf seine liebende Bitte eine so harte Erwiederung folgte. Aber der Mutter stilles Weinen bewegte schmerzlich sein kindliches Herz. Auch er brach nun in lautes Schluchzen aus und wiederholte sanft und innig:

„Ich habe ihn wirklich nicht vergessen, den lieben guten Vater. Aber ich habe Dich eben auch recht lieb, mein Mütterlein, und mir und Linen ist es so bange, daß Du am Ende krank wirst.“

Frau Stahlmann fühlte, daß sie in ihrem Grame dem Sohne wehe gethan habe,

drückte ihn zärtlich an ihr Herz, trocknete sich die Augen und sagte:

„Sei ruhig mein Kind, ich will mich zu trösten suchen.“

Gustav strebte nun durch sein Geplauder die Betrübte vollends zu zerstreuen, und als er hoffen konnte, daß es ihm für jetzt gelungen sei, eilte er zu Alinen, und theilte ihr Alles mit. Aber das Gespräch mit der Mutter hatte einen ungewöhnlichen Ernst bei ihm zurückgelassen, der ihn nicht sogleich wieder verließ. Ja noch am andern Tage äusserte er sich gegen das Schwesterchen auf folgende Weise:

„Mir will der Vorwurf der Mutter, daß ich den Vater vergessen hätte, gar nicht aus dem Sinne, und wenn ich doch nur wüßte, wie ich es anfinge, sie vom Gegentheil zu überzeugen.“

„Da weiß ich keinen Rath,“ sagte das Mädchen. „Denn je öfter der Vater genannt wird, desto öfter weint die Mutter.“

Zufällig lag ein Kinderbuch mit Bildern aufgeschlagen auf dem Tisch. Gedankenvoll nahm es Lina in die Hand, und blätterte darinnen. Jetzt fiel ihr Auge auf ein Küpfer-

chen, das einen Altar von Rasen vorstellte, welchen Kinder mit Blumengewinden schmückten, und an dem die Worte zu lesen waren: Denkmahl kindlicher Liebe.“

„Ei da fällt mir etwas bei;“ sagte sie, nachdem ihr Blick lange darauf geruht hatte. „Wie wäre es, wenn Du in unserm Hof, dort, wo das grüne Rasenplätzchen ist, das die Mutter öfters zum Bleichen einer kleinen Wäsche benützt, einen solchen Altar zu Ehren des lieben Vaters aufrichtest? Meinst Du, Du brächtest einen zu Stande?“

„Wie, laß doch sehen?“ fiel Gustav schnell ein, nahm dem Mädchen das Büchlein aus der Hand, und betrachtete das Bild.

„Ich dächte wohl,“ fuhr er fort, und — lebhaft, wie er war, warf er das Buch auf den Tisch und rannte mit den Worten weg: „Ohne Aufschub will ich Anton um seine Meinung fragen.“ Als er von diesem das Versprechen seiner Beihülfe erhalten hatte, kam er wieder, fiel stürmisch Alinen um den Hals und rief:

„Das war ein kluger, ein prächtiger Einfall von Du! Mütterchen wird gewiß dadurch recht

erfreut, und von unserer Liebe zu dem guten Vater überzeugt werden.“ —

Es wurde nun zu einer Zeit, in der Frau Stahlmann abwesend war, der Platz zum Denkmahl ausgesucht; aber nicht der, von Linen vorgeschlagene gewählt, sondern an einer andern Stelle, wo eine junge Linde stund, deren Zweige Anton so zu biegen versprach, daß sie den Altar, der unter ihr aufgerichtet werden sollte, beschattete. Dann begleitete Gustav den gefälligen Soldaten öfters mit Spate und Hacke in den Wald, um Rasenstücke herauszuheben, und als die Mutter an einem Abend einmal ziemlich verstimmt äusserte: „Daß sie Morgen ein langwieriges Geschäft im Amt des Städtchens dahin rufe, und den ganzen Tag vielleicht in letzterm fest halten würde, jubelten die Geschwister im Stillen, daß dieser Zufall ihren Planen so günstig erschien. Ja, fast hätte sich Gustav in der Freude seines Herzens verrathen, indem er dem Schwesterchen ziemlich bemerkbar zuwinkte.

„Dir ist es ja wahrscheinlich ganz lieb, einen ganzen Tag von mir getrennt zu sein?“ fragte Frau Stahlmann, der jener Wink

nicht entgangen war, ernst und befremdet. Der Knabe aber erwiederte, indem er blutroth wurde:

„Ach nicht doch, Mütterchen! Wie kannst Du denken! Mir fiel nur bei, wie wir Dich bei Deiner Zurückkunft mit der Kunde unsers Wohlverhaltens, die Martha Dir bringen wird, erfreuen wollen.“

Martha war des redlichen Martin's Frau und als Nachbarin, jedesmal, wenn Frau Stahlmann sich länger vom Hause entfernen mußte, von derselben gebeten, in ihrem kleinen Hauswesen und bei den Kindern nachzusehen; auch die häuslichen Geschäfte, denen Alina noch nicht gewachsen war, zu verrichten.

Frau Stahlmann verließ am andern Morgen, unter vielen ernstlichen Ermahnungen ihre Kinder, nachdem sie ihnen bei Frau Marthen eine einfache, aber beliebte Milchspeise zum Mittagsmahl, auch Brod genug, und überdies noch ein getrocknetes Käßleibchen, das die Kleinen sehr gerne aßen, da gelassen hatte. Kaum wußten sich diese gesichert, so wurde Anton eilig davon benachrichtiget, und nun

ging es an den Altarbau, wobei das erwähnte Bild zum Muster diente.

Während sie in voller Arbeit waren, erschien Pastor Stiller, dem Gustav den Plan anvertraut, und über welcher sich dieser gar sehr erfreut hatte, und brachte ein, von ihm selbst gezogenes Lorbeerbäumchen. Er sagte:

„Ich muß doch ein bischen nachsehen, wie sich Eure Arbeit gestaltet;“ und als er sahe, daß sie so ziemlich gelinge, gab er noch hier und da zweckmäßige Rathschläge, und dann äusserte er: „Seht Kinderchen, ich habe Euch das Bäumchen mitgebracht. Setzt es aus dem Topf hierunter in die Erde, — hieher an die eine Seite des Altars. So — hieher —“ sagte er, und machte selbst Anstalt dazu. „Dann biegen wir,“ fuhr er fort, „die Aestchen herüber zu einem offenen Kranz, und in dessen Mitte kommt die Inschrift, die Ihr bei Herrn Selten bestellt habt, und der sie bald bringen wird. Ich war so eben bei ihm und sah die zierlich geschriebenen Worte: Dem Andenken des besten Vaters geweiht!“ — schon fertig auf der, mit Papier überzogenen hölzernen Scheibe prangen, welche, wie ich

glaube, gerade hierein in die von Euch gebildete Oeffnung passt.“

„O wir danken, wir danken herzlich!“ sagten die Kinder, und küßten dem Pastor die Hand.

„Ach, und das schöne Bäumchen!“ äußerte Lina, und kniete sich, dasselbe betrachtend, davor auf den Boden.

„Wißt ihr aber auch, warum ich dies herschenke, und kein anders Blumenstöckchen?“

„Nein,“ antwortete Alina, und Gustav sann nach.

„Lorbeer, — Lorbeer?“ — wiederholte er. „Ha, nun weiß ich's,“ rief er. „Der Vater war ja ein Soldat, und tapfere Krieger erhalten zum Lohne oft Lorbeerkränze.“

„Richtig mein Sohn,“ versetzte der Geistliche; „und ich achte Eure Mutter, und durch ihre Beschreibung den gewiß heldenmüthigen Vater so sehr, daß ich mich gedrungen fühlte, zu Euren schönen Plan mein Scherflein auch beizutragen.

Die Kinder freuten sich nun doppelt ihres so wohl gelungenen Vorhabens, und konnten die Zurückkunft der Mutter kaum erwarten.

Als sie nun erschien, von ihnen mit ernster Freude zu dem Denkmal geführt, und mit nassen Augen umarmt wurde, da versagte ihr die Rührung die Sprache, und unter sanften Weinen drückte sie die geliebten Kleinen an ihr Herz und flüsterte: „Gottes und des theuern Vaters Segen ruhe auf Euch!“

Lohn der Gastfreundschaft.

Die Familie Stiller war bei Frau Stahlmann und ihren Kindern nichts weniger, als vergessen; nein, man sprach recht oft von ihr, und immer mit Liebe und Achtung; auch nicht ohne den Wunsch eines baldigen Wiedersehens. Doch dieser wurde eigentlich nur von Gustav und Alinen geäussert, da die Entfernung ihres beiderseitigen Aufenthalts der Mutter zu groß dünkte. Aber durch Pastor Stiller erhielten sie zuweilen mittelbar Kunde von dem Ergehen der Freunde und jede Nachricht wurde mit reger Theilnahme vernommen. Einmal kam der Geistliche, einen Brief in der Hand haltend, mit besonders

heiterer Miene, und fragte nach Frau Stahlmann, die im Milchbehälter beschäftigt war.

„Hole sie schnell," sagte er zu Gustav. „Ich habe ihr etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Vielleicht von Benno's und Arthur's Aeltern?" fragte Gustav mit Begierde. „Ist der Brief von ihnen?" Der Pastor erwiederte lächelnd:

„Ei Du kleiner Vorwitz! Mußt Du denn Alles wissen? — Mit Nichten mein Sohn! — Geh, lauf, und bescheide die Mutter hieher."

Sie kam und Gustav mit ihr, welcher bescheiden fragte: „Darf ich da bleiben?"

„Gerne," antwortete der Pastor. „Ja nicht nur Dich geht das an, was ich Euch zu erzählen habe, sondern Dein Schwesterchen ebenfalls — Euch Alle. Rufe Alinen ungesäumt." Diese trat jedoch ohnehin gerade ins Zimmer, und nun berichtete ihnen Stiller:

Daß er dieß Schreiben von seinem Bruder erhalten habe, welches, ausser der Schilderung von der Familie Wohlbefinden, und ausser den herzlichsten Grüßen an Frau Stahlmann und ihre Kinder, den Auftrag an den Pfarrer erhielt: Jene zu benachrichtigen, daß

in N**, des Raths jetzigem Aufenthalte, mehrere ihrer Gefangenschaft entlassene Krieger aus Rußland gekommen wären, und ausgesagt hätten: daß Herr Stahlmann lebe, zum Major im Felde vorgerückt sei, und das Glück gehabt habe, als Gefangener in die Hände eines menschenfreundlichen Russens gefallen zu sein, welcher sein Loos ihm so sehr zu versüßen strebte, daß Stahlmann aus Dankbarkeit dessen Wunsch erfüllen und noch ein paar Monate bei ihm verweilen müsse. Er trug inzwischen seinen Kriegskameraden auf, sich nach Gattin und Kinder zu erkundigen und sie tausendmal von ihm zu grüßen.

Unaussprechlich war der Jubel der Letztern beim Empfang dieser beglückenden Botschaft; sie fielen bald sich, bald der Mutter, bald dem Geistlichen in die Arme, und ihre Freudensäusserungen, die ziemlich tumultuarisch waren, wollten gar kein Ende nehmen. — Man kann sich denken, daß auch Frau Stahlmann Alles was sie hörte in die freudigste Bewegung versetzte; „Er lebt! — mein Ernst lebt!“ rief sie, sank auf die Kniee, und hob dankend die gefaltenen Hände gen Himmel. Nur das

konnte sie nicht begreifen, daß ihr Gatte seinen Freunden kein Schreiben an sie sollte mitgegeben haben. Ach nur eine Zeile von ihm — wie hätte sie diese mit Wonne erfüllt. Daß sie aber kein einziges Wörtchen der Liebe erhielt, that ihr wehe, sie gestand jedoch dies nur sich selbst ins Geheim, und sagte Niemanden etwas davon. Von diesem Augenblicke an hatte sie aber zu thun, den Frohsinn ihrer Kleinen im Zügel zu halten. Immer in der lustigsten Laune, ließen sie bald diesen, bald jenen Possen zu Schulden kommen, und oft mußte sie die Mutter schmälend zur Ruhe verweisen.

Am folgenden Tage, als sie in der Laube ihr Mittagsmahl verzehrten, und Gustav's Blick auf das Denkmal fiel, sagte er mit bedenklicher Miene.

„Aber unser Denkmal! — Ach, wird es denn den guten Vater nicht betrüben, daß wir ihn schon für tod hielten? Soll ich es nicht zerstören?“ —

„Ei bewahre,“ entgegnete die Mutter. „Wenn er einmal kommt, der liebe Vater, so kann es ihm nur freuen, daß ihr Eure

Liebe und Verehrung für ihn auf solche Weise an den Tag legtet. Wäre er nur schon da!“ —

„Ach ja,“ setzte Linchen wiederholend und bestättigend bei: „Wäre er nur schon da!“

Da tönte ein Posthorn, da rollte ein Wagen — er hielt an — noch einige Augenblick und der weit entfernt geglaubte Gatte und Vater lag in den Armen der von Wonne zitternden Gattin, und die Kinder klammerten sich mit dem Jubelruf:

„Ach der Vater, der geliebte theure Vater!“ an die, sich umschlingenden Aeltern.

Aber noch eine Person war Zeuge des rührenden Auftritts; nämlich Regierungsrath Stiller, der seinen Freund begleitete. Lange blieb er unbeachtet, bis der erste Freudenrausch sich etwas gelegt hatte, wo er dann auch auf's fröhlichste bewillkommt wurde. Endlich wurde es möglich, Auskunft über das unerwartete Wiedersehen zu geben, und anzunehmen.

„Sagen Sie mir doch, theurer Freund,“ begann Frau Stahlmann zu Stiller, „wie konnten sie denn mit diesem lieben Be-

gleiter hier dem Brief an ihren Bruder so schnell folgen? Gestern um diese Zeit theilte mir ihn dieser, gleich nach dessen Empfang mit, und in ihm war von einigen Monaten die Sprache, nach deren Verlauf erst mein Gatte zurückkehren würde, und nun — bin ich schon in dessen Besitz — so unnennnbar glücklich!“ — Sie sank auf's Neue dem geliebten Manne an das Herz. Der Rath erwiederte:

„Das will ich Ihnen sogleich erklären, meine Liebe. Sie sollten durch ein ganz unvorbereitetes Wiedersehen des Todgeglaubten nicht überrascht werden, weil plötzliche Freude auch oft nachtheilig wirkt, daher diente uns jenes Schreiben zum Vorläufer, und natürlich war das längere Verweilen ihres Gattens in Rußland reine Erdichtung. Ich las seinen Namen in einem öffentlichen Blatte in der Fremdenliste, suchte ihn, wie sie denken können, ohne Säumniß in seinem Gasthofe auf, und war so glücklich, ihm von Ihrem Aufenthalt bestimmte Nachricht geben zu können.“

„Ei, wie Du doch so leicht und geschickt der Sache eine Wendung geben kannst, die Deine Verdienste um uns verhüllen soll, mein

edler Freund!“ versetzte der Major. „Allein es gelingt Dir doch nicht, mich zum Schweigen zu bringen. Nein,“ fuhr er, zu seiner Gattin gewendet, fort: „Höre den wahren Verlauf der Begebenheit, und wie Deine Gastfreundschaft, liebe Sophie, so schön belohnt wurde. Durch sie fühlte sich unser Freund bewogen, seine jetzigen Verhältnisse und seine einflußreichen Bekanntschaften im Auslande zu unserm Glück zu benützen, und genaue Erkundigungen nach mir einzuziehen. Es gelang ihm wirklich, mich durch Jene nicht nur auszukundschaften, sondern sogar mich frei zu machen. O nie, nie kann ich es ihm genügend danken.“ —

„;Stille doch, ich bitte!“ fiel der Rath ihm ins Wort, und sagte dann zu Frau Stahlmann. „Meine Rosa und ich werden nie die herzliche Aufnahme, noch das frohe Christbescheer vergessen; glauben sie dies sicherlich.“ Er drückte ihr die Hand und sie rief im Innersten bewegt aus!

Mein Gott, welche unbedeutende Handlungen, die ja Pflicht und Liebe geboten, und welch ein reicher Lohn!“ — Gustav und

Alina hörten aufmerksam zu und ersterer sagte kleinlaut:

„Nun schäme ich mich erst recht in die Seele hinein, daß ich anfangs über der lieben Fremden Ankunft, und über die vermeintliche Störung unserer Weihnachtsfreuden so böse war!“

„So — warst Du dies?“ fragte der Vater lächelnd und fuhr fort. „Ei, das ist freilich nicht lobenswerth. Jedoch, ehrlicher Junge, warum sagst Du es uns, wir hätten ja nichts davon gewußt.“

„Ach, dies hätte mich immer auf meinem Gewissen gedrückt, es mußte heraus!“ versicherte der Knabe, und der Major erwiederte, indem er Jenen die Wange streichelte:

„Recht so, mein Kind! Erhalte Deinen innern Richter immer so wahr und streng, so wird er Dich stets auf den geraden Weg der Tugend leiten. Aber“ — fuhr er fort — während er das Töchterchen liebkosend auf sein Knie nahm: „Hat denn mein Linchen auch Aehnliches zu bekennen?“ Die Kleine erröthete und versetzte:

„Freilich schmerzte es mich auch, als uns

die Mutter verkündigte, die Bescheerung würde aufgeschoben; doch sobald ich Röschen sah, war aller Unmuth verschwunden. Was macht sie denn? und warum haben Sie sie denn nicht mitgebracht?“ fragte sie den Rath etwas unzufrieden, und dieser antwortete:

„Unsere Reise ging gar zu eilig, denn hier mein ungeduldiger Gefährte wünschte lieber hieher fliegen zu können, und ich bin nur froh, nicht meine Braunen, sondern Postpferde vorgespannt zu haben; Jene hätte ich gewiß und wahrhaftig dabei eingebüßt!“ Er schüttelte dem Freunde lachend die Hand, welcher darauf erwiederte:

„War mir denn die Sehnsucht zu verargen — nach zwei langen Jahren der Trennung und harter Drangsale diese Heisgeliebten hier wieder zu sehen?“ —

„Armer, armer Vater! Hast wohl viel ausgestanden!“ seufzten die Kinder, und streichelten zärtlich jedes von ihnen eine Hand des Majors. „O Du mußt uns viel, viel erzählen, wenn wir in Ruhe sind;“ setzte Gustav hinzu.

„Ja, wenn wir in Ruhe sind;“ wieder-

holte die Mutter. „Jetzt aber macht es Euch doch bequem, Ihr Lieben! Dein Koffer, guter Ernst, ist, wie ich sehe, abgepackt, und das Kämmerchen oben ist immer für liebe Gäste bereit.“

Der Rath dankte herzlich; äusserte jedoch daß er im Pfarrhaus sein Quartier nehmen müsse und wolle, worauf er sich auch bald verabschiedete, und die beglückte Familie sich allein überließ.

Schluß.

Viele Tage und Abende gehörten dazu, bis der Major die Seinigen mit seinen Schicksalen während ihrer Trennung bekannt gemacht hatte; denn die Erzählung war reichhaltig, und wurde nicht selten unterbrochen, da auch er manche Frage an Gattin und Kinder richtete, die sie zu gegenseitigen Mittheilungen veranlaßte.

Ach wie rührte ihn der treuen Gattin Schilderung ihres Grams um den Verlorengeglaubten; wie die Auseinandersetzung ihrer,

oft sorgenvollen Lage! Welche wehmüthigen Regungen entstanden in seinem Gemüthe bei der Wahrnehmung ihrer beschränkten Einrichtung und Lebensweise! Aber auch wie beglückend war für ihn die gewonnene Ueberzeugung, daß alles dies unter der Mutter treuen und weisen Leitung höchst vortheilhaft auf die Geistes- und Herzensbildung seiner Lieblinge gewirkt hatte. Er konnte den Aeusserungen väterlicher Zärtlichkeit oft kaum die nothwendigen Schranken setzen, und die Kinder wußten dagegen nicht, wie sie ihm genug Beweise ihrer dankbaren Anhänglichkeit und zärtlichen Aufmerksamkeit geben sollten. — Auch das Denkmahl wurde von dem Major ganz so betrachtet, wie es die Mutter vorausgesagt hatte, und er stund, als sie es ihm zeigten, mit in Freudenthränen schwimmenden Augen davor.

Da zupfte das Schwesterchen plötzlich Gustav am Aermel und flüsterte:

„Ich muß Dir dann schnell Etwas sagen.“

Der Knabe, der gerade mit den Vater in einem Gespräch über Anton, seinen Gehülfen, war, zog ein wenig unwillig die Stirne kraus, und entgegnete:

„Kannst Du denn nicht warten; es wird wohl Zeit haben.“ Der Major aber versetzte gütig lächelnd:

„Nun, nun, ich will aus dem Wege gehen, sonst drückt es ja unserer Lina das Herzchen ab, was sie Dir anzuvertrauen hat.“ Und somit begab er sich in die kleine Wohnung. Jene aber äusserte: daß ihr gerade jetzt der Einfall gekommen wäre, den Lorbeerbaum so vieler Blätter zu berauben, als zu einem Kranz nöthig sei; dann einen davon zu winden, und denselben dem Vater Mittag auf seinen Platz zu legen.

„Kein übler Gedanke!“ erwiederte der Bruder. „Wir wollen ihn ausführen; und — weißt Du was? ich will bei Herrn Selten auf ein Blatt Papier so schön ich es vermag die Worte schreiben: Dem guten tapfern Vater!“

„Recht, recht!“ frohlockte Lina und klopfte in die Hände. Dann fuhr sie fort:

„Auch will ich in meinem Bänderkram nachsuchen, und das schönste Band, das ich besitze, zu einer Schleife hergeben, mit welcher

der Kranz zugebunden wird. Väterchen wird eine Freude haben, meinst Du nicht?“

„O gewiß, gewiß! und ich kann es kaum erwarten;“ setzte der ungeduldige Knabe hinzu. „Aber winde ja den Kranz recht hübsch;“ ermahnte er noch das Schwesterchen und versprach: die größten Blätter ihr dazu auszusuchen und abzupflücken.

„Sei ohne Sorgen,“ versetzte Lina. „Hannchen kann herrliche Kränze flechten; diese bitte ich um Anweisung und Hülfe.“

Wirklich kam Alles zu Stande, wie es die Geschwister sich vorgenommen hatten, und bei dem Vater veranlaßten sie dadurch ebenfalls, wie sie es hofften, die freudigste Rührung. Ja er ließ seine Lieblinge lange, lange nicht aus seinen Armen.

„Aber Kinderchen;“ sagte er endlich. „Ihr müßt ja das schöne Lorbeerbäumchen ganz entblättert haben, so groß und voll ist dieser Kranz.“

„Wenn auch, lieber Vater;“ erwiederte Gustav. „Er treibt schon bald wieder nach, und hat eine Menge junger Blättchen.“ Die Mutter fiel ein:

„Diese können wir nun wohl nicht groß werden sehen; denn wißt, liebe Kinder: Der Vater und ich haben beschlossen, mit unserm Freund Stiller zurück in seinen jetzigen Wohnort zu reisen, und ihn zu unsern künftigen Aufenthalt zu wählen. Unser bischen Habe packen wir in den nächsten Tagen zusammen, und sagen dann unserm Dörfchen und seinen Bewohnern ein gerührtes: Lebe wohl!“

„O weh, unser liebes Traubenau sollen wir verlassen, und unsere Freunde und Gespielen! klagten die Kinder, und Thränen rollten ihnen über die Wangen. —

„Ich tadle Euren Schmerz nicht;“ versetzte der Vater. „Im Gegentheil würde es mir leid thun, wenn Ihr gleichgültig einen Ort verlassen wolltet, wo Euch von guten Menschen so viele Liebe bewiesen wurde; allein Ihr werdet einsehen, daß ich in meinen Verhältnissen nicht hier bleiben kann, und — wolltet Ihr Euch denn wieder von mir trennen?“ —

„O nein, nein! um keinen Preis! wie und wo könnten wir froh und glücklich sein, wenn Ihr uns fehltet!“ riefen die Geschwi-

ster, hingen sich an der Aeltern Hals, und wurden von ihnen zärtlich an ihr Herz gedrückt.

Der Tag der Abreise erschien und der Jammer der Dorfbewohner war groß über das Wegziehen der so geliebten und geachteten Familie. Besonders wollten sich Hannchen, Fritz und Trudchen über den Verlust ihrer Freunde nicht trösten lassen, und letztern ging der Abschied von ihnen und von den trauten Umgebungen ebenfalls unaussprechlich nahe. Nur der Blick auf die geliebten Aeltern konnte ihnen ihre Hoffnung wieder geben, und Jene suchten die Abreise so viel als möglich zu beschleunigen, um alle die traurigen Auftritte abzukürzen. Glücklich gelangten sie an dem neuen Bestimmungsort an, erhielten eine Wohnung in der Nähe ihrer Freunde, und das Neue und Angenehme, das die Kinder erfuhren, schwächte die schmerzlichen Eindrücke der geschilderten Trennung. Ja es verdrängte sie endlich ganz, jedoch nicht das Bild ihrer ehemaligen Gespielen, nach denen sie sich nicht selten aufrichtig sehnten. Dem ohngeachtet verlebten sie einen vergnügten Winter in der

Stadt, und waren größtentheils nach Kinderweise froh und heiter.

Der Major litt jedoch durch seine, im Krieg, und vorzüglich in Rußland ausgestandenen Strapatzen, so sehr an seiner Gesundheit, daß der Arzt ihm rieth: den Militärdienst aufzugeben und wieder einen Landaufenthalt zu wählen. — Diesem Vorschlag gab das Ereigniß noch mehr Gewicht, daß der Regierungsrath wieder eine Stufe höher stieg, aber dadurch abermals in eine andere Stadt versetzt wurde. Nun hatte für Stahlmanns ihr bisheriger Wohnort den größten Reitz verloren, und sie strebten ernstlich, den Rath des Doktors ausführen zu können. Der Major war durch glückliche Beute, die er öfters gemacht, und mit Vorsicht sicher herausgebracht hatte, aus Rußland sehr reich gekommen. Er theilte seiner Frau den Plan mit: ein Landgut zu kaufen, und sie war vollkommen damit einverstanden.

Die Kinder, in denen die Annäherung des Frühlings aufs Neue die Sehnsucht nach ihrem lieben Traubenau erweckte, frohlockten laut, über des Vaters Vorhaben, und noch

mehr, als er sich an Pastor Stiller mit der Frage wandte: ob in seiner Nähe kein Gut feil geboten würde?

Es war dies wirklich der Fall, und der Major siedelte sich mit den Seinigen wieder in jener Gegend an. Wohl hatten sie bis Traubenau 2 Stunden; indessen hielt sie dies nicht ab, es zu Wagen und zu Fuß oft heimzusuchen, ihre dortigen lieben Freunde und Bekannte von ihrer fortdauernden Anhänglichkeit zu überzeugen, und sich daselbst der Erinnerung an die Vergangenheit hinzugeben.

Gustav und Alina befreundeten sich bald mit den jetzigen Bewohnern ihres Häuschens, und hatten die Erlaubniß, in der Hoflaube zu weilen so lange sie wollten; wo dann die Geschwister Alles in ihr Gedächtniß zurückriefen, was sie daselbst erfahren hatten.

Auch das Denkmahl wurde von den Hausbesitzern sorgsam unterhalten, und Gustav und Alina nahmen Jedesmal ein Lorbeersträuschen mit, welches sie zu den Wiesen- und Waldblümchen fügten, die sie bei jedem Besuch pflückten, und zum Andenken trockneten.

Grün der Blätter so freundlich herab zu blicken schienen, waren ebenfalls eine Ueberraschung für die Kleinen, die nur die selbstgefertigten Gegenstände auf dem Baum zu erblicken glaubten. —

Zu bald ertönte den Kindern die Glocke, die zur Abendsuppe und zum Schlafengehen rief, und der Morgen des Festtags war von Frau Stahlmann zum Besuch der Kirche und zum Hausgottesdienst bestimmt; aber den Nachmittag und die folgenden Tage über beschäftigten sich die kleinen Freunde ausschließend mit den erhaltenen Geschenken, und jeden Abend prangte der Baum in seiner Beleuchtung.

Die Gäste im Pfarrhaus verlängerten ihren Aufenthalt bis über das neue Jahr hinaus, und der Regierungsrath, der sich seinem Bruder, dem Schullehrer, so wie Frau Stahlmann auch mit der That dankbar beweisen wollte, bat Ersteren, die diesjährige Bescheerung ihm zu überlassen. Er kaufte deshalb mit der Pastorin im nächsten Städtchen alles Nöthige dazu ein, und am Sylvester-Abend versammelte sich auf sein Ansuchen der Freunde Kreis, nebst den Kindern, und nun wieder-

holten sich für Letztere aufs Neue die Weihnachtsfreuden auf reiche, überraschende Weise.

Am zweiten Neujahrstag aber schieden die Fremden von ihren gastfreien Hauswirthen mit Dank und Wehmuth, und besonders trennten sich Rosa und ihre lieben neuen Bekannten gegenseitig schwer und unter schmerzlichen Thränen von einander.

Gustav's und Alinen's Frühlingsfreuden.

Lange waren die lieben, einquartirten Gäste der Gegenstand der Unterhaltung in den Häusern, wo sie geweilt hatten, und diese, so wie die erhaltenen Weihnachtsgeschenke, versüßten den Kindern die unfreundlichen Monate Januar und Februar. Mit Beginnen des Märzes weheten Frühlingslüfte, und der blaue, freundliche Himmel lockte Jene in den Hof und vor die Hausthüre. —

„Wenn ich nur wüßte, wo es Schneeglöckchen giebt; diese Blümchen habe ich gar zu gerne,“ sagte Linchen einstmals zu Gustav, als sie wieder miteinander vor der Hausthüre

faßen, aber weiter zu gehen, durch die Nässe, die von einem vorhergegangenen Regen auf der Strasse zurückgeblieben war, abgehalten wurden.

„Warte nur,“ erwiederte der Knabe, „sobald es ein bischen trockner wird, gehen wir zu den Hecken, welche die Weinberge einschließen, da finden wir gewiß welche.“ —

Frau Stahlmanns Häuschen gegenüber wohnte der Hirt des Dorfs, er hatte ein einziges Töchterchen von 7 Jahren. Trudchen war, trotz der Nachbarschaft, Gustav und Alinen immer fremd geblieben, denn sie wurde von diesen verkannt.

„Das Hirten-Trudchen mag ich gar nicht leiden,“ sagte oft Gustav. „Es ist ein einfältiges Ding, das schon davon läuft, wenn man es nur ansieht, geschweige gar anredet;“ und Alina behauptete sogar: sie könne kein gutes Mädchen sein, da sie Einem nie offen ins Gesicht schaue, sondern immer die Augen unterschlüge.

„Hütet Euch nur, daß Ihr dem armen Kinde nicht Unrecht thut;“ warnte die Mutter. „Es kann auch Schüchternheit sein.

Du schlimmer Geselle," fuhr sie gegen Gustav fort, „Du neckst gerne, und dies mögen nicht alle Kinder haben."

Noch an demselben Abend, wo die Geschwister am Tage das Gespräch über die Schneeglöckchen geführt hatten, pochte es leise an ihrer Thüre. Alina, welche auf der kleinen Hausflur ihre Puppenwäsche emsig wusch, öffnete jene und verlegen kam Trudchen herein mit einem Büschel Schneeglöckchen, welche sie Linen einhändigte, und schnell wieder forteilen wollte; jedoch letztere haschte sie am Rock und sagte:

„Ei so warte doch, Du kleine Wilde, und laß mich bei Dir bedanken. Sprich, wo hast Du denn die Menge Blümchen gefunden?

„Auf unserm Aeckerlein an der Hecke;" erwiederte das Mädchen.

„So weit bist Du gelaufen, mir Freude zu machen!" versetzte Alina froh bewegt, (denn des Hirten Acker war nahe am Walde) „und heute bei dem übeln Weg! — Sieh nur, wie schmutzig und naß Deine Füßchen sind. Geh, eile nach Hause, wasche und trockne Dich, und dann komm wieder herüber, daß ich Dir

für die hübschen Schneeglöckchen einen kleinen Lohn gebe.“ —

„Ich verlange Nichts,“ erwiederte Trudchen und lief schnell zur Thüre hinaus. Lina aber eilte mit dem Strauß in das Zimmer, und zeigte ihn fröhlich Mutter und Bruder.

„Sagt' ich's nicht;“ versetzte Erstere, „daß die Kleine ein gutes Kind sein kann, da habt Ihr nun die Wiederlegung Eurer Behauptung, und dürft dem Mädchen das ihr in Gedanken zugefügte Unrecht abbitten.“

Alina, die ihre Schneeglöckchen in einen Topf voll Wasser steckte, war ganz nachdenklich dabei, dann ging sie ans Fenster, und sah zum Hirtenhäuschen hinüber, ob Trudchen nicht heraustäte, und zu ihr käme. Sie wartete lange vergeblich, endlich sagte sie:

„Ich will Trudchen holen, und ihr dann mein kleines Leuchterchen von Messingblech, mit dem weisen Wachslichtchen und der niedlichen Putzscheere schenken, was Du mir gute Mutter kurz vor Weihnachten aus dem Städtchen vom Christmarkt mitbrachtest; wenn Du es mir nämlich erlaubst.“

Frau Stahlmann bewilligte es, und

Linchen lief fort. Bald erschien sie wieder, das, sich sträubende Mädchen immer nach sich ziehend, und als sie es bis in das Zimmer gebracht hatte, verriegelte sie muthwillig die Thüre, und sagte lachend:

„Nun bist Du meine Gefangene, und mußt bekennen, warum Du Dich so wunderlich gegen uns beträgst.“

Frau Stahlmann ging nun auch auf die Kleine zu, deren Augen voll Wasser standen, und die verlegen mit der Schürze spielte. „Sprich,“ sagte Jene, und streichelte ihr die Wange. „Warum bist Du denn eine so unfreundliche Nachbarin? und willst gar nicht zu uns kommen. Fürchtest Du Dich etwa vor mir?“

„Nein,“ entgegnete das Mädchen. „Aber vor dem da.“ Sie zeigte mit dem Finger auf Gustav.

„Vor mir?“ versetzte dieser lachend. „Was habe ich Dir denn gethan?“ Trudchen sagte im weinerlichen vorwurfsvollen Tone:

„Mein Mätzchen ist nicht sicher vor Dir; immer jagst Du es in die Weite; und dann hast Du mir einmal meinen Ball über die

Scheune dort geworfen, daß er in den nahen Weiher fiel, und ich ihn nicht mehr kriegen konnte, und beim Feuerwerk hast Du mich um und um gerannt.“

„Da höre nun, Du böser Junge, die Beschuldigungen alle, und rechtfertige Dich, wenn Du kannst;“ fiel Frau Stahlmann halb im Scherz halb im Ernst schmälend ein. Gustav erwiederte:

„Trudchen hat ein gutes Gedächtniß, das muß ich sagen. Den Ball verwarf ich, ohne zu wissen, daß er ihr gehöre, gleich, vielleicht am dritten Tag unsers Hierseins. Dieß ist doch zu lange zum zürnen. Dein Mätzchen — nun ja, das kann ich wie alle Katzen nicht leiden, besonders seit mein Rothkehlchen durch solch ein falsches Thier ums Leben kam; und daß ich Dich neulich in der Dunkelheit umwarf, dies geschah im Amtseifer und nicht mit Fleiß. Verzeih mir nun alle die Unbilden, die ich Dir mit und ohne mein Wissen zufügte, oder ich gräme mich zu Tode.“ — Er ließ sich mit komischer Betrübniß auf ein Knie vor ihr nieder, und reichte ihr die Hand. Trudchen mußte unter Thränen lachen, und be-

deckte voll Verlegenheit ihr Gesicht mit der Schürze. Alina nahm sie ihr sanft hinweg und fragte:

„Bist Du denn auch auf mich böse?“ Trudchen antwortete:

„Ach nein; ich dachte nur, weil ihr so gut zusammen seid, so wirst Du mit dem Bruder einstimmig das arme Trudchen hassen und verfolgen.“

„Und dennoch suchtest Du für mich Schneeglöckchen?“ wandte Alina ein. Das Mädchen erwiederte:

„Ja, trotz meiner Furcht, und Gustavs Benehmen, war ich Euch doch recht gut, und als ich heute, auch vor meiner Thüre stehend, Euern Wunsch nach Schneeglöckchen vernahm, beschloß ich, Euch welche zu suchen.“ Frau Stahlmann versetzte:

„Das ist recht schön von Dir, und dafür wirst Du belohnt werden. Sei Du nur nicht so scheu gegen meine Kinder, dann wirst Du sehen, daß sie Dich nicht hassen. Gustav und Alina hassen Niemanden.“

„Nein, o nein!“ fügte Letztere lebhaft versichernd hinzu. „Und zum Beweis, daß

auch ich Dir jetzt wirklich recht gut bin, so nimm hier für Deine Mühe und Plage, die Du wegen der Blümchen hattest, dies Leuchterchen. Es hat mir viel Freude gemacht, als es mir die gute Mutter schenkte, und so denke ich, wird es Dir auch Vergnügen gewähren."

Trudchens Augen glänzten vor Entzücken über die niedliche Gabe, und sie sagte:

„O laßt mich geschwind nach Hause, daß ich es der Mutter zeige. Ich komme schon bald wieder zu Euch."

Und wirklich hielt sie Wort. Sie kam von nun an oft, und wurde immer zutraulicher. Auch war sie unermüdet, den Geschwistern ihre Liebe zu beweisen. Bald brachte sie ihnen große Sträuße von den schönsten Wiesenblumen und blühenden blau und weißen Flieder, bald Kränze von Maßlieben und als die Veilchen kamen, hatten sie durch Trudchens Veranstaltung täglich ein Glas voll frischer Blümchen. Auch suchte sie für Gustav Schneckenhäuser und schöne Steine, da dieser eine kleine Sammlung anzulegen sich vorgenommen hatte. Dafür erhielt sie manches Stück

Butterbrod, durfte sich mit Alinen's Spielzeug unterhalten, und genoß viele vergnügte Stunden bei den freundlichen, von ihr so lange verkannten Nachbarn. Das Blumen= und Steinchensuchen geschah aber von ihr auch oft in Gustav's und Alinen's Gesellschaft, da jetzt diese die enge Wohnung häufig verließen, und sich im Freien wie junge Lämmchen herumtummelten, wozu sie meistens immer auch Trudchen aufforderten, ihren Gespielenkreis zu erweitern.

Der Frühling wurde immer lieblicher und schöner, denn die Ostern nahte. Da sorgte Frau Stahlmann abermals für das Vergnügen ihrer Lieblinge, indem sie mit ihnen Eier bunt zu färben sich vornahm. Die Kinder sammelten dazu auf ihr Geheiß mit Trudchen's und Fritzen's Hülfe, allerlei niedliche Kräutchen und Wiesenblumen, die dann auf die Eier gelegt, diese in Tüchlein gebunden und in rother, blauer und gelber Farbe hart gesotten wurden. Auch ganz einfärbige waren darunter; und die Mutter ließ sich aus dem Städtchen Scheidewasser holen, und schrieb damit auf Jene allerlei sinnige Reimchen und Sprüche,

wovon aber die Kinder nichts wußten; denn sie hatte überhaupt die Eier in Verwahrung genommen bis zum Osterfeste, und versprach ihnen den Spaß zu bereiten, dieselben im Hofraum zu verstecken und von ihnen suchen zu lassen. Am Osterabend wurde von ihr noch überdieß ein guter Kuchen gebacken, und zum nächsten Frühstück Kaffee verheißen. —

Die schöne, freundliche Sonne weckte die Kinder sehr frühe, und die Freude verscheuchte sogleich alle Spuren des Schlafs; denn es war ihnen am Abend zuvor von der guten Mutter verkündet worden, daß sie gleich am Morgen Fritz, Hannchen und Trudchen zu sich abholen, und den Tag mit ihnen verleben dürften.

Zuerst ging der Weg ins Hirtenhäuschen.

„Was?“ — sagte die Kleine. „Ich darf auch kommen?“ — Gustav erwiederte:

„Ei freilich, und den ganzen Tag bei uns bleiben. Kuchen mit essen, Kaffee mit trinken. Juhei! das wird eine Lust werden!“

„Ja,“ setzte Alina hinzu. „Auch die, von der guten Mutter versteckten Eier, darfst

Du mit suchen helfen, und zwei behalten. Siehst Du, Trudchen, hättest Du Dich nicht gebessert, und wärest immer so scheu geblieben, so ging auch der heutige Tag für Dich verloren.“ Jene versetzte:

„O ich war ein recht einfältiges Mädchen, daß ich mich so lange von Euch abgesondert hielt; und Ihr seid doch so gut — auch selbst der muthwillige Gustav.“ Sie ergriff bei diesen Worten seine Hand, drückte sie fest, und trippelte nun in der Geschwister Mitte nach der Wohnung des Schullehrers und des Schulzens, wo die genannten Gespielen sich ebenfalls freudig anschlossen, und dann wurde in Frau Stahlmann's Häuschen das festliche Frühstück vergnügt genossen. Hierauf ging es mit vollen Sprüngen in den Hof, wo es allerlei Winkelchen gab, in welche die Mutter die Eier verborgen hatte. Jedes von den Kindern erhielt ein geflecktes und beschriebenes Ei, und sie sollten selbst errathen, wem dies und wem jenes gehöre.

„Gustav fand wirklich gleich das seinige, denn es stand darauf:

Froher Sinn,
Bringt Gewinn;
Aber nimm auch wohl Bedacht
Auf den Ernst, der weiser macht.

„Dieß gehört gewiß mein, Mütterchen!“ jubelte der Knabe. „Nun, ich will das Sprüchlein wohl merken. Ja, ja, Dein oft ausgelassener Gustav kann auch gewaltig ernsthaft sein, wenn es gilt. „Sieh mich nur an.“ — Er stellte sich mit drolliger Gravität vor Jene hin, und zog die Stirne in Falten. Dafür erhielt er einen leichten Schlag auf die Schulter, indem die Mutter sagte:

„Höre Du kleiner Harlekin, mache keinen Scherz aus meiner Lehre, sonst —“ Gustav fiel ihr um den Hals und rief:

„Nein, nein, gute Mutter! Ich will brav sein und danke für die schönen Eier.“

Nun hatte Hannchen ein beschriebenes gefunden, auf diesem standen die Worte:

Milde, sanfte Freundlichkeit,
Wird belohnt durch Lieb und Dankbarkeit.

Das Mädchen legte das Ei auf den Tisch, der sich in der, noch blätterlosen Halblaube befand. Frau Stahlmann kannte Jenes an seiner

hellblauen Farbe, daß es von ihr Hannchen bestimmt war und sagte:

„Warum behältst Du das Ei nicht, liebes Kind? Es gehört Dein.“ Sie schlug erröthend die Augen nieder.

„Ja, mein gutes, bescheidenes Töchterchen, es gehört Dein;“ wiederholte Jene bestättigend, und besiegelte diese Versicherung mit einem herzlichen Kuß.

Jetzt kam Linchen gesprungen, hielt ein rosenfarbenes Ei in die Höhe, und fragte:

„Gehört dies mein?“ Die Mutter nickte freundlich und bejahend mit dem Kopfe, und die Kleine flog in ihre Arme und sagte ihr küßend Dank. Sie hatte has Verschen erhalten:

Bleibst Du der Mutter Glück und Ruhm,
Bleibt ihre Lieb Dein Eigenthum.

Auf Fritzen's Ei, des dunkelblau war, stand:

Rein genoß'nes Jugendleben,
Wird dem Alter Ruhe geben.

Trudchen brachte ein hochrothes Ei und bat Alinen, sie möchte ihr vorlesen, was darauf stehe. Es war der Spruch:

Bist Du fromm und gut,
Fehlt's Dir nie an Muth.

Auch sie dankte nach ihrer Weise recht herzlich Frau Stahlmann, und fügte bei:

„O Sie haben Recht. Wenn ich nichts Böses thue, so brauche ich mich nicht zu fürchten. — Es war recht kindisch von mir, doch jetzt bin ich ganz anders geworden, und viel vergnügter, als sonst. Dafür bedanke ich mich auch, denn seid ich in Ihr Haus kommen darf, ist meine Furcht verschwunden.“

Als die Unterhaltung im Hof geendigt war, ging Jedes nach Hause, um mit den Seinigen die Kirche zu besuchen; aber nach dem Gottesdienste durften Hannchen, Fritz und Trudchen wieder zu Frau Stahlmann kommen, und der Festtag verstrich den Kindern unter schuldlosem Spiel und Enplauder, sowohl im Zimmer, als auch im Freien, da die Witterung schön und lieblich war.

Das Denkmahl.

Seit dem Besuch des Regierungsrathes

Stiller bemerkten die Kinder an der geliebten Mutter wieder weit öfter eine recht trübe Stimmung, und – wenn sie alleine gewesen war, Spuren geweinter Thränen. Dies bekümmerte sie sehr, und machte öfters den Innhalt ihrer Gespräche aus.

„Was nur der Rath der Mutter Alles vorgeschwätzt haben muß“ — sagte einmal Gustav unwillig. „Es wäre besser gewesen, er hätte geschwiegen. Mütterchen war doch vorher heiterer, und vergaß den Schmerz um den guten Vater durch die Sorge für unser und Anderer Wohl und Freuden.“

„Du hast wohl recht, Brüderchen;“ stimmte Lina bei. „Und wenn ich nur Etwas ausdenken könnte, was wir Kinder anfingen, lieb Mütterlein wieder vergnügter zu machen.“

Die Geschwister gelobten sich einander, so tadellos als möglich sich zu betragen, um jenen Zweck zu erreichen, und wirklich belohnte sie oft dafür ein beifälliges, mütterliches Lächeln. Einmal aber saß Frau Stahlmann doch wieder trübsinnig in der Hoflaube, ließ die Arbeit im Schoos ruhen, und blickte nachsinnend auf den Boden. Da kam Gustav

fröhlich herbei gesprungen, mäßigte aber sogleich, als er die Mutter erblickte, seinen Lauf, schlich leise hinzu und indem er sich zärtlich an sie schmiegte, sagte er:

„O sei doch nicht so traurig, liebe Mutter! Was hilft es Dir denn. Der gute Vater wird dadurch doch nicht wieder lebendig.“

„Leichtsinniger Knabe!“ entgegnete Jene in gereitzter Stimmung. „Glaubst Du wohl, daß ich den Vater so bald vergessen kann, wie Du?“

„Ich habe ihn nicht vergessen;“ entgegnete Gustav gekränkt, da auf seine liebende Bitte eine so harte Erwiederung folgte. Aber der Mutter stilles Weinen bewegte schmerzlich sein kindliches Herz. Auch er brach nun in lautes Schluchzen aus und wiederholte sanft und innig:

„Ich habe ihn wirklich nicht vergessen, den lieben guten Vater. Aber ich habe Dich eben auch recht lieb, mein Mütterlein, und mir und Linen ist es so bange, daß Du am Ende krank wirst.“

Frau Stahlmann fühlte, daß sie in ihrem Grame dem Sohne wehe gethan habe,

drückte ihn zärtlich an ihr Herz, trocknete sich die Augen und sagte:

„Sei ruhig mein Kind, ich will mich zu trösten suchen.“

Gustav strebte nun durch sein Geplauder die Betrübte vollends zu zerstreuen, und als er hoffen konnte, daß es ihm für jetzt gelungen sei, eilte er zu Alinen, und theilte ihr Alles mit. Aber das Gespräch mit der Mutter hatte einen ungewöhnlichen Ernst bei ihm zurückgelassen, der ihn nicht sogleich wieder verließ. Ja noch am andern Tage äusserte er sich gegen das Schwesterchen auf folgende Weise:

„Mir will der Vorwurf der Mutter, daß ich den Vater vergessen hätte, gar nicht aus dem Sinne, und wenn ich doch nur wüßte, wie ich es anfinge, sie vom Gegentheil zu überzeugen.“

„Da weiß ich keinen Rath,“ sagte das Mädchen. „Denn je öfter der Vater genannt wird, desto öfter weint die Mutter.“

Zufällig lag ein Kinderbuch mit Bildern aufgeschlagen auf dem Tisch. Gedankenvoll nahm es Lina in die Hand, und blätterte darinnen. Jetzt fiel ihr Auge auf ein Küpfer-

chen, das einen Altar von Rasen vorstellte, welchen Kinder mit Blumengewinden schmückten, und an dem die Worte zu lesen waren: Denkmahl kindlicher Liebe."

„Ei da fällt mir etwas bei;" sagte sie, nachdem ihr Blick lange darauf geruht hatte. „Wie wäre es, wenn Du in unserm Hof, dort, wo das grüne Rasenplätzchen ist, das die Mutter öfters zum Bleichen einer kleinen Wäsche benützt, einen solchen Altar zu Ehren des lieben Vaters aufrichtest? Meinst Du, Du brächtest einen zu Stande?"

„Wie, laß doch sehen?" fiel Gustav schnell ein, nahm dem Mädchen das Büchlein aus der Hand, und betrachtete das Bild.

„Ich dächte wohl," fuhr er fort, und — lebhaft, wie er war, warf er das Buch auf den Tisch und rannte mit den Worten weg: „Ohne Aufschub will ich Anton um seine Meinung fragen." Als er von diesem das Versprechen seiner Beihülfe erhalten hatte, kam er wieder, fiel stürmisch Alinen um den Hals und rief:

„Das war ein kluger, ein prächtiger Einfall von Du! Mütterchen wird gewiß dadurch recht

erfreut, und von unserer Liebe zu dem guten Vater überzeugt werden." —

Es wurde nun zu einer Zeit, in der Frau Stahlmann abwesend war, der Platz zum Denkmahl ausgesucht; aber nicht der, von Linen vorgeschlagene gewählt, sondern an einer andern Stelle, wo eine junge Linde stund, deren Zweige Anton so zu biegen versprach, daß sie den Altar, der unter ihr aufgerichtet werden sollte, beschattete. Dann begleitete Gustav den gefälligen Soldaten öfters mit Spate und Hacke in den Wald, um Rasenstücke herauszuheben, und als die Mutter an einem Abend einmal ziemlich verstimmt äusserte: „Daß sie Morgen ein langwieriges Geschäft im Amt des Städtchens dahin rufe, und den ganzen Tag vielleicht in letzterm fest halten würde, jubelten die Geschwister im Stillen, daß dieser Zufall ihren Planen so günstig erschien. Ja, fast hätte sich Gustav in der Freude seines Herzens verrathen, indem er dem Schwesterchen ziemlich bemerkbar zuwinkte.

„Dir ist es ja wahrscheinlich ganz lieb, einen ganzen Tag von mir getrennt zu sein?" fragte Frau Stahlmann, der jener Wink

nicht entgangen war, ernst und befremdet. Der Knabe aber erwiederte, indem er blutroth wurde:

„Ach nicht doch, Mütterchen! Wie kannst Du denken! Mir fiel nur bei, wie wir Dich bei Deiner Zurückkunft mit der Kunde unsers Wohlverhaltens, die Martha Dir bringen wird, erfreuen wollen.“

Martha war des redlichen Martin's Frau und als Nachbarin, jedesmal, wenn Frau Stahlmann sich länger vom Hause entfernen mußte, von derselben gebeten, in ihrem kleinen Hauswesen und bei den Kindern nachzusehen; auch die häuslichen Geschäfte, denen Alina noch nicht gewachsen war, zu verrichten.

Frau Stahlmann verließ am andern Morgen, unter vielen ernstlichen Ermahnungen ihre Kinder, nachdem sie ihnen bei Frau Marthen eine einfache, aber beliebte Milchspeise zum Mittagsmahl, auch Brod genug, und überdies noch ein getrocknetes Käßleibchen, das die Kleinen sehr gerne aßen, da gelassen hatte. Kaum wußten sich diese gesichert, so wurde Anton eilig davon benachrichtiget, und nun

ging es an den Altarbau, wobei das erwähnte Bild zum Muster diente.

Während sie in voller Arbeit waren, erschien Pastor Stiller, dem Gustav den Plan anvertraut, und über welcher sich dieser gar sehr erfreut hatte, und brachte ein, von ihm selbst gezogenes Lorbeerbäumchen. Er sagte:

„Ich muß doch ein bischen nachsehen, wie sich Eure Arbeit gestaltet;“ und als er sahe, daß sie so ziemlich gelinge, gab er noch hier und da zweckmäßige Rathschläge, und dann äusserte er: „Seht Kinderchen, ich habe Euch das Bäumchen mitgebracht. Setzt es aus dem Topf hierunter in die Erde, — hieher an die eine Seite des Altars. So — hieher —“ sagte er, und machte selbst Anstalt dazu. „Dann biegen wir,“ fuhr er fort, „die Aestchen herüber zu einem offenen Kranz, und in dessen Mitte kommt die Inschrift, die Ihr bei Herrn Selten bestellt habt, und der sie bald bringen wird. Ich war so eben bei ihm und sah die zierlich geschriebenen Worte: Dem Andenken des besten Vaters geweiht!“ — schon fertig auf der, mit Papier überzogenen hölzernen Scheibe prangen, welche, wie ich

glaube, gerade hierein in die von Euch gebildete Oeffnung passt.“

„O wir danken, wir danken herzlich!“ sagten die Kinder, und küßten dem Pastor die Hand.

„Ach, und das schöne Bäumchen!“ äußerte Lina, und kniete sich, dasselbe betrachtend, davor auf den Boden.

„Wißt ihr aber auch, warum ich dies herschenke, und kein anders Blumenstöckchen?“

„Nein,“ antwortete Alina, und Gustav sann nach.

„Lorbeer, — Lorbeer?“ — wiederholte er. „Ha, nun weiß ich's,“ rief er. „Der Vater war ja ein Soldat, und tapfere Krieger erhalten zum Lohne oft Lorbeerkränze.“

„Richtig mein Sohn,“ versetzte der Geistliche; „und ich achte Eure Mutter, und durch ihre Beschreibung den gewiß heldenmüthigen Vater so sehr, daß ich mich gedrungen fühlte, zu Euren schönen Plan mein Scherflein auch beizutragen.

Die Kinder freuten sich nun doppelt ihres so wohl gelungenen Vorhabens, und konnten die Zurückkunft der Mutter kaum erwarten.

Als sie nun erschien, von ihnen mit ernster Freude zu dem Denkmal geführt, und mit nassen Augen umarmt wurde, da versagte ihr die Rührung die Sprache, und unter sanften Weinen drückte sie die geliebten Kleinen an ihr Herz und flüsterte: „Gottes und des theuern Vaters Segen ruhe auf Euch!“

Lohn der Gastfreundschaft.

Die Familie Stiller war bei Frau Stahlmann und ihren Kindern nichts weniger, als vergessen; nein, man sprach recht oft von ihr, und immer mit Liebe und Achtung; auch nicht ohne den Wunsch eines baldigen Wiedersehens. Doch dieser wurde eigentlich nur von Gustav und Alinen geäussert, da die Entfernung ihres beiderseitigen Aufenthalts der Mutter zu groß dünkte. Aber durch Pastor Stiller erhielten sie zuweilen mittelbar Kunde von dem Ergehen der Freunde und jede Nachricht wurde mit reger Theilnahme vernommen. Einmal kam der Geistliche, einen Brief in der Hand haltend, mit besonders

heiterer Miene, und fragte nach Frau Stahlmann, die im Milchbehälter beschäftigt war.

„Hole sie schnell," sagte er zu Gustav. „Ich habe ihr etwas Wichtiges mitzutheilen."

„Vielleicht von Benno's und Arthur's Aeltern?" fragte Gustav mit Begierde. „Ist der Brief von ihnen?" Der Pastor erwiederte lächelnd:

„Ei Du kleiner Vorwitz! Mußt Du denn Alles wissen? — Mit Nichten mein Sohn! — Geh, lauf, und bescheide die Mutter hieher."

Sie kam und Gustav mit ihr, welcher bescheiden fragte: „Darf ich da bleiben?"

„Gerne," antwortete der Pastor. „Ja nicht nur Dich geht das an, was ich Euch zu erzählen habe, sondern Dein Schwesterchen ebenfalls — Euch Alle. Rufe Alinen ungesäumt." Diese trat jedoch ohnehin gerade ins Zimmer, und nun berichtete ihnen Stiller:

Daß er dieß Schreiben von seinem Bruder erhalten habe, welches, ausser der Schilderung von der Familie Wohlbefinden, und ausser den herzlichsten Grüßen an Frau Stahlmann und ihre Kinder, den Auftrag an den Pfarrer erhielt· Jene zu benachrichtigen, daß

in N**, des Raths jetzigem Aufenthalte, mehrere ihrer Gefangenschaft entlassene Krieger aus Rußland gekommen wären, und ausgesagt hätten: daß Herr Stahlmann lebe, zum Major im Felde vorgerückt sei, und das Glück gehabt habe, als Gefangener in die Hände eines menschenfreundlichen Russens gefallen zu sein, welcher sein Loos ihm so sehr zu versüßen strebte, daß Stahlmann aus Dankbarkeit dessen Wunsch erfüllen und noch ein paar Monate bei ihm verweilen müsse. Er trug inzwischen seinen Kriegskameraden auf, sich nach Gattin und Kinder zu erkundigen und sie tausendmal von ihm zu grüßen.

Unaussprechlich war der Jubel der Letztern beim Empfang dieser beglückenden Botschaft; sie fielen bald sich, bald der Mutter, bald dem Geistlichen in die Arme, und ihre Freudensäusserungen, die ziemlich tumultuarisch waren, wollten gar kein Ende nehmen. — Man kann sich denken, daß auch Frau Stahlmann Alles was sie hörte in die freudigste Bewegung versetzte; „Er lebt! — mein Ernst lebt!“ rief sie, sank auf die Kniee, und hob dankend die gefaltenen Hände gen Himmel. Nur das

konnte sie nicht begreifen, daß ihr Gatte seinen Freunden kein Schreiben an sie sollte mitgegeben haben. Ach nur eine Zeile von ihm — wie hätte sie diese mit Wonne erfüllt. Daß sie aber kein einziges Wörtchen der Liebe erhielt, that ihr wehe, sie gestand jedoch dies nur sich selbst ins Geheim, und sagte Niemanden etwas davon. Von diesem Augenblicke an hatte sie aber zu thun, den Frohsinn ihrer Kleinen im Zügel zu halten. Immer in der lustigsten Laune, ließen sie bald diesen, bald jenen Possen zu Schulden kommen, und oft mußte sie die Mutter schmälend zur Ruhe verweisen.

Am folgenden Tage, als sie in der Laube ihr Mittagsmahl verzehrten, und Gustav's Blick auf das Denkmal fiel, sagte er mit bedenklicher Miene.

„Aber unser Denkmal! — Ach, wird es denn den guten Vater nicht betrüben, daß wir ihn schon für tod hielten? Soll ich es nicht zerstören?“ —

„Ei bewahre,“ entgegnete die Mutter. „Wenn er einmal kommt, der liebe Vater, so kann es ihm nur freuen, daß ihr Eure

S. 163.

Liebe und Verehrung für ihn auf solche Weise an den Tag legtet. Wäre er nur schon da!“ —

„Ach ja,“ setzte Linchen wiederholend und bestättigend bei: „Wäre er nur schon da!“

Da tönte ein Posthorn, da rollte ein Wagen — er hielt an — noch einige Augenblick und der weit entfernt geglaubte Gatte und Vater lag in den Armen der von Wonne zitternden Gattin, und die Kinder klammerten sich mit dem Jubelruf:

„Ach der Vater, der geliebte theure Vater!“ an die, sich umschlingenden Aeltern.

Aber noch eine Person war Zeuge des rührenden Auftritts; nämlich Regierungsrath Stiller, der seinen Freund begleitete. Lange blieb er unbeachtet, bis der erste Freudenrausch sich etwas gelegt hatte, wo er dann auch auf's fröhlichste bewillkommt wurde. Endlich wurde es möglich, Auskunft über das unerwartete Wiedersehen zu geben, und anzunehmen.

„Sagen Sie mir doch, theurer Freund,“ begann Frau Stahlmann zu Stiller, „wie konnten sie denn mit diesem lieben Be-

gleiter hier dem Brief an ihren Bruder so schnell folgen? Gestern um diese Zeit theilte mir ihn dieser, gleich nach dessen Empfang mit, und in ihm war von einigen Monaten die Sprache, nach deren Verlauf erst mein Gatte zurückkehren würde, und nun — bin ich schon in dessen Besitz — so unnennnbar glücklich!“ — Sie sank auf's Neue dem geliebten Manne an das Herz. Der Rath erwiederte:

„Das will ich Ihnen sogleich erklären, meine Liebe. Sie sollten durch ein ganz unvorbereitetes Wiedersehen des Todgeglaubten nicht überrascht werden, weil plötzliche Freude auch oft nachtheilig wirkt, daher diente uns jenes Schreiben zum Vorläufer, und natürlich war das längere Verweilen ihres Gattens in Rußland reine Erdichtung. Ich las seinen Namen in einem öffentlichen Blatte in der Fremdenliste, suchte ihn, wie sie denken können, ohne Säumniß in seinem Gasthofe auf, und war so glücklich, ihm von Ihrem Aufenthalt bestimmte Nachricht geben zu können.“

„Ei, wie Du doch so leicht und geschickt der Sache eine Wendung geben kannst, die Deine Verdienste um uns verhüllen soll, mein

edler Freund!“ versetzte der Major. „Allein es gelingt Dir doch nicht, mich zum Schweigen zu bringen. Nein,“ fuhr er, zu seiner Gattin gewendet, fort: „Höre den wahren Verlauf der Begebenheit, und wie Deine Gastfreundschaft, liebe Sophie, so schön belohnt wurde. Durch sie fühlte sich unser Freund bewogen, seine jetzigen Verhältnisse und seine einflußreichen Bekanntschaften im Auslande zu unserm Glück zu benützen, und genaue Erkundigungen nach mir einzuziehen. Es gelang ihm wirklich, mich durch Jene nicht nur auszukundschaften, sondern sogar mich frei zu machen. O nie, nie kann ich es ihm genügend danken.“ —

„Stille doch, ich bitte!“ fiel der Rath ihm ins Wort, und sagte dann zu Frau Stahlmann. „Meine Rosa und ich werden nie die herzliche Aufnahme, noch das frohe Christbescheer vergessen; glauben sie dies sicherlich.“ Er drückte ihr die Hand und sie rief im Innersten bewegt aus!

Mein Gott, welche unbedeutende Handlungen, die ja Pflicht und Liebe geboten, und welch ein reicher Lohn!“ — Gustav und

Alina hörten aufmerksam zu und ersterer sagte kleinlaut:

„Nun schäme ich mich erst recht in die Seele hinein, daß ich anfangs über der lieben Fremden Ankunft, und über die vermeintliche Störung unserer Weihnachtsfreuden so böse war!“

„So — warst Du dies?“ fragte der Vater lächelnd und fuhr fort. „Ei, das ist freilich nicht lobenswerth. Jedoch, ehrlicher Junge, warum sagst Du es uns, wir hätten ja nichts davon gewußt.“

„Ach, dies hätte mich immer auf meinem Gewissen gedrückt, es mußte heraus!“ versicherte der Knabe, und der Major erwiederte, indem er Jenen die Wange streichelte:

„Recht so, mein Kind! Erhalte Deinen innern Richter immer so wahr und streng, so wird er Dich stets auf den geraden Weg der Tugend leiten. Aber“ — fuhr er fort — während er das Töchterchen liebkosend auf sein Knie nahm: „Hat denn mein Linchen auch Aehnliches zu bekennen?“ Die Kleine erröthete und versetzte:

„Freilich schmerzte es mich auch, als uns

die Mutter verkündigte, die Bescheerung würde aufgeschoben; doch sobald ich Röschen sah, war aller Unmuth verschwunden. Was macht sie denn? und warum haben Sie sie denn nicht mitgebracht?" fragte sie den Rath etwas unzufrieden, und dieser antwortete:

„Unsere Reise ging gar zu eilig, denn hier mein ungeduldiger Gefährte wünschte lieber hieher fliegen zu können, und ich bin nur froh, nicht meine Braunen, sondern Postpferde vorgespannt zu haben; Jene hätte ich gewiß und wahrhaftig dabei eingebüßt!" Er schüttelte dem Freunde lachend die Hand, welcher darauf erwiederte:

„War mir denn die Sehnsucht zu verargen — nach zwei langen Jahren der Trennung und harter Drangsale diese Heisgeliebten hier wieder zu sehen?" —

„Armer, armer Vater! Hast wohl viel ausgestanden!" seufzten die Kinder, und streichelten zärtlich jedes von ihnen eine Hand des Majors. „O Du mußt uns viel, viel erzählen, wenn wir in Ruhe sind;" setzte Gustav hinzu.

„Ja, wenn wir in Ruhe sind;" wieder-

holte die Mutter. „Jetzt aber macht es Euch doch bequem, Ihr Lieben! Dein Koffer, guter Ernst, ist, wie ich sehe, abgepackt, und das Kämmerchen oben ist immer für liebe Gäste bereit.“

Der Rath dankte herzlich; äusserte jedoch daß er im Pfarrhaus sein Quartier nehmen müsse und wolle, worauf er sich auch bald verabschiedete, und die beglückte Familie sich allein überließ.

Schluß.

Viele Tage und Abende gehörten dazu, bis der Major die Seinigen mit seinen Schicksalen während ihrer Trennung bekannt gemacht hatte; denn die Erzählung war reichhaltig, und wurde nicht selten unterbrochen, da auch er manche Frage an Gattin und Kinder richtete, die sie zu gegenseitigen Mittheilungen veranlaßte.

Ach wie rührte ihn der treuen Gattin Schilderung ihres Grams um den Verlorengeglaubten; wie die Auseinandersetzung ihrer,

oft sorgenvollen Lage! Welche wehmüthigen Regungen entstanden in seinem Gemüthe bei der Wahrnehmung ihrer beschränkten Einrichtung und Lebensweise! Aber auch wie beglückend war für ihn die gewonnene Ueberzeugung, daß alles dies unter der Mutter treuen und weisen Leitung höchst vortheilhaft auf die Geistes- und Herzensbildung seiner Lieblinge gewirkt hatte. Er konnte den Aeusserungen väterlicher Zärtlichkeit oft kaum die nothwendigen Schranken setzen, und die Kinder wußten dagegen nicht, wie sie ihm genug Beweise ihrer dankbaren Anhänglichkeit und zärtlichen Aufmerksamkeit geben sollten. — Auch das Denkmahl wurde von dem Major ganz so betrachtet, wie es die Mutter vorausgesagt hatte, und er stund, als sie es ihm zeigten, mit in Freudenthränen schwimmenden Augen davor.

Da zupfte das Schwesterchen plötzlich Gustav am Aermel und flüsterte:

„Ich muß Dir dann schnell Etwas sagen.“

Der Knabe, der gerade mit den Vater in einem Gespräch über Anton, seinen Gehülfen, war, zog ein wenig unwillig die Stirne kraus, und entgegnete:

„Kannst Du denn nicht warten; es wird wohl Zeit haben.“ Der Major aber versetzte gütig lächelnd:

„Nun, nun, ich will aus dem Wege gehen, sonst drückt es ja unserer Lina das Herzchen ab, was sie Dir anzuvertrauen hat.“ Und somit begab er sich in die kleine Wohnung. Jene aber äusserte: daß ihr gerade jetzt der Einfall gekommen wäre, den Lorbeerbaum so vieler Blätter zu berauben, als zu einem Kranz nöthig sei; dann einen davon zu winden, und denselben dem Vater Mittag auf seinen Platz zu legen.

„Kein übler Gedanke!“ erwiederte der Bruder. „Wir wollen ihn ausführen; und — weißt Du was? ich will bei Herrn Selten auf ein Blatt Papier so schön ich es vermag die Worte schreiben: Dem guten tapfern Vater!“

„Recht, recht!“ frohlockte Lina und klopfte in die Hände. Dann fuhr sie fort:

„Auch will ich in meinem Bänderkram nachsuchen, und das schönste Band, das ich besitze, zu einer Schleife hergeben, mit welcher

der Kranz zugebunden wird. Väterchen wird eine Freude haben, meinst Du nicht?"

„O gewiß, gewiß! und ich kann es kaum erwarten;" setzte der ungeduldige Knabe hinzu. „Aber winde ja den Kranz recht hübsch;" ermahnte er noch das Schwesterchen und versprach: die größten Blätter ihr dazu auszusuchen und abzupflücken.

„Sei ohne Sorgen," versetzte Lina. „Hannchen kann herrliche Kränze flechten; diese bitte ich um Anweisung und Hülfe."

Wirklich kam Alles zu Stande, wie es die Geschwister sich vorgenommen hatten, und bei dem Vater veranlaßten sie dadurch ebenfalls, wie sie es hofften, die freudigste Rührung. Ja er ließ seine Lieblinge lange, lange nicht aus seinen Armen.

„Aber Kinderchen;" sagte er endlich. „Ihr müßt ja das schöne Lorbeerbäumchen ganz entblättert haben, so groß und voll ist dieser Kranz."

„Wenn auch, lieber Vater;" erwiederte Gustav. „Er treibt schon bald wieder nach, und hat eine Menge junger Blättchen." Die Mutter fiel ein:

„Diese können wir nun wohl nicht groß werden sehen; denn wißt, liebe Kinder: Der Vater und ich haben beschlossen, mit unserm Freund Stiller zurück in seinen jetzigen Wohnort zu reisen, und ihn zu unsern künftigen Aufenthalt zu wählen. Unser bischen Habe packen wir in den nächsten Tagen zusammen, und sagen dann unserm Dörfchen und seinen Bewohnern ein gerührtes: Lebe wohl!“

„O weh, unser liebes Traubenau sollen wir verlassen, und unsere Freunde und Gespielen! klagten die Kinder, und Thränen rollten ihnen über die Wangen. —

„Ich tadle Euren Schmerz nicht;“ versetzte der Vater. „Im Gegentheil würde es mir leid thun, wenn Ihr gleichgültig einen Ort verlassen wolltet, wo Euch von guten Menschen so viele Liebe bewiesen wurde; allein Ihr werdet einsehen, daß ich in meinen Verhältnissen nicht hier bleiben kann, und — wolltet Ihr Euch denn wieder von mir trennen?“ —

„O nein, nein! um keinen Preis! wie und wo könnten wir froh und glücklich sein, wenn Ihr uns fehltet!“ riefen die Geschwi-

ster, hingen sich an der Aeltern Hals, und wurden von ihnen zärtlich an ihr Herz gedrückt.

Der Tag der Abreise erschien und der Jammer der Dorfbewohner war groß über das Wegziehen der so geliebten und geachteten Familie. Besonders wollten sich Hannchen, Fritz und Trudchen über den Verlust ihrer Freunde nicht trösten lassen, und letztern ging der Abschied von ihnen und von den trauten Umgebungen ebenfalls unaussprechlich nahe. Nur der Blick auf die geliebten Aeltern konnte ihnen ihre Hoffnung wieder geben, und Jene suchten die Abreise so viel als möglich zu beschleunigen, um alle die traurigen Auftritte abzukürzen. Glücklich gelangten sie an dem neuen Bestimmungsort an, erhielten eine Wohnung in der Nähe ihrer Freunde, und das Neue und Angenehme, das die Kinder erfuhren, schwächte die schmerzlichen Eindrücke der geschilderten Trennung. Ja es verdrängte sie endlich ganz, jedoch nicht das Bild ihrer ehemaligen Gespielen, nach denen sie sich nicht selten aufrichtig sehnten. Dem ohngeachtet verlebten sie einen vergnügten Winter in der

Stadt, und waren größtentheils nach Kinderweise froh und heiter.

Der Major litt jedoch durch seine, im Krieg, und vorzüglich in Rußland ausgestandenen Strapatzen, so sehr an seiner Gesundheit, daß der Arzt ihm rieth: den Militärdienst aufzugeben und wieder einen Landaufenthalt zu wählen. — Diesem Vorschlag gab das Ereigniß noch mehr Gewicht, daß der Regierungsrath wieder eine Stufe höher stieg, aber dadurch abermals in eine andere Stadt versetzt wurde. Nun hatte für Stahlmanns ihr bisheriger Wohnort den größten Reitz verloren, und sie strebten ernstlich, den Rath des Doktors ausführen zu können. Der Major war durch glückliche Beute, die er öfters gemacht, und mit Vorsicht sicher herausgebracht hatte, aus Rußland sehr reich gekommen. Er theilte seiner Frau den Plan mit: ein Landgut zu kaufen, und sie war vollkommen damit einverstanden.

Die Kinder, in denen die Annäherung des Frühlings aufs Neue die Sehnsucht nach ihrem lieben Traubenau erweckte, frohlockten laut, über des Vaters Vorhaben, und noch

mehr, als er sich an Pastor Stiller mit der Frage wandte: ob in seiner Nähe kein Gut feil geboten würde?

Es war dies wirklich der Fall, und der Major siedelte sich mit den Seinigen wieder in jener Gegend an. Wohl hatten sie bis Traubenau 2 Stunden; indessen hielt sie dies nicht ab, es zu Wagen und zu Fuß oft heimzusuchen, ihre dortigen lieben Freunde und Bekannte von ihrer fortdauernden Anhänglichkeit zu überzeugen, und sich daselbst der Erinnerung an die Vergangenheit hinzugeben.

Gustav und Alina befreundeten sich bald mit den jetzigen Bewohnern ihres Häuschens, und hatten die Erlaubniß, in der Hoflaube zu weilen so lange sie wollten; wo dann die Geschwister Alles in ihr Gedächtniß zurückriefen, was sie daselbst erfahren hatten.

Auch das Denkmahl wurde von den Hausbesitzern sorgsam unterhalten, und Gustav und Alina nahmen Jedesmal ein Lorbeersträuschen mit, welches sie zu den Wiesen- und Waldblümchen fügten, die sie bei jedem Besuch pflückten, und zum Andenken trockneten.

Möchten aber auch diese Waldblumen, in Gestalt kleiner Erzählungen, freundlichen Lesern in Erinnerung bleiben, und Genuß und Gewinn ihnen gewähren! —

Im Verlag von Bauer und Raspe
ist gleichzeitig erschienen:

Gunemann, Tugendbilder. Ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend. Mit 4 illum. Kupfern. 8. geb. 12 gr. oder 54 kr.

Hölder, L., neues Kindertheater zur Unterhaltung u. Belehrung. 3te Aufl. M. 1 Titelkupfer. 12. geb. 10 gr. oder 45 kr.

— — Robinson des jüngeren Rückreise nach seinem Eilande, in Begleitung seiner Kinder. Ein moralisch-naturhistorisches Lesebuch für die Jugend. Mit 6 illum. Kupf. gr. 12. geb. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Reinhold, C., Ammenmährchen, zur Unterhaltung und Belehrung für kleine Kinder. 3te Aufl. Mit 7 illum. Kupfern. 16. geb. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

— — Hulda und Theodora, oder die Nachbarskinder. Eine unterhaltende Erzählung für gute Mädchen. Mit 6 illum. Kupfern. 8. geb. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Reinhold, C., Oskars und Clementinens Feiertage. Ein Unterhaltungsbuch f. gute Kinder im Kreise ihrer Eltern. 2te Auflage. Mit 4 illum. Kupfern. qu. 16. geb. 12 gr. oder 54 kr.

— — Rudolph der kleine Schweizerknabe. Eine unterhaltende u. belehrende Geschichte. 2te Auflage. Mit 4 illum. Kupf. qu. 16. geb. 12 gr. oder 54 kr.

— — das Stammbuch. Eine unterhaltende Erzählung für die Jugend. Mit 4 illum. Kupfern. 8. geb. 12. oder 54 kr.

Rosaliens Erzählungen. Ein Lesebuch für die reifere Jugend. 3te verbesserte u. vermehrte Auflage. Mit 8 illum. Kupfern. gr. 8. geb. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Selma, das Blumengärtchen. Ein nützliches Geschenk für gute Kinder in anziehenden Erzählungen aus dem wirklichen Leben. 3te verb. und vermehrte Auflage. Mit 6 illum. Kupfern. 16. geb. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Wernberger, Ottos Lebensmorgen. Zur Unterhaltung u. Belehrung der Jugend. 2te Aufl. Mit 6 illum. Kupf. qu. 16. geb. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nürnberg,
Verlag von Bauer und Raspe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köstlin, Reinhold,

Gesammelte Waldblumen oder Erzählungen aus Gustav's und Alinen's lä
ndlichem Leben

Nürnberg 1837

Paed.pr. 2837 dk
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042555-7